SIEBENTES BUCH

REICH UND BILD

1. KAPITEL: DIE FÜHRUNG DER JUGEND

WIR gehen nicht fehl, wenn wir behaupten, daß George seit den Jahren wo er die Eignung in sich fühlte, sich ununterbrochen der Erziehung gewidmet hat. Seine Nächsten sind nicht nur durch Dichtung sondern irgendwie auch persönlich durch ihn erzogen. Die von ihm Erzogenen haben schon ihrerseits wieder ihre Zöglinge über das ganze deutsche Sprachgebiet hin. Diese Erziehung geht freilich, wie es sich ziemt, nicht vor den Augen der Öffentlichkeit vor sich, doch wenn der Augenblick kommt, sind die Ergebnisse auch in der Öffentlichkeit zu bemerken — und dies von Tag zu Tag mehr! An eine andre Erziehung als an die von Person zu Person glaubt George vorläufig noch nicht, und wenn welche zu ihm kamen und ihn um seine Meinung über Erziehung befragten, um sie anzuwenden auf die Dutzende neu hervorschießender Erziehungsanstalten, verhielt er sich ablehnend, weil er an eine Übertragung auf diesem Wege nicht glaubte: der ganze Wirrwarr der Alten spiele sich auch in den Köpfen der Jungen ab, zu einer Erziehung im weiteren Umfang müßten erst Erzieher erzogen werden.

Die Lage der deutschen Jugend hatte sich seit etwa 1910 tief verwandelt: kaum daß in den gebildeten Schichten hier und da noch ein gewecktes junges Leben aufwuchs, das nicht mittelbar oder unmittelbar vom Geist der neuen Dichtung berührt worden wäre. Schon die Knaben atmeten bewußt die Luft des Meisters und zwar nicht die lautesten aber die besten spürten dumpf, daß quer durch das gewohnte bürgerliche Dasein ein andres fremdes Leben ging. Viele suchten ihn, aber wenige fanden ihn. Die meisten fühlten, daß mehr als fromme Gesinnung und guter Wille vonnöten sei, um vor diesem seltenen Manne zu bestehen. Sie kehrten vor der Pforte um oder machten schon früher halt und begnügten sich, das neue Leben und die neue Gemeinschaft auf eigne Faust zu führen.

Es waren die Jahrzehnte der heute schon erstorbenen deutschen Jugendbewegung. Um die Jahrhundertwende begann die bürgerliche Familie christlicher Art aus den Fugen zu gehen. Der Emanzipation des weiblichen Geschlechtes folgte die der Kinder, und wir erinnern uns, daß es eine deutsche Frau und Mutter war, die die schon begonnene „Emanzipation der Kinder" öffentlich zuerst verfocht. Das Ende einer Weltzeit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fand auch hier sein sinnbildliches Zeichen: der jahrtausendlang umhegte Raum zerbrach und die Kinder aller Stände begannen zu wandern, nicht allein in die Dorfflur, in den nächsten Gau, sondern über ganz Deutschland, über die europäischen Länder hin, zu wandern in einer sinnlosen Freizügigkeit, in einer spannungslosen Kameradschaft von Knaben und Mädchen, ohne anderen Trieb als den gewohnten Bindungen für eine Weile zu entgehen, und in dem auf nichts gegründeten Vertrauen, sich selber führen und erziehen zu können. Mitten in einem schablonenhaft durchorganisierten Staate, mitten in einer genau und rechnerisch durchgeformten Wirtschaft, mitten in einem unentrinnbar gleichmäßig aufgebauten Stufensystem des Unterrichts erlahmten die haltenden Kräfte der Gesellschaft an den Kindern. Was das Elternhaus bot, war schal geworden, was die Schulen boten, erweckte keinen Anteil mehr, die früher gesuchten Verbindungen der studierenden Jugend erschienen lächerlich und stumpf.

Wenn ehemals die Jugend ihre erste Kraft darauf verwandt hatte zu ehren, zu dienen und sich zu beugen, so nutzte sie sie jetzt, sich zu befreien, selbständig zu handeln und die körperlichen Kräfte zu üben. Sie riß die älteren Generationen auf diesem Wege mit sich fort, immer mehr Stützen und Schranken fielen im alten Gehäuse. Selbst die Altersgrenzen verwischten sich und wenn man von den westlichen Völkern sagen konnte, sie haben keine Jugend mehr, so von Deutschland: es hat kein Alter mehr. In der Radikalität seines Geistes hat der Deutsche nach der Ausgleichung aller gesellschaftlichen und staatlichen Stufen auch noch die der Alter zu tilgen versucht: Die Jugend erklärte sich führerlos und beschloß sich selbst und die anderen Alter zu führen — dann, viel später erst, erwachte der Schrei nach dem Führer. Das Ergebnis der Bewegung war für den deutschen Körper eine Wendung aus der Stube in die frische Luft zur Durchschulung in Erde, Licht und Wasser, und ein paar Jahre lang konnte es scheinen als ob diese körperliche Jugendbewegung dem deutschen Volke eine neue Einheit des Fühlens, eine neue Gemeinsamkeit des Willens geben sollte. Aber als die Zeit der Reife kam, zerfiel der kurze Zauber. Viele der Besten der begeisterten Jugend fielen auf den Feldern Flanderns und was blieb, bestand in den Prüfungen des Schicksals nicht. Zwei Jahre nach dem Kriege brach die freideutsche Jugend auseinander und ihre zersprengten Gruppen fielen den alten Parteiungen des Vaterlands anheim. Sie pflanzten sich von da an wie niedere Organismen durch Spaltung fort und es gab bald eine kommunistische, katholische, demokratische und andre Jugendbewegung. Damit erlosch ihr Sinn und die „alten" Führer nutzten sie zu ihren Sonderzwecken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wo liegt der Grund für dieses schnelle Versagen? Sagen wir es kurz: in dem traurigen deutschen Glauben, ein Nichts könne für ein Etwas stehen, eine Empörung für eine Schöpfung, eine Vorstellung vom Führertum für den lebendigen Führer selbst. Wie alle bloß verneinenden Bewegungen des 19. Jahrhunderts, der Sozialismus wie die Frauenemanzipation, der Monismus wie der Naturalismus, war auch die Jugendbewegung ohne schöpferische Mitte und geistigen Sinn. Sie war Empörung wider die leergewordenen Formen der bürgerlichen Welt, ein Freiseinwollen von sinnlos gewordenen Bindungen und ein Widerstand des noch gesunden Körpers, der sich zweckloser Hüllen und Verkleidungen schämte und ins Freie sprang. Aber eben da sie frei wurden — es ist bezeichnend, daß das Versagen geschah, als alle „Autoritäten" in Deutschland zertrümmert am Boden lagen — suchten die Jungen nach Halt und zeigten, daß sie nicht Beweger sondern Bewegte waren, daß sie das Leben nicht gemeistert hatten, sondern sich den ersten besten „Forderungen des Tages" anpassen mußten. Sie hatten ihren Stolz darein gesetzt, gerade keine neue Ordnung irgendwie bindender Art zu schaffen, gerade keine Vorbilder und Vormünder anzuerkennen, gerade Nicht-Mann-werden zu wollen und ihre Unabhängigkeit von keinen geistigen, politischen oder religiösen Gemeinschaften überwinden zu lassen. Aber als nun die „Freiheit" da war, eine Empörung gegen die gefallenen und zerbrochenen „Autoritäten" nicht mehr lohnte, fühlten sie, daß der Boden einer eigenen Wirklichkeit fehlte. Sie mußten aufgehen in dem was sie gehaßt und bekämpft hatten: im Bürgertum und in den politischen Parteien oder in der Bohême und der Fremde: die Empörung endete in den bürgerlichen oder proletarischen Organisationsformen unjugendlichster Art.

Damit ist schon das Verhältnis dieser Jungen zu George und seiner Gemeinschaft gezeichnet. Sie mochten erzählen, daß sie im Kriege mit dem STERN DES BUNDES im Tornister die härtesten Proben vor Verdun am besten bestehen konnten, daß das Kriegsgedicht Georges ihnen im Schlamm vor Warneton zum ersten Male das furchtbare „Warum?" des Grauens entschleierte und über den Krieg hinaus wies in eine lichtere Zukunft . . sie mochten jubelnd aus seinen Händen den neugeborenen Hölderlin nehmen und zur Mitte ihrer Sonnwendfeste machen . . sie mochten George mit allem Überschwang der Jugend den Beschwörer der alten Götter, den Erneuerer des Opfergedankens, den stählernen Rufer für die Wiedergeburt unseres Volkes nennen und sich selbst als die Jugend fühlen, welche er in seinem STERN und in seinen wilden und tiefen „Skalden-Schlachtliedern" besang: sie wußten dennoch alle in unbespiegelter Stunde, daß sie nicht dazugehörten, daß sie ihn wohl „mit jenem Schauder der Dankbarkeit und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Grauens liebten, der den Unversehrten immer beim Anblick großer Mächte berührt", aber nicht die Kraft und den Mut hatten, dieser Liebe das einzig sinnvolle Opfer ihrer selbst und ihrer ziellosen Freiheit zu bringen. Das Wort Zucht in seinem Munde hatte ihnen einen zu harten Klang, und wenn sie sich Geist von seinem Geiste nannten, so verwahrten sie sich zugleich vor dem Dienenwollen seiner engeren Anhänger. Sie durften sich nicht an „eine enge Schule binden und die Erschütterung von außen fliehen". Sie sahen in Jüngertum und Gefolgschaft die Gefahr der geistigen Versklavung: sie ahnten nicht, daß man sehr stark sein muß um der Hingabe fähig zu sein. Aus der heimlichen Erkenntnis ihrer Schwäche mußte die Jugend, wie es in der „Schule der Gemeinschaft" heißt (1925), sich vor dem Anheimfall wahren, mußte protestieren gegen die Vorwegnahme der Wirklichkeit durch die Idee und wollte nicht in „Georgescher Haltung" fern von der Tragik des heutigen Geschehens ein Privatleben führen. Eben dies aber wurde das Los der Jugend, die „sich selbst erlösen" wollte, und nur die wenigen, die sich aus der inneren Freiheit der Verneinung und dem heillosen Verströmen an ein Nichts mit vielen Namen lösten, zeigten daß das stärkere Blut in ihnen pulste und sie fähig machte, Glück und Härte eines staatlichen Lebens zu ertragen.

Gleichläufig mit der Jugendbewegung und eingestanden oder uneingestanden von den Triebwellen getragen die von den Mahn- und Fluchreden Nietzsches und der Dichtung Georges durch das deutsche Geistesleben fluteten, liefen die hundertfachen Bestrebungen nach einer Erneuerung der Jugenderziehung. Die Gründung von freien Schulgemeinden, Schulen am Meer, Schulen in der Heide, Schulen auf den Bergen, von platonischen Akademien und Weisheitsschulen, die Umwandlung der staatlichen Schulformen und die Erneuerung des Hochschulbetriebes bezeichnen nur die äußersten Grenzen all der tastenden und nach der Revolution sich überstürzenden Versuche, die ausbrechende Jugend wieder mit der Schule zu verbinden, dem Kinde sein Recht zurückzugeben. Ja die jetzt ebenfalls auftauchenden Rasseforscher wünschten schon bei der Paarung der Eltern für die Zeugung eines guten Nachwuchses Sorge zu tragen. Eine Flut von Programmen und Theorien schwemmte aus dem schreibenden Deutschland hervor, Psychologen und Psychoanalytiker, Erotiker und Mythiker, Bodenreformer und Alkoholgegner widmeten sich den vernachlässigten Fragen der Erziehung. Man entdeckte plötzlich, daß man ein halbes Jahrhundert und mehr die Erziehung der Jugend einer „Wissenschaft ohne Bildungsziel" anvertraut hatte und daß man die pädagogischen Schriften vor 1900 nur noch mit schmerzlicher Scham über den Niedergang der einst so gerühmten deutschen Bildung lesen konnte. Mit einem fast naiven Erstaunen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stand man vor der tiefen Wandlung im geistigen Gefüge der Zeit, die zuerst außerhalb der Wissenschaft in Dichtern, Künstlern und Philosophen ihren Ausdruck gefunden hatte, und für die man keine anderen Ursachen anzugeben wußte als „eine gewisse Erschöpfung der geistigen Möglichkeiten in den bisherigen Gleisen". (Zeitschr. f. Deutschkunde, Herbst 1925.)

Die Not lag tiefer und der Stoß der Wandlung war schwerer als auch die Ernstesten ahnten. Aber sie folgten dem neuen Drange zum Erziehungswillen, verließen die alten Gleise, und ganz Deutschland wurde ein Versuchsfeld für die Pflege und Ertüchtigung der Jugend. Zu schildern was an unsinnigen Versuchen und Reformen ausprobiert, verworfen und wieder probiert wurde, würde diese Blätter zu sehr belasten. Mit deutscher Gründlichkeit durchforschte man alle Beziehungen neu zwischen Körper und Seele, Einzelnem und Gemeinschaft, Wissen und Leben, Führendem und Geführten und holte sich wieder Rat bei den größten Menschenbildnern: unseren klassischen Dichtern. Was Nietzsche schon vor sechs Jahrzehnten in das lautlos schweigende Deutschland gerufen hatte, gestanden nun viele: daß der hohe Traum unseres klassischen Idealismus nach kurzer Blüte keine Erfüllung im deutschen Menschtum gefunden hätte. Gerade die gerühmte Denkfreiheit wäre das offne Tor gewesen, durch das der uns wesensfremde westliche „Positivismus" einbrach und unsere Wirtschafter und Wissenschafter wohl zu den größten Einzelleistungen befähigte, aber den Blick auf die gesamtmenschliche Bildung völlig verschüttet hatte. Es mag sein, wie man entschuldigend anführte: daß wir durch diese Hölle der Stofflichkeiten gehen mußten, um unseren Wirklichkeitssinn für die harten Weltkämpfe zu stählen. Aber die Enkel der großen Dichter durften diesen Durchgang nicht mit dem Erlöschen des gesamtmenschlichen Sinnes bezahlen, nicht Bildung mit fachwissenschaftlicher Schulung verwechseln und im reinen Fachmann und Fachbeamten die erwünschte und allein berechtigte Menschenart preisen. Man erwachte wie aus einem bösen Traum und alle Erziehungspläne der letzten Jahrzehnte suchen der Jugend Schutz zu bieten gegen die einseitige verstandliche Ausnutzung und wieder die handelnden, anschauenden, sinnlichen Kräfte in ihr zu stärken. Man sah: der Mensch ist nicht nur ein intellektuelles Wesen, er ist ein körperlich Ganzes aus Leib und Geist, Trieb und Vernunft, Eigen und Erbe, Land und Licht, er ist auch als Kind schon ein unantastbares Selbst, und es bleibt die schwerste Kunst: es mit ungebrochenen Kräften zum Träger des gemeinsamen Geistes im Volke aufzuziehen.

So weit die Erkenntnis! Aber sie diente zu nichts bei der Ausübung dieser schwersten Kunst, in der das Tasten und Versuchen schwerere Sünde ist als in jeder andern. Wir schweigen von den Süchtlingen die sich auf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Platon und George berufend das erotische Ideal der Jugenderziehung verkündeten und hohe Worte und Werte zu persönlichen Reizungen mißbrauchten: was mit erloschenem Traum und voll Selbstüberhebung aus ihren Händen kam, war für immer verdorben.

Die ernsten Bestrebungen richteten sich auf die Erneuerung oder Umformung unseres Schulwesens und suchten vor allem drei Dinge miteinander zu vereinen, um aus der Schulerziehung ein neues deutsches Menschtum hervorgehen zu lassen: die Körperbildung, die Unterrichtung in den Wissensgebieten und den Geist der Volksgemeinschaft. Hierbei vergaß man, daß diesen drei Dingen das Richtunggebende fehlte: eine Vorstellung der ebenmäßigen Körperlichkeit, eine zusammenfassende Anschauung des Wissensstoffes, ein geistiger, nicht parteilicher oder wirtschaftlicher, Begriff der volklichen Einheit. Die Dinge nennen und an Deutschland denken, heißt schon ihre Unvereinbarkeit erkennen. Sie brachten statt der Vereinfachung nur eine große Vermehrung der Schulformen und Lernbereiche ohne ein neues Bildungsziel. Denn die gerühmte „Gesamtpersönlichkeit" sollte auf allen Stufen der Jugenderziehung dadurch geformt werden, daß sie möglichst viel vom Leben, das heißt von der ungeheueren Vielfalt des modernen Lebens, dem die Jugend schon außerhalb der Erziehungsanstalten schutzlos preisgegeben war, in sich aufnähme: die neuen Leibesübungen, die ganzen aufgehäuften Schätze der Künste und Wissenschaften und die unüberschaubaren Gebiete der werktätigen staatlichen und kirchlichen Volksgemeinschaft. In all dem gab es aber nach der Revolution noch weniger als vor ihr eine geistige Einheit, ohne die eine Erziehung schlechterdings unmöglich ist. Welche Erziehungslehre und welche Schulform man auch betrachten mag: wie ein Riß durchläuft sie die Gegensätzlichkeit und Unvereinbarkeit der Spannungen unseres seelischen und völkischen Daseins und das „neue" Humanitätsideal klafft von der Grundschule bis zur Hochschule in unheilbaren Widersprüchen auseinander. Wenn einst Lagarde im Hinblick auf die Unvereinbarkeit der drei großen geschichtlichen Religionsgesellschaften mit dem nationalen Staate sagen konnte: „Einen deutschen Staat hat es noch nie gegeben", so können wir vom Blickpunkt der noch tausendfach vergrößerten Gegensätze unseres modernen Lebens mit mehr Recht sagen: „Eine d e u t s c h e Schule hat es noch nie gegeben und gibt es auch heute noch nicht". Alle Mischungen und Ausgleiche haben das Wirrsal unserer Jugenderziehung nur vermehrt, alle wahllosen Anleihen von hier und dort erreichten nur das Gegenteil des Gewollten.

Zwischen der deutschen und den ausländischen Arten öffentlicher Erziehung besteht der folgende grundsätzliche Unterschied. In allen englischen Schulen wird auf einen bestimmten Typus hin erzogen: den „eng-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lischen Gentleman". Wer sich dieser Form nicht nähert — sei er Arbeiter, sei er Andersgläubiger oder Fremdländer — hat keine Aussicht zu einer höheren Stelle zu gelangen. In Frankreich erzieht man zum advokatisch-ausgebildeten, schlagfertigen Journalisten — ohne diese Eignung kein Erfolg im staatlichen und gesellschaftlichen Leben. In Italien wird jetzt der Einheits-Italiener schon in den Kinderschuhen mit Erfolg geprägt: der militaristische Italianissimo. In Rußland wird man zum Sowjetgeschöpf gedrillt — sonst sind die Kinder herrenloses Rudel. Doch in diesem Land schafft die Knute das Regulativ, sei sie in zaristischer oder bolschewikischer Hand. In Amerika wird bei der Erziehung dem Dollar-tüchtigen Menschen eine fast kindische Verhimmelung des „freien Amerika" eingepflanzt, das Geistige aber nur geduldet, weil es doch nötig erscheint und ein so großes reiches Volk sich auch das Geistige leisten kann. Einen solchen „Idealtypus" haben w i r nicht. Doch bemerkte ein von Zynismus nicht Freier der Jüngeren, daß wir bereits mit Glück darauf hinarbeiten: dieser Idealtypus sei der Ullstein-Deutsche.

All unsern Reformern fehlte ein klares einheitliches Bild des Menschtums, nach dem sie die Jugend hätten erziehen sollen. Vor dem Bilde des dichterischen Menschen aber, das der weiseste Bildner der Zeit lebendig und wirkend unter sie stellte, bekreuzigten sich die Väter und Lehrer mit jener Furcht der Seele vor dem Einbruch höherer Mächte in das bürgerliche Dasein mehr als vor Krieg, Pest und Hurerei. Im Deutschland Goethes erscholl nun der Angstschrei: „Wir sollen und können unsere Söhne nicht zu Dichtern erziehen". (Burdach, Die Renaissance.) Sondern? Zu wissenschaftlichen Menschen! Wobei noch mit ausdrücklicher Stellungnahme gegen die neue Auffassung der Bildung betont wurde, daß es sich nur um Menschen des analytischen kritischen Denkens handle, nicht um solche „mit den Schaugerichten allwissender und unfehlbarer Synthese".

Aber, nachdem die Pädagogen fast ohne Ausnahme den Bankerott der rein rationalen Erziehung verkündet hatten und die Staatslenker ihre Schulpläne auf der Erkenntnis aufbauten, daß die Gleichsetzung von Erziehung mit wissenschaftlicher Erziehung für immer abgetan wäre, kam der Rückruf, der von unseren Universitäten ausging, zu spät. Die Jugend glaubt nicht mehr an das Ideal der wissenschaftlichen Erziehung durch Anstalten, welche selbst der wissenschaftlichen Pädagogik mißtrauisch ihre Tore verschließen, da sie schon im Hinblick auf ihren Gegenstand, den ganzen Menschen nämlich, irrationaler Elemente verdächtig ist. Die Hochschullehrer selbst, welche sich ernstlich um diese tiefe Not unseres Volkes kümmern, glauben nicht mehr an die Möglichkeit einer einheitlichen Bildung auf Anstalten, die selbst den genossenschaftlichen Charakter der wissenschaft-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichen Arbeit, das einst so stolze Geistig-Ganze der Universitas, durch die Fachvereinzelung zu verlieren drohen und fast nur noch als Verwaltungskörper eine Rahmeneinheit von vereinzelten Fachvertretern bilden. Die Männer des George-Kreises, welche daselbst lehren, wären die letzten, die darum die sachliche Zucht des wissenschaftlichen Denkens missen oder mindern wollten. Sie verzichten weder auf die kühle Schulung des Willens durch eine folgerechte Erkenntnis der Wirklichkeit noch auf die Prüfung der ordnenden und regelnden Kräfte unseres Geistes am Widerstande des unbekannten oder vielfältigen Stoffes. Aber sie erkennen der Wissenschaft in ihrer tausendfältigen Splitterung und auf sich selbst gerichteten Ziellosigkeit nicht das Merkmal einer Erzieherin der Jugend zu und leugnen, daß sie in ihren heutigen Formen überhaupt imstande ist, Lehrer der Jugend heranzubilden. „Unsere Wissenschaft" hatte schon Mommsen einmal geäußert, „ist so in die Tiefe gewachsen, daß sie dadurch für die Aufgabe der Knabenerziehung unbrauchbar geworden ist". Sie war seitdem auch in die Breite gewachsen und hatte die hohen Bilder antiken und deutschen Volks- und Menschtums verloren, sie hatte seitdem das heilige Gut unserer Sprache so mißbraucht, daß ein Aufruf des deutschen Sprachvereins unseren Gelehrten riet, „in Fragen einer vornehmen Behandlung der Muttersprache in Werken der Wissenschaft bei Holländern, Tschechen, Ungarn, Griechen und Japanern in die Lehre zu gehen".

Was die Erziehung der Jugend in der Gemeinschaft der Blätter von der zeitgenössischen unterscheidet ist ihr völliger Verzicht auf die Wirkung in eine wahllose Menge oder in eine zufällige Schülerschaft, welche durch äußere Nötigungen des Staates, der Kirche, der Schulanstalt oder wie sonst auch immer zusammengeführt wird. George und seine Folger schlossen bei der Wahl derer die sie in ihre Nähe zogen, jedes Ungefähre und Unzulängliche aus, sie begnügten sich nicht einmal mit dem was guten Willens oder gläubiger Gesinnung war, sondern kannten und kennen nur eine bestimmte Art der Jugend zur Eignung für das gemeinsame Leben: den dichterisch erschütterbaren Menschen. Der Sinn all ihres Führens und Leitens, Liebens und Streitens ist die dichterische Bildung in der ganzen Kraft und Umfassung, die der Meister selbst ihr durch Werk und Leben gegeben hat und sie sagen mit Euripides: „Keine Gemeinschaft mit denen unmusischer Art!"

Nie hat es freilich im Sinn der Blättergemeinschaft gelegen, die ihr Anbefohlenen sämtlich zu Dichtern erziehen zu wollen — wie man ihr des öfteren kurzsichtig vorwarf. Aber auch einer ernsthafteren Fassung des Einwands müssen wir begegnen: daß nur eine besondere Veranlagung, nämlich die dichterische, von uns berücksichtigt werde, und also jeder nicht so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Veranlagte von der höheren Erziehung ausgeschlossen sei. Uns aber bedeutet die Möglichkeit durch Dichtung ergriffen zu werden nicht „Talent haben zum Dichten" sondern etwas Allgemeines, das v o r jeder einzelnen und ausgeprägten Fähigkeit liegt — wir setzen es gleich dem jugendlich Traumhaften überhaupt, das uns die Vorstufe nicht nur einer bedeutenden geistigen Wirksamkeit, nein auch des Tätertums ist, mithin jeder höheren Form in der sich später der Mann erfüllt. Ohne dieses Traumhafte gelingt nur der Mechaniker, nicht einmal der Kaufmann großen Stils. An dies in jeder vornehmeren Seele bereitliegende Element wenden wir uns, und berufen uns noch auf ein Gesetz, das wir nicht schaffen sondern vorfinden: da durch die Dichtung und nur durch sie die neue Seele für dieses Mal in die Welt trat, so ist auch jeder, der etwas von dieser neuen Seele in sich trägt, mindestens in der Zeitspanne seiner weitesten Bildsamkeit, in der Jugend: dichterisch erregbarer Mensch.

2. KAPITEL: DIE NEUEN DICHTUNGEN UND >DAS NEUE REICH<

DIE „Blätter für die Kunst" hatten mit dem Erscheinen der elften und zwölften Folge (1919) bewußt ihren Abschluß gefunden. Nach einem Bestehen von 27 Jahren hatten sie ihr Ziel, die Wiedergeburt der Kunst, auf ihrem mittelsten und wesentlichsten Gebiete, dem der Dichtung, erreicht und von dieser Mitte aus eine geistige Bewegung in Deutschland und schon über seine Grenzen hinaus entbunden, welche den gesamten Bildungskreis ergriff und das jüngere Geschlecht unseres Volkes mit einem neuen Streben nach höherer Gesittung des Bildens und Denkens erfüllte. Damit war ein unverlierbarer Grund für die Weiterentfaltung der geistigen Kunst gewonnen und eine Sammlungsstelle für die dichterischen Erzeugnisse der Jugend überflüssig geworden. Auch war bei der Höhe des Erreichten in der nachfolgenden Jugend das Gefühl der Verantwortung für die dichterische Erzeugung so gewachsen, daß die meisten sich nur sehr schwer entschlossen, an das dunkle Spiel zu rühren. Wenn dennoch eine gute Leistung sich vorwagte, blieb sie in der Stille geschriebener Sammlungen. Aber wo ein ausgebildetes sprachliches Können sich mit der kühnen Eroberung eines neuen Seelenbereiches verbindet, werden die Blätter auch die dichterischen Erzeugnisse der Jüngsten veröffentlichen, wie die eben erscheinenden „Gespräche aus der Zeit der deutschen Wiedergeburt" im Blätter-Verlag. Von den älteren Gefährten gab Gundolf im

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahre 1922 die Übertragung der Shakespeare-Epen heraus, Wolfskehl, Vallentin und Wolters führten ihr dichterisches Werk in der Richtung ihres Beginnes fort. Der letztere geleitet in den zwölf Gesprächen „Der Wanderer" (1924) den Meister, der ihm „den Fußbreit festen Grund" gegeben hatte, durch die Gezeiten seiner Herrschaft, wie er den Kampf mit den Mächten vollzieht und die ihm Anvertrauten durch Zwiespalt und Gefahr zum Siege führt. Vallentin gab in den „Heroischen Masken" (1927) seiner an Napoleon entzündeten dramatischen Kraft den letzten Ausdruck. Die Art, wie er die Gestalt des Kaisers sich vollenden läßt, zeigt uns deutlich, daß George auch der tragischen Dichtung ihre rein abendländische Möglichkeit erobert hat. Sie war durch das einmalige unwiederholbare Opfer des Gottessohnes, das jeder menschlichen Tragödie außer ihm ihr Gewicht nahm, im Christentum unmöglich gewesen, sie hatte dann seit der Renaissance vor allem durch Shakespeare, der die dumpfen und hellen Volkselemente, Blut und Geschichte ins hohe heldische Schicksalsspiel hob, wieder einen eigenen Raum erworben, aber sie war zugleich durch den Humanismus und Klassizismus mit dem antiken Schicksalsbegriff in seiner hellenistischen Deutung belastet worden, wie ihn vor allem die romanischen Dichter übernommen hatten. Trotz ihres stürmischen Kampfes gegen den französischen Romanismus und ihrer Liebe zu Shakespeare bestimmte dieser Schicksalsbegriff auch in den dramatischen Dichtungen unserer Klassiker und ihrer Folger noch Form und Ablauf des tragischen Geschehens — nur Hölderlins Seherblick schaute darüber hinaus in die besondere von der antiken unterschiedene Schicksalsform des abendländischen Menschen. Vielleicht weil er sie in dem Jüngling Napoleon schon verkörpert sah. Denn in Napoleon stellt sich das heldisch-tragische Menschtum unseres Abendlandes in seiner persönlichen und schicksalhaften Gewalt mit äußerster Folgerichtigkeit dar. George aber gab diesem Menschtum den Weltraum, in dem es erst sein dichterisches Bild, das heißt, ein unverlierbares Eigenrecht und eine geistige Dauer finden konnte. Auf diesem Boden, wie wir schon bei den früheren erwähnten, sind auch Vallentins letzte Gespräche erwachsen, und nicht darum handelt es sich, welchen Rang man seiner Kunst unter den Großen zubilligen kann, sondern wie er das Amt, das er aus der Georgeschen Kraft und seiner Heroenliebe übernahm, zum ersten Male erfüllte: den erhabenen Menschen nicht mehr in einem von außen wirkenden Schicksalsgesetz von Fluch und Opfer, nicht mehr in den sittlichen Beziehungen von Schuld und Sühne noch den transzendenten von Gnade und Strafe zu sehen, sondern ihn auf seinem Schicksalsgang im Kampfe mit dem eigenen ihm eingeborenen Dämon zu erfassen. Wir begreifen es so: Leid und Last des großen Täters erscheint am Widerspiel

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seines großen Willens mit einer niedrigeren Stofflichkeit, sein Untergang liegt in dem unbeugsamen Trieb beschlossen, die ihm eingeborene Aufgabe zu vollenden, niemals auszuweichen und die eigne Person zum Schauplatz aller Widerstreite zu machen, welche seine Kraft in der Umwelt aufruft. Recht oder Unrecht, Gut oder Böse schweigen auf unteren Rängen in einem Kampfe, den das göttliche Leben in seinem höchsten Träger ausficht. Er ist mit dem Besten ausgerüstet, damit er seine größte Prüfung bestehe: dem Leben, wie Hegel sagt, treu zu bleiben, selbst dann wenn dieses ihm untreu geworden ist: er selbst zu bleiben, bis seine Flamme das letzte Öl verzehrt hat. Der wirkliche mit dem ganzen Gehalt des Geschichtlichen und Geschehenden beladene Mensch, das heißt seine mythische Gestalt ist für den Dichter die dramatische Person geworden, in der die äußere Schicksalswucht des antiken Heldenleibes und die innere Schicksalspannung der christlichen Seele ihre neue abendländische Einheit gefunden haben.

Wolfskehl sammelte in seinem Buch „Der Umkreis" (1927) seine dichterischen Erzeugnisse von mehr als zwanzig Jahren und fügte die jüngsten hinzu. Unverändert bricht aus den ältesten und neuesten die seltsame fluchende und segnende Prophetengestalt vor, die zwischen Göttern und Dämonen mit gereckten Armen hin- und herschweift. Die Kühnheit seiner Rhythmen bei völliger Beherrschung des metrischen Baues beschämt alle vergeblichen Versuche der gelösten und stoßenden Schrittmaße von den Naturalisten bis zu den Expressionisten. Wie eine Herde Tiere stürzen die Worte zuweilen einen steilen Abhang hinab und die Stimme mitstürzend scheint in Gefahr sich zu verlieren, aber immer fängt der Dichter sie in den Wirbeln wieder auf und läßt den Ton mählich in sicherem Schritt verklingen. Wie von jeher gehen die Gedichte auf dem Schattenpfad, ja die jüngsten frösteln stärker im Schauer, sprechen böser vom Grauen und der auf dem Umkreis Fahrende zeigt eine immer schrägere Neigung zum Abgrund, die das Herz wohl mit Trauer und Schrecken erfüllen könnte. Aber freilich springt dann das trotzige Wort noch einmal aus den Schaudern auf und sagt, daß der so kreist, noch Herr der Gefahr ist, daß der so sieht, noch über dem Gesehenen steht.

George veröffentlichte nach dem Kriege, außer den schon erwähnten drei Gesängen, die um einige Stücke vermehrten „Tage und Taten" (1925), eine zweimal vermehrte Ausgabe der übertragenen Dantestellen aus der Göttlichen Komödie (1921 und 1925) und begann seit dem Jahre 1927 die Gesamtausgabe seiner Werke, die neben Bildnissen und Schriftproben aus den verschiedenen Alterszeiten die endgültige Fassung seiner Dichtungen mit einigen Erläuterungen über ihre erste Veröffentlichung brachte. Die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Tage und Taten“ erhielten durch den Kindlichen Kalender, die Vorrede zu Maximin und die Lobrede auf Hölderlin das Gepräge einer Überschau über Frühe, Höhe und Reife des Georgeschen Lebens. Sie geben in den kurzen Betrachtungen einige Grundanschauungen des Dichters über das künstlerische Schaffen und rühren mit dem Schlußstück noch einmal ans Los früher Dichtergefährten, die hinter ihm blieben.

Die Vermehrung der Dantestellen, von denen die neuhinzugekommenen mehrere ganze Gesänge umfassen, geschah in der Richtung, welche wir bei der Betrachtung der elften und zwölften Folge gekennzeichnet haben. Es sind einmal die großen staatlichen Gesichte Dantes, wie er sie in Geschick und Haltung bedeutender Männer und in den Voraussagen seines eigenen Schicksals aus ihrem Munde dargestellt hat, dann die strahlenden Gesichte der vollendeten Schar der Seligen wie sie in den Sinnbildern des irdischen Paradieses und den himmlischen Kreisen erscheinen. Es ist der staatliche Kämpfer, der Mahner und Geißler seines Volkes und zugleich der Lobpreiser der höheren und schöneren Menschengemeinschaft im göttlichen Leben, der in diesen Gesängen Zeugnis ablegt von seiner Haltung zu den Geschehnissen der Zeit und den ewigen Erfordernissen der Menschen.

Gleichzeitig mit diesen Übertragungen entstanden die großen Gesänge, Sprüche und Lieder, welche das neunte der dichterischen Eigenwerke Georges bilden: DAS NEUE REICH. Wir haben sie zum Teil schon, eben weil sie sich unmittelbarer als die früheren Dichtungen auch an Erschütterungen der abendländischen Welt knüpften, beim Zeitpunkt ihrer Einzel-Veröffentlichung betrachtet. Aber es zeigte sich beim Erscheinen des neuen Werkes, daß sie in seinem Gesamtbau und besonders in Verbindung mit den neuen Gedichten eine Verstärkung und Verwandlung ihrer Eigenschwere erhalten haben und jetzt erst im Chore ihr voller Ton hörbar geworden ist. Der äußere Aufbau besteht in der einfachen Aufeinanderfolge von vierzehn großen Gesängen, dreimal dreizehn oft mehrteiligen Sprüchen und zwölf Liedern. Von diesen drei Gruppen trägt die erste am stärksten ein volkhaftes, die mittlere ein persönlich-nahes, die letzte ein welthaftes Merkmal. Aber auch innerhalb jeder Gruppe sind die drei Merkmale sämtlich erkennbar, im besonderen in der Ordnung der vierzehn Gesänge so, daß sich die ersten sechs auf zeitliche oder räumliche Außenbereiche, die mittleren vier auf den innersten Bereich des „Geheimen Deutschland“, die vier Gespräche auf den weitesten Umkreis menschlicher Welt und Gesittung beziehen. Doch bezeichnen Innenring und Außenraum und weiteste Welt nur die drei verschiedenen Ausdehnungskräfte zwischen Mitte und Umkreis des Neuen Reiches, in deren lebendiger Wechselbewegung sein gei-

14
39
12
65

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stiger Körper besteht. Sowohl die welt- wie volkhaften wie persönlichen Gehalte sind in diesen Gedichten Ausdruck des gleichen staatlichen Geschehens und erhalten nur durch Lagerung und Richtung zueinander ihr unterscheidendes Merkmal.

So erscheint in den ersten sechs Gesängen das Neue Reich in der Blickrichtung von innen nach außen: als Volk und Land und begrenzendes Meer, als geistiges Erbe im Traumgesicht Goethes und der Verheißung Hölderlins, als heutiges Dasein im Kampf mit Völkern und Gegengewalten in Krieg und Umsturz und tieferen Brüchen. Den geistigen Horizont umsäumt das Wunder von Hellas, in dem das neue deutsche Bild sich spiegelt, den räumlichen begrenzt das nördliche und südliche Meer, von dessen Küsten die wunderbaren blonden und dunklen Kinder kommen und gehen, Gäste und Fahrer, die berauschen und vergeuden was an den Rändern des Reiches überfließt, den staatlichen Horizont beschließt der ringsum lagernde, nach eigenem Gesetz sich zu Ende lebende Verfall.

Der Dichter rettet unsere alten und neuen Träume in sein Reich, das außer der Zeit und dem Volke steht, weil es ihr Verderben nicht teilt, das dennoch mitten in ihnen steht, weil es die einzige Form des gestaltenden Lebens ist, aus dem eine neue Gemeinschaft von deutschen Menschen erwachsen ist. Durch die schroffe Abscheidung alles Untergehenden und die Bejahung und Aufzucht alles geistig Gesunden hat George sich Schritt um Schritt, Werk um Werk zum Herrn der Gegenwart gemacht, und „das heimliche Kaisertum" seines vierzigjährigen Wirkens unter den Deutschen ist jetzt sichtbar geworden. Die neuen Gedichte haben noch die gleiche Fremdheit wie im ALGABAL vor der zerfahrenen Umwelt, aber der Dichter steht nicht mehr im „Unterreich" wie dort sondern im hellen Lichte seiner eigenen sicher gegründeten Welt, im Reiche s e i n e r Menschen, deren innerer Kreis schon inmitten immer weiterer Kreise des Volkes ruht. Kein „Ton aus unterworfenen Welten" ist in die Gründung des Reiches gedrungen, nur Götterwink und sieghaftes Lied, meisterliche Wahl und liebender Dienst sind seine Grundsteine geworden. Wie eine offene und dennoch unbetretbare Insel liegt sein verborgenes Deutschland mitten im öffentlichen Deutschland, mitten in einer Menschheit, deren Gefüge in allen Fugen zittert, deren Führer noch wo sie zu lenken glauben von den entfesselten Zeitgewalten getrieben werden und nur wissen, daß ihnen keine Wahl bleibt als ödester Friede oder wildester Kampf.

In den vier folgenden Gesängen, deren Gruppe wir nach dem umfassendsten als „das geheime Deutschland" bezeichnen, schwingt der Gegensatz des Draußen und Drinnen noch nach, aber in ihnen ist alles nach innen hin, zum Bezirk der gewonnenen Mitte gesehen und nur noch ein Schauer der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einsam getragenen Leiden und gemeinsamen Kämpfe ist mit in die stillen und die brausenden Strofen dieser Hymnen verfangen. Man spürt ihn im beklemmenden Stoßtakt der „Winke", in den dunklen Anfangshälften der „Gebete", in der zugleich fragenden und wissenden Stimme des Freundes auf „Burg Falkenstein", im Vor- und Schlußgesang des „Geheimen Deutschland". Aber in jedem Gedicht reißt den Dichter über den Schauer hinaus die Gewißheit, daß die verkündete Stunde gekommen, daß das Fest der Erde vom Gotte gewährt, daß der Zauber der Wiedererweckung für das Land des Dichters gewonnen ist. Die heilige Heimat ist ihm noch das „Jungfrauenland", der „ursprüngliche Boden", der die Menschen ungekannter Art und unvergleichbaren Handelns unter den heutigen Völkern dem Wecker und Gründer entgegenschickte. Diese Gesänge sind die in heilige Sage gehüllte Wirklichkeit des Reiches und lassen die Weite und Stärke der Spannung ahnen, die George in seinen deutschen Menschen erweckt hat. In solchen, wie er sie im „Geheimen Deutschland" umzeichnet, sind die Tiefen, vor denen unseren Vätern noch schauderte, aufgebrochen, damit die Höhen männlichen Wollens und Wagens sich steiler türmen, damit an den leidenden Kräften sich die überwindenden trotziger messen. George hat in ihnen den Himmel unserer klassizistischen Idealisten wie die eiserne Erde unserer heutigen Materialisten durchstoßen und das Dämonische des Lichtes wie das Ungebändigt-Wilde der Tiefe in die menschliche Welt bezogen. Denn sein Dichtergeist erfuhr den Strahl von oben und die Entrückung nach oben, den Ausbruch von unten und den Taumel nach unten — er umgreift das wuchshaft langsame Werden und den leisen Gang der allmählichen Entfaltung, aber auch die plötzliche sprunghafte Flut der Entladung und Erweckung. — Wenn er im „Geheimen Deutschland" den Abgrund und Gipfel beschwört ihn vor Bannung und Sturz zu bewahren, so ahnen wir die Gefahr, in der dieser Mensch sich bewegt und die Kraft des Maßes deren er bedarf um mit dem „Fittich seines Sonnentraums" die feste Erde zu streifen. Aber da er es vermochte und mit diesem Sinn der Höhen und Tiefen ausgerüstet war, so verstand er auch mehr als andre den Laut der tiefsten Mittagstille, so sah er allein in dem seltsamen Märchenland, das Deutschland heißt, die einzigen Menschen, denen sein Blick in die Dinge tragbar war: die Opferbereiten, die sterben für ihren Traum: ihn der sich verzehrte für den Freund, ihn der alles verschmähte als der höchste Sprung mißlang, ihn der selbst das größte Wissen schweigen heißt, wenn das Geheimnis ihn anrührt, und die größten Fremdlinge der Zeit, den dämonischen Wiedergänger und den jugendlichen Gott. Es sind die großen Verstummenden, von deren Begegnung mit dem Dichter das „Geheime Deutschland" spricht, die zu Licht und Erde geworden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sind, aber eben darum das Wichtigste für ein Reich bedeuten, dem in einer Welt erschöpften Blutes und Bodens kein Ort des Blühens mehr gegeben schien, für das die Götter erst das Unerdenkbare schaffen mußten: „neuen raum in den raum".

Nach dieser innersten Zusammenziehung der dichterischen Sichten dehnen die Handlungen der vier Gespräche sie zum weitesten Bereich des Menschlichen aus. In ihnen gestaltet der Dichter die ewigen Gegnerschaften unseres Menschentages, die zu allen Zeiten lebendig sind aber an den großen Wenden ihre besondere und scharfe Prägung erhalten: sie erscheinen bei Bruch oder Bewahrung der Sittentafeln als ungebändigte Natur und geistige Ordnung, Blutkraft und Gesetzestreue, Erneuerung und Welke des staatlichen Menschtums. Es sind stets sich bedingende Mächte unseres Erdendaseins, aber sie treten in den äußersten Widerstand gegeneinander, wenn der Umlauf der Säfte zu stocken beginnt und ein großer Mensch das Lebendige gegen das Sterbende und Tote aufruft. Dann sprengt wie im „Brand des Tempels" der Barbarenführer die überfeinerte Bildungswelt, dann stößt der Herr den sehnsüchtigen glaubensbereiten Sucher von sich, der nicht genügt, dann warnt der Drud, der Wachstumsgeist der dumpfen Fruchtbarkeit, den hellen vernünftigen Menschen vor der letzten ordnenden Nutzung der natürlichen Kräfte, vor der tötenden Entzauberung des unenträtselbaren Lebens. Die bisher gepriesenen Gewalten verkehren sich in schädliche und geschmähte: der hochmütige Verstand in sich selbst vernichtenden Frevel, die scheingerechte Gläubigkeit in ohnmächtige Schwäche, die prunkende Endkultur in hilflose Weichlichkeit. Diese Umkehrung steigert sich in dem neuen Gespräch „Der Gehenkte" bis zur Aufhebung der selbstgewissen Tugend im verachteten Verbrechen. Der Gehenkte ist in eine ungeheure Entfernung von allem Erkannten und Fürwahrgehaltenen der Zeit gerückt und steht in einer grausamen Vereinsamung, wie alte Holzschnitte den Kruzifixus in der leeren Landschaft zwischen Himmel und Erde zeigen. Wie Schmach zu Ruhm und Schuld zu Glorie wird, spricht hier der Mund des Gerichteten fast anteillos, da das Schicksal erfüllt ist . . fast feindschaftslos, da die Gegenwelt sich im eigenen Urteil aufhebt, und wie immer an den Wenden der Zeit sieht der Brecher der Tafeln fernab über jene hinweg, die bald verehren und erhöhen müssen, den sie eben peinigten und erniedrigten. Er weiß um die Verwandlung vom Verachteten zum Gepriesenen, ja vom Gemarterten zum Heiland: der Verdammte wird dereinst zum Richter seiner Richter, der Verfemte zum Gott seiner Verhöhner. Man mag an Ketzer oder Märtyrer, Nietzsche oder Napoleon, Sokrates oder Christus denken — das furchtbare Bild reißt für einen Augenblick den Schleier vom ewigen Gegen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

satz zwischen Genius und Allgemeinheit weg, zwischen der Menge und dem Einsamen der das Gesetz bricht, um es neu zu erfüllen, der den Frevel am Leben auf sich nimmt, um es neu zu gestalten. Daher spricht nicht leidendes Dulden und Entsagen sondern Prometheischer Hohn aus dem Gehenkten, der die Schwäche der Opferer und die weltraddrehende Kraft des Geopferten kennt. Für einen Augenblick zuckt das sinnlose und widerrechtliche Schicksal der Genien, an dem sich die Fragwürdigkeit der ganzen Menschenwelt zu offenbaren scheint, an der Ununterschiedenheit von Verbrecher und Erlöser in der noch mythenlosen Nacktheit des Geschehens auf.. nur das Dennoch des Triumphes mildert das grauenhafte Schauspiel und gibt jenem Zweifel die Antwort: Es ist ein göttliches Gesetz, daß die besondere Art des Leidens, die jeder große Zerbrecher allein erlitten hat, von denen als Gesamtheit wieder gelitten wird, in denen er siegt.. sie werden seines Glückes teilhaftig nur um den Preis den er selber zahlte; sei es den des tragischen Heldentums, der erlösenden Duldung, des abgründigen Wissens oder der mitleidlosen Gestaltung.

Von dieser Weitung menschlicher Geschicke kehrt sich der Dichter in den „Sprüchen" wieder zum engsten Kern seines Reiches zu Schülern und Brüdern, Folgern und Freunden, zu den Lebenden und Toten seines nächsten Lebenskreises. Von den „Neuländischen Liebesmahlen" der ersten HYMNEN bis zur Freund- und Liebesgemeinschaft im STERN DES BUNDES sahen wir diese persönliche Runde in allen seinen Werken erscheinen und mit der wachsenden Entfaltung des Reiches sich wandeln und mehren. Vom ältesten Freundesgeschlecht taucht hier nur Albert Verwey auf in der leidvollen Auseinandersetzung von Mann zu Mann und Volk zu Volk, die wir geschildert haben.. von den auch im Stern nicht mit Namen Genannten des mittleren Geschlechtes nur wenige. Es sind im wesentlichen die Jüngeren und Jüngsten, in denen sich das gemeinsame Leben spiegelt und an deren Mitgeschicken man erkennt, mit welchem Schwergewicht jedes persönliche Verhältnis zum Meister beladen war. Jeder Nahestehende oder Nähertretende stand vor ihm als vor dem entscheidenden Urteil über sein Wesen und Können, einem Urteil, das wohl strenger oder milder sein aber niemals fehlen konnte, da die Wesenstreue oder -untreue des Schülers zu sich selbst zugleich das Glück oder Leid des Meisters selber war. So spiegeln die Sprüche das Allein- und Selbandersein der ernsten und heiteren Stunden und sprechen von Freude und Rausch aber nicht minder von Sturm und Gefahr des Bundes: es fallen Worte in ihnen die vom frohen Erwachen und vom Wind der gemeinsamen Träume sagen, aber auch solche vom Drohen des Dunkels, vom Bangen am Schicksalsrand und blutenden Händen vor verschlossenem Tor, die blitzhaft Glück und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Härte der Freundschaft beleuchten. In der Antwort auf den „Zweifel der Jünger" hat dieses Doppelgesicht der meisterlichen Liebe im alten Sinnbild seine härteste Prägung erhalten.

Über dieses innerste Verhältnis hinaus weisen andre Sprüche warnend und richtend auf die Lehren und Lehrer der Zeit und der große Erzieher und Bildner grenzt in ihnen das Reich seines persönlichen Bildens schroff gegen alle mystischen Seelenfänger, wahllos versuchende Taster und weltbewirkende Weisheitkundige ab. Wer in meinem Reiche recht gehört und recht geliebt hat, spricht der strenge Dichtermund, bedarf der Erfahrung und Weisheit der andern nicht und wer von hier als Ungeweihter „ins Leben geht", hat „den höchsten Gott" den fruchtbaren Augenblick versäumt. Die Gestalten der Jugend aber, welche die letzten Sprüche ins bleibende Bild erheben, sind die schönste Gewähr und Hoffnung der neuen Erde. Es sind dieselben, die von Beginn an durch sein Werk geschritten sind: vom jugendlichen Prinzen bis zum Saitenspieler, vom kindlichen Tänzer und Helden bis zum fürstlichen Erben. Aber die Sinnbilder und Statuen sind nun deutsche Menschen von Fleisch und Blut geworden, Kinder unseres Volkes und seines Geistes: der erste Adel aus geistigem Recht. — Die Toten schließen diese Reihe der Schönen und Tapferen im „Neuen Reich". Da sie blieben was sie waren, als der Krieg sie in seine Wirbel riß, so darf der Dichter die Klage vor dem Unabwendbaren verhüllen. Er umreißt ihr Bild mit festen persönlichen Strichen, wie die Griechen — als höchste Ehrung — den dreifachen Sieger, und beschwört mit ihnen zugleich die Hunderttausende Verschollener und Ungenannter in dem tyrtäischen Aufruf „An die Toten" als das unsichtbare Heer, das die Ehre unseres Volkes hütet.

Wie die Gedichte und Sprüche an die Nächsten meistens die Mitte, so bilden die Lieder fast immer den Beschluß der Werke Georges: so beschließt „das Lied" auch DAS NEUE REICH und verkündet die letzten Grenzen seines Menschtums und seiner Welt. Wohl nie ist ein seltsamerer Vorwurf gegen den Dichter erhoben worden als daß ihm die Krönung der nordischen Dichtung, das Lied, verwehrt geblieben wäre. Man dachte dabei an den von Herder geprägten Begriff einer ursprünglichen Sangweise, die das Eigene und Urwüchsige einer Volksart ausdrückt. Die Romantiker und späteren Sammler verengerten den Begriff auf die in unteren Ständen des Volkes entstehenden meist namenlosen Weisen, die, wie man heute weiß, entweder aus den adligen Oberschichten abgesunken und verwandelt oder gerade in den gehobenen bäuerlichen und handwerklichen Schichten aus den Chor- und Streitweisen ihrer Feste und Reigen und Spiele entstanden waren. Was die Arnim, Brentano und Grimms noch eben vor dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Untergange aufzeichneten, war freilich hundert Jahre später in Gefahr auch in seinen untersten Wurzeln verloren zu gehen. Es gab im Zeitalter der „Naturschutzgebiete", des untergegangenen Handwerks und einer rationalistischen Bauern- und Arbeiterschaft keine „Volksseele" mehr, die das von oben Empfangene nach ihrem Sinn umformen und noch weniger eigne Klänge und Lieder erzeugen konnte. Die man als Volksdichter anpries, waren gerade dadurch bezeichnet, daß keiner von ihnen Erlebnisse und Geschehnisse seiner Schicht zu singen vermochte, sondern krampfhaft die der Nächsthöheren suchte. Wer aber die Wirklichkeit „Volk" nicht in den unteren sondern in der Gesamtheit aller Schichten und Stände sucht und weiß, daß die besten „Volkslieder" von Goethe sind, der wird begreifen, daß auch die dumpfste Wesenheit, wie sie in Märchen und Weisen sich äußert, heute nur in der vollsten Menschlichkeit des Volkes, also in seinem größten Dichter noch lebendige Wurzeln, daß nur in ihm der urtümliche Schatz aus Ahnenschaft und Bodenzauber noch Wohnung hat, daß nicht in der gnadenlosen Luft moderner Hast und Vernünftelung sondern nur in seinem Reiche das neue Lied erklingen konnte. Wir haben erzählt wie er zwischen fruchtbarster Scholle und heißestem Licht, zwischen Pflanze und Tier, Werker und Schiffer der Heimat aufwuchs, wie er sein Leben hindurch mit offenem Auge über „Markt und Ufer" ging — selbst bei der schlichten Einfalt suchte er Wissen und Weise des Volks bis hinab zu den Rätseln der Kinder. Weil er auch dies zu seinem hohen Wissen fügte, weil sein Blut auch das Einfach-Dumpfe zu seiner hellen Geistigkeit besaß, erhielt sein Lied das alterlose weil alle Alter umfassende Merkmal des volkhaften Tones. Es hat den kindlichen Märchenklang und die knabenhafte Schwermut der Sage, die opfer-trotzige Jünglings- und herbere kältere Mannesstimme alter Weisheit, bis hin zum leisen bilddunklen Laut des Greises, es hat die wahre Stimme des Volkes im ununterscheidbaren In- und Miteinander der Geschlechter und im unaufhebbaren Bund der ewigen Toten und der ewigen Jugend.

Um die Einbeziehung all dieser äußersten Lebensschichten in das dichterische Werk ganz zu verstehen, müssen wir von der Kraft Georges sprechen, das Ursprüngliche zu schauen und zu beschwören. Was Kosmiker und Mystiker vergeblich gewollt: das Urleben in seiner vom Schutt der Jahrtausende unbelasteten Macht aus der Allnacht heraufzuführen oder die Seele in ihrer von den Schlacken des Stoffes befreiten Reinheit in das All-Licht hinaufzuleiten, was weder die Urgrundschwärmer durch den Zug ins untere Nichts noch die Seelenschwärmer durch den Flug ins obere Nichts vermochten: der Dichter allein, den sie als Nur-Künstler verachteten, vermochte in den menschlichen Grenzen durch den Zauber des Wor-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tes das Leben von seinen gewordenen Formen zu lösen und wieder in werdende Formen zu binden. Denn nur der kann „des Weibes Werke auflösen", wie wir den Geheimspruch verstehen, der das Urmütterliche wieder zum Werke zwingt. Leben erscheint nur in „geprägter Form", seine Blutleuchte schimmert nur in der geschlossenen Haut seiner Gewächse, und wenn sie zu schwach oder starr geworden sind, die pochende Fülle zu fassen, schafft der nur neues Leben, der seine glühendste Kraft ins schönste Gebilde bannt.

Von diesem Blickpunkt aus sehen wir George im NEUEN REICH überall zu einem Dunkel-Ursprünglichen vordringen und ein Lichtgestaltetes daraus lösen. Niemals verliert er sich an das Unfaßlich-Ungestalte, an ein Außermenschliches, sondern noch Erde und Meer, Natur und Schicksal, Mächte und Kräfte erscheinen zwischen den Polen des Göttlich-Menschlichen und Halbmenschlichen als menschliche Bilder, als Bereich beseelter Leiber und also dem Griff des Geistes erfaßbar und formbar. Wohin der Zauber des Wortes nicht zu dringen vermag, wo die Liebe nicht klingt, ist auch kein Leben, kein Reich und sinkt das seellos Gebliebene der Allnacht mit dem seellos Gewordenen der Zeit in den Schlund des Nichtwirklichen und Ungeschöpflichen hinab. Bis dorthin reicht noch die Klage des Bildners: das nicht ins Wort und also nicht ins Reich Gebannte bleibt dunkler Umkreis: nicht Gewonnenes und vielleicht nie zu Gewinnendes, von dem niemand wissen kann, ein Unerforschliches und Unbefragbares in jedem Punkt der Welt, aus dem das Grauen des Maß- und Grenzenlosen uns anweht. Nur ein Seufzer im Lied verrät, daß der Dichter diese Grenzen der gestaltigen Welt berührt hat, für die es kein Zeichen gibt. Für alles was innerhalb ihrer liegt sinnt er taglang „aufs wort für unsern neuen weg", befragt er die Norne nach dem nacktesten Zeichen und stößt durch jahrtausendalte Lagerungen der Bildung und Geschichte bis zum letzten Grund eines Geschehens, durch Wachstumsringe und Erstarrungsschichten bis zum anfänglichen Kern eines Vorgangs durch. Dieses sein Streben von Anbeginn in den weiten Kreisen seiner Bahn hat im NEUEN REICH den kleinsten Sonnenbogen, den Urlaut, gefunden und was er benennt, hat ein Stofflich-Elementares erhalten, als seien die geistigen Bilder aus den Grundstoffen selber geballt. Erde und Meer, Licht und Luft in ihren einfachen Erscheinungsformen sind wie nie noch in seinen Werken der Schöpferton, aus dem er die beseelten Wesen seiner Gesichte schafft. Aus Flamme und Morgen, Wind und Quell formt er die Leiber und im letzten Lied erscheint unser Geschlecht wieder kultur- und geschichtlos, ja noch ohne Sonderung und Merkmal, ohne Sünde und Schuld als der reine ursprüngliche Mensch, das Kind der Natur wie alle Dichter und Denker

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Liebende ihn ersehnen: der edle und schöne göttliche Sohn der Erde und des Lichts.

Vor diesem klarsten Bilde wird uns am ehesten deutlich was dem NEUEN REICH seine besondere Färbung gibt: es ist die geschärfte Blicktiefe Georges ins Elementare Anfängliche und Keimhafte, die ihm den Aufbau der Gestalten und Ereignisse aus ihren einfachsten Grundwerten erlaubt. Der immer die geistigste Form der Dinge sah, schaut nun auch ihre stoffliche Verbundenheit im All, der immer den schlichtesten Sinn der Ereignisse faßte, spürt nun auch den verborgenen Herzschlag im fernen und nahen Geschehen. Ganz bis ins Innerste und Äußerste ist die Welt seine Heimat geworden und die Linien ihrer Erscheinungen verflüchtigen sich nicht wie sonst beim alternden Künstler, sie sind vielmehr noch schärfer, wuchtiger und körperlicher geworden. Alle Verhältnisse von Mensch zu Mensch, Natur und Gott, vom Führer zu Schar und Volk, vom Einen zu den zahllos Vielen sind klar gegeneinander abgesetzt, mit scharfen Konturen umrissen, das Farbige ist seltner geworden, aber die plastische Dichte, die körperliche Geste noch gewichtiger, ausdrucksvoller und losbeladner als früher. Auch der Gesamtton des Werkes hat eine noch größere Spannungsweite und Fülle erhalten als einer je vorher.

Wie beim Erscheinen aller Werke Georges ist auch das erst allmähliche Hörbarwerden des Tones im NEUEN REICH ein Unbegreifliches, das sich keinem vergleichenden Prüfen erschließt. Der vorher noch ungeborene ist da, noch fremd und unbegriffen erschüttert er uns und wird uns verwandt indem er uns sich anverwandelt. Was nach dem früheren Reichtum überrascht ist zunächst die Mannigfaltigkeit und Neuheit der Maße, dann die nochmals mögliche Steigerung des monumentalen Klanges nach der einen, der schwebenden liedhaften Singweise nach der anderen Seite. Dort drohen die stürmenden und wuchtenden Bewegungen des leidenschaftlichen Geistes zuweilen fast die Formen zu sprengen, aber sie ballen nur die drängenden Gluten in den knappsten gespanntesten Ring: beim „Hyperion" in einen festen Reigenschritt, beim „Gehenkten" in einen eisigen Blankvers, beim „Geheimen Deutschland" in eine kurze Beschwörungsrune. Auf der Gegenseite sind die Schwingungen noch süßer und sinnlicher geworden, die Lieder haben weder etwas von der Tonart des Balladesken noch der persönlichen Gefühlslyrik aufgenommen, ihre Melodien sind geistiger als jene und stofflicher als diese: ein geheimnisvoller Zusammenklang von elementarer und seelischer Musik. Zwischen Hymne und Lied haben die Gespräche und Sprüche noch ihre besonderen Merkmale: die blitzhafte Handlungsschnelle der einen und die treffsichere Entscheidungsformel der andern hat dem Rhythmus des Blankverses wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der wechselnden Kurzstrofen eine eigentümliche Stoß- und Sprungkraft verliehen, die wohl an frühe griechische Vorbilder erinnert, aber in Bewegung und Gegenbewegung von Maß und Sinn ein anderes Verhältnis hat wie bei diesen Dialog und Epigramm.

Aber über allem Wechsel und aller Mehrung der Formen im NEUEN REICH klingt noch immer die eine unveränderte Stimme, der erhabene Ton des Wohllauts und der leidenschaftlichen Strenge. Daß er noch einmal sich wandeln und neu erfüllen konnte, bedeutete die Möglichkeit aus dem „Bund" ins „Reich" zu wachsen. Für diese Wandlungsfähigkeit und Offenheit seiner immerjungen Seele in den Stürmen des Daseins hat der Dichter selbst uns im vorletzten „Lied" ein erschütterndes Bild gegeben.

Der Stolzeste auf der Höhe seiner Kraft und nach dem Ertragen der härtesten Proben enthüllt hier die noch immer erschütterbare und jedem Stoß des Leides und Ansturm der Welt erreichbare Seele: sie die sich keinem Andrang der Gefühle versagt, keinem Kampf der Leidenschaften verweigert hat, aber ein schweres Leben lang aufrecht und ungebrochen blieb, fühlt noch immer das Beben und Brausen der Welt außer und in ihr und die Gefahr jähen Sturzes öffnet noch einmal vor ihr den gorgonischen Blick. Welche Gefahr drohte wissen wir nicht, aber wir ahnen: wessen Menschtum so weite Bogen umspannt, hat sich mit dem Brüderlichen sein Feindliches selber gesetzt. In jedem Bezirk, fast in jedem Gedicht des NEUEN REICHES stehen sie sich messend gegenüber, sind sie die Doppelstimme des Dichters, der den Fremdstoff abwehrt, den befreundeten anzieht. Er hat seinen Zauber den Menschen und Dingen mitgeteilt und aus den verwandelten spricht ihn sein eigner verleiblichter Geist mit neuen Zungen an. Auch alles Widerstehende und Widerstrebende, alles Halbgewonnene und Verletzte, ja selbst was absinkt und welkt hat an seiner Erscheinung und durch sein Feuer eine schärfere Prägung, ein Bewußtsein seines bedrohten Daseins bekommen: er selbst hat „Qualle und Kraut" wieder wehrhaft gemacht. So verstehen wir warum seine Liebe noch tiefer, sein Preis noch schöner, aber auch sein Leid noch schmerzlicher, sein Hohn noch brennender seit RING und STERN geworden ist. Wo das brüderliche Sein gefährdet und geschändet wird in Erde und Mensch, Gewächs und Volk bricht der Zorn gegen die Verdorbenen und Verderber mit bitterer Gewalt aus dem Mund des spähendsten Wächters, kein Wort ist ihm hart und ehern genug den Frevel und Mord am Leben zu geißeln. Aber kein Wort auch ist ihm voll und klingend genug um Einklang und Wachstum in den brüderlichen Kräften zu schaffen und zu pflegen. Wie von dort her das Zornlied so stammt von hierher der Lobgesang, wie von dorther die düsteren Weissagungen, so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von hierher die strahlenden Verkündigungen von seinem Volk und Tempelland, die vertrauenden Gebete und die milden wie noch die herben Winke an Freund und Kind. Derselbe der verachtend die Lauen und Lauten von sich stößt, beugt sich für die Schweigenden und Glühenden liebend auf den Grund des Brunnens und holt das leiseste weiseste Wort unserer Trauer und Schönheit, unserer Torheit und Treue, unseres Spielens und Gespieltwerdens ins ewige Rund herauf — den Sang, der das brüderliche Leben fesselt in Dauer und Raum.

Darum konnte der Dichter, wie das Gedicht „Burg Falkenstein" es festgehalten hat dem Zweifel des Freundes, daß aus dem Romantischen und Idyllischen „der Zauber" nicht wieder erstehen könne und unser Volk keine Gewähr mehr biete, ihn in sich aufzunehmen, mit der erahnten Geburt des neuen Tones begegnen: des Tones den er von je ersehnt, aber noch nicht singen konnte, der das „Nationelle" im Hölderlinschen Sinne, die leibliche und geistige Einheit von Land und Volk und Reich in sich befassen und das Gewirr der hundertfach zerspaltenen Stimmen und Geister in dem einigen heiligen Lobgesang befangen wird, mit dem die Einzelstimme in den frühen HYMNEN begann und der Chor im STERN DES BUNDES schon schloß. Mit dem neuen Ton ist das NEUE REICH geboren. Seine Ordnung ist keinem geschichtlichen oder heutigen Bauwerk vergleichbar, sondern, wie wir zu zeigen suchten, dem sich Dehnen und Verdichten des an- und abschwellenden Lebens. Am Werkgang von den frühen zu den späten Hymnen wird vielleicht am deutlichsten unter allen ähnlichen Vorgängen der Menschengeschichte einmal sichtbar werden wie Leben in mehr als geschlechtlichem Sinne entsteht: man kann die Entwicklung der schönen Form zum schönen Leben, die Entwicklung des engsten Bundes zum neuen Reich in den sich wandelnden Sinnbildern der Georgeschen Dichtung ebenso lesen wie in den Geschehnissen seines Daseins, beide sind nur Zeichen des gleichen Vorgangs: der Entstehung einer jungen Menschenwelt.

3. KAPITEL: DAS WESEN UND WIRKEN GEORGES · DER DICHTER

DER Dichter ist der religiöse Mensch schlechthin. Nachdem eine ganze Reihe von Jahren die religiösen Gemeinschaften sich kaum mit George beschäftigt hatten, begannen auch sie gleichzeitig mit der sonstigen Öffentlichkeit nicht ohne eine gewisse Eifersucht zu ahnen, es möchte vielleicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch andere Verwalter des Religiösen geben als die von den einzelnen Kirchen dazu Bestellten. Denn so viel wußten sie nach fast einem halben Jahrhundert des Wirkens Georges, daß es bei diesem Manne keine leere Geste gab, daß jedes Jahrzehnt die Echtheit seiner dichterischen Aussagen erwiesen hatte: es gab nur die Wahl, seinen Anspruch als übersteigerten Wahnsinn zu nehmen oder zu glauben, daß sein Wort eine Wirklichkeit bezeichne, vor der man nur Freund oder Feind sein kann. Wir sahen bei der Darstellung der veränderten Stellung der Mitwelt zu George, wie in der Tat auch die christlichen Gruppen zu seiner Dichtung und Gemeinschaft im letzten Jahrzehnt eine erklärtere Stellung einnahmen und versuchen kurz, uns den Grund für das neue Verhalten deutlich zu machen.

Indem Luther das „Werk" mit Christus abschloß und die Entscheidung über das „Wort" in die Einzelseele verlegte, sprengte er den Glaubensverband und gab den großen Dichtern, Denkern und Führern protestantischer Herkunft den Weg ins Weltliche, ins Außer- oder Gegenchristliche frei. Die katholische Kirche mußte sich daher nach dem Bruch der Einheit gegen die Doppelgewalten des Protestantismus und der weltlichen Mächte wahren und unterlag ihrem letzten Retter dem Jesuitentum, das heißt sie fiel der Gefahr der abendländischen Erstarrung anheim: statt des Menschen wurde der Satz geheiligt. Damit hatte Rom sich dem Athos genähert. Der geschlossene Dogmenbau hinderte, daß von nun an ein großer schöpferischer Geist noch einmal in der alten Kirche tief umwandelnd und umgestaltend erstehen könnte, wie einst die Heiligen und Läuterer mit Strick und Geißel. Die Kirche hatte den Genius aus ihren Mauern ausgeschlossen und ihre geistigen Erzeugnisse erhielten seitdem das Merkmal des „secundum genus", obwohl ein so kluger Geist wie Leo XIII. noch dunkel die Gefahr spürte und in einem seiner Hirtenbriefe erklärte: Wenn wirklich die Kirche uns zwänge, auf einer tieferen Kulturstufe zu bleiben, so müßte man mit Recht über eine solche Anstalt empört sein, und es gäbe kein Mittel, dem Abfall von der Kirche Einhalt zu tun.

In diesen Zustand brachen die staatlichen Umwälzungen tiefverwandelnd ein. Die Verbindung der religiösen Gemeinschaften mit den staatlichen Mächten wurde mehr oder weniger aufgelöst, die ganze protestantische wie katholische Welt geriet in Fluß. Der Protestantismus rief nach einer Weltkirche und machte eine Wendung zur liturgischen Form — beides Dinge, die sein Wesen aufheben —, der Katholizismus verließ sein geistiges Ghetto — wie kirchliche Schriftsteller selbst ihre hinterwäldlerische Geistigkeit im letzten Jahrhundert heute benennen — und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ging „in die Zeit", um nicht dem von Leo gefürchteten Geschick zu verfallen. Er suchte einmal auf dem Gebiete der Bildung nachzuholen was er versäumt hatte, zum andernmal mit den modernen Fortschritten eine Verbindung einzugehen, in der Befürchtung, daß plötzlich auch seine letzten Stellungen in der heutigen Welt verloren gingen. Damit sagen wir schon, daß alle jene kirchlichen Bewegungen nicht von innen aus dem Drang einer geistigen Erneuerung des abendländischen Christentums kamen: sie waren vielmehr durch die äußeren Stöße der ihm fremden Mächte bedingt und sind Versuche der religiösen Körperschaften sich dem weltlichen Geschehen anzupassen. Sie suchten in Deutschland, und nicht nur in Deutschland, sich gerade den geltenden Zeitbedingtheiten anzuähneln und eben die Kräfte in ihr Bett zu leiten, welche George schon als Zerfalls- und Entartungskräfte hinter sich gelassen hatte. Als ihre Vertreter jetzt auch ihn, den Dichter, sahen und nach Priesterart ihn lockten oder schmähten, war der Sohn der Erde schon an dem versperrten Bau ihres ermatteten Gottglaubens ebenso vorübergegangen wie an den entgötterten Babelbauten der Zeit .. er ließ die „Organisationen" stehen, bis einer kommt, der den Brand des Tempels befehlen wird. Denn der Dichter besaß was keine der religiösen Gemeinschaften mehr erzeugen konnte: das lebendige Wort und den heiligen Sang. „Bis zu einem Grade wofür ich nirgends etwas Ähnliches finde", hat jüngst ein Franzose von seinem Werk gesagt, „sind hier das Problem Gottes und das Problem der Sprache solidarisch, so daß sie völlig eines vom anderen abhängen: kein Gott ohne die heilige Sprache, welche ihn kündet, und keine Sprache — in der ganzen so fordernden Annahme die George dem Begriff gibt — wenn der Gott sich nicht durch sie ausdrückt". (Du Bos, Revue d'Allemagne 1928.)

Von der Dichtersprache, diesem — so schien es vor vierzig Jahren — schwächsten Punkte und mit diesem der Zeit ungemäßesten Mittel hat George sein Wirken begonnen und dennoch die ganze Wirklichkeit des Lebendigen in sein Werk und sein Reich gezogen. Wir haben die Schaffung seines Werkes und die Gründung seines Reiches in der zeitlichen Abfolge der Geschehnisse beschrieben und ihn dabei als Dichter und Herrscher, als Künstler und Menschenbildner, als Gestalter und Gottkünder betrachtet, obwohl er wie die Georgika schön sagt „mit keinem Namen zu nennen ist, mit dem wir sonst gewohnt sind, Menschen zu unterscheiden". Aber mit diesen Bezeichnungen suchten wir auszudrücken, daß in ihm eine Mehrheit von Kräften verleiblicht sei, die in dieser Verbindung in unserer Geschichte eine neue Erscheinung bedeuten. Denn die Eigenschaften zweier fast polarentgegengesetzter Menschen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

arten, wie unsere Namenpaare für ihn besagen, sind in Georges Person zusammengekommen und durch die dritte umfassendste Kraft seines Wesens, durch die Kraft der schöpferischen Liebe so verbunden, daß sie einander stetig im Wechsel befruchten und die unvergleichliche Einheit von Bildnertum und Führertum schaffen, als welche George vor uns steht. Denn, so sagte Reinhold Lepsius schon in der Frühzeit: „Ihr sprecht immer von George und dem und jenem Dichter. Das ist nicht richtig. Er ist nicht vergleichbar mit andern Modernen, diese haben nur zwei Dimensionen, er drei, und zwischen Kräften von solchem Unterschied fehlt jede Vergleichbarkeit". Wenn wir daher am Schluß unserer Blättergeschichte noch kurz versuchen, ein Bild der Person dessen zu zeichnen, der all dies schuf und weckte, und Größeres schaffen und wecken wird, so fassen wir die Unterschiedenheit seines in Werk und Reich verdichteten Tuns am ehesten mit den Namen Dichter und Herrscher, die Verbundenheit aller seiner Kräfte am ehesten mit dem Namen Meister.

George ist der Dichter. Vom frühsten Versuch an, seine innere Bewegung in einer selbsterfundenen Sprache auszudrücken, war er der Dichter und blieb es in solcher Unbedingtheit, daß alles Handeln und Denken seines Lebens von seinem dichterischen Drang bestimmt wurde. Nachdem der zu Unrecht von Goethe abgezogene Begriff des Dichters als des lyrischen Bekenners rein persönlicher Gefühle, im 19. Jahrhundert völlig verdünnt und entleert worden war, war der Name des Dichters fast verschollen oder verächtlich geworden. George hat uns den Dichter wieder als den begreifen gelehrt als den das Altertum ihn begriff: als Seher und Verkünder. Noch im Namen, den Horaz dem Dichter gibt: Vates, ist das Wissen lebendig, der Dichter habe den tieferen Blick als die andern Sterblichen. Wenn wir heute den Dichter wieder „Seher" nennen, was verschlägt es, ob wir damit meinen: er ist von der Gottheit in ihr Geheimnis eingeweiht, oder: er sieht in allem Dasein das zutiefst Wirkliche — beides ist gleich fernab von einer Neuzeit, die im Dichter am liebsten den Fabulierer, also den Vortäuscher des Nicht- und Niemalswirklichen begreift. Von alters her schrieb man dem Vates auch die Kunde der Zukunft zu — die Probe aber die man heute darauf machen wollte: „Was hat der Dichter geweissagt? Wieviel ist davon richtig eingetroffen?" heißt uns nichts als kindisches Tasten am Grob-Äußerlichen. Nie war und wollte George sein: ein Wahrsager der gauklerische Zufallstreffer tut in das noch Ungeschehene — und ebensowenig das was man gleichfalls mitunter für Prophetie ausgab: der Lobredner der jeweils bestgelittenen Zeitmeinungen oder Gesellschaftswähne. — Wenn wir vom Dichter als Propheten sprechen, so meinen wir etwas von den dunkelsten bis zu den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aufgeklärtesten Zeiten gleicherweise Gültiges: Der Dichter mit dem Wittern der tiefsten Wirklichkeit kennt ihre Gesetze und vermag daher in seinen Gesichten ihre großen künftigen Linien vorauszubeschreiben, und da in ihm selbst sich die Kräfte der Zukunft ankündigen, weiß er über diese notwendig mehr als jeder andere: Er kennt das Geschehen im ersten Keim. „Es ist kein Wunder!" rief Verwey einmal zum Dichter gewandt, „wenn ein Mann wie Sie solche Dinge sagt, so treten sie eben deshalb ein". Er wollte den Sinn des Prophetischen damit leugnen und gab ihm erst recht die tiefere Deutung. Denn der Seher steht nicht außerhalb des Geschehens, sondern mitten im Schicksal, er fühlt seinen stärksten Strom, fühlt deutlicher und klarer was andere noch nicht oder erst teilhaft fühlen, wohin er reißt, wo seine Flut sich staut oder in den Abgrund stürzt.. es bedeutet das Gleiche: zu sagen, er sieht das Kommende oder er bewirkt das Kommende.

Für diesen Dichter ist das Leben nicht „ein Traum der sich selbst bezweifelt", wie für den nördlichen Hebbel und den südlichen Hofmannsthal, wie für alle düsteren Geister des sinkenden 19. Jahrhunderts, ja noch für Nietzsche, der an der Selbstbezweiflung, seiner letzten erkannten Notwehr, zerbrach. Für George ist das Leben ein Traum, der sich selbst bejaht, wie es für Pindar und Dante, für Shakespeare und Goethe und die großen Helden und Täter war. Es ist gewiß kein Traum der leichten Freude, sondern voll Kampf und Wunden aber auch voll Sieg und Triumph. Da die Gesellschaft, in die er geboren wurde, diesen Traum in seiner Härte und Herrlichkeit nicht mehr ertrug, so war seine Dichtung notwendig ein Bruch mit ihr. Denn er stellte sich außer ihrer Trübungen und Wirren und nahm einsam das Wagnis auf sich, die innerste bewegende Kraft seines Volkes, die Sprache, neu zu beseelen und mit dem beseelten Wort die Wesen und Dinge um ihn zu wandeln. Er gab seine Seele ins Wort und sein Wort ins Leben.

Er allein durfte es wagen, weil er allein die Macht hatte, zu wandeln und neu zu beseelen. Gerade durch das Unbegreifbare seines dichterischen Werkes, durch Maß und Klang, worin er sein göttlich Teil versinnlichte, wurden die ihm verwandten Seelen unwiderstehlich ergriffen: wenn sie genießend zu besitzen glaubten, waren sie selbst schon vom neuen Tone besessen und oftmals ohne es noch zu wissen von ihm schon bewirkt und umgeformt. Denn wenn der Dichter selbst die Urform des Menschen am vollkommensten in sich trägt, so kann er alle Stufen und Arten des menschlichen Wesens am reinsten und reichsten außer sich stellen und jede lebendige Seele, die seine Gestalten verlocken, erkennt sich in ihnen in ihrem erhöhten und erhöhenden Urbild wieder.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Werke Georges sind die Stationen des Leides und der Freude auf diesem vor vierzig Jahren begonnenen Weg.

Wir haben den Dichter auf dieser Bahn der Werkentstehung in unserer Geschichte geleitet, wie er die großen Kulturen unserer Geschichte, die Zeiten des Jahres und das Grauen des entgötterten Alls in seine lebendige, immer dichter, immer leiblicher werdende Seele zog, wie endlich sein männlich reifer Geist sich selbst zum Gesetz, zum Boten und Führer wurde und die ganze geistige Welt sein inneres Eigen war. In allen jugendlichen Lockungen und leidenschaftlichen Fahrten, in allen Wonnen und Schaudern eines erträumten Königtums, in allen Flügen und Stürzen der Seele hatte er sich nie verloren, sondern sein Suchen und Schwärmen, Sehnen und Dulden als werkhafte Siegeszeichen des Dichters aufgerichtet. Aber der sich nie verlor, konnte sich auch niemals ganz verschenken und blieb im Reichtum seiner Fülle der Ärmste und Einsamste, der mitten im Leben den Tod erfuhr und sich ihm ergab: auch das Ende der Fahrt noch im Lied preisend. Erst auf dem eisigen Scheitel und kurz vor dem drohenden Absturz geschah das Undenkbare, daß das Wunder seiner leibgewordenen Sehnsucht zu dem Einsamen trat, daß er seine ganze Habe und Liebe, sein menschliches Herz und sein geistiges Gut an den Geliebten und Liebenden hingeben konnte. Wir haben erfahren, wie er auch dieses verleiblichte göttliche Leben nach dem irdischen Abschied ins weiterzeugende Gebild der Dichtung bannte und im Gesang den Tod überwand. Wir versagen uns hierauf tiefer einzugehen, da wir glauben, man habe genug damit zu tun: das Geschehene als Sinnbild zu begreifen. Nun strömten alle dem Innern gewonnenen Besitze mit dem göttlichen Feuer durchglüht, mit dem Doppelatem der Liebe geschwellt in die menschliche Welt zurück. Der die Verschmelzung des Ich und Du in der höchsten Fülle erlebt hatte, konnte nun zum Erwecker neuer Lebensformen der menschlichen Gemeinschaft werden: den Bund fügen und das Reich gründen, bis über die Ränder der Zeit und Gegenwelt dringen und sein zweimal geborenes Wesen auf alle Körper und Kräfte der Erde, auf die Elemente des sinnlichen Seins und Wandelns dehnen. Wozu der Schüler ausgezogen war die lebende Weisheit der Leiber, der Blumen, der Wolken und der Wellen zu suchen, das hatte der Meister im Menschen gefunden und formte es wieder zu menschlicher Welt.

Sein Dichterwerk ist Geburt und Schicksal dieser Welt, das Gedicht beschließt jede Phase ihres Werdens in sich und solange sein Atem die kommenden Leben durchströmt, wird auch seine Dichtung durch die Geschlechter weiterwachsen. In ihr wurde alle verlorene oder verschüttete Größe unserer Geschichte und alles Tote einer verstofflichten Natur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wiedererweckt: die Geschichte ist kein starres Gewesenes mehr sondern eine mit uns und in uns sich wandelnde Gegenwart lebendiger Geister, die Natur kein lockendes böses Draußen noch ein mathematisch-physikalisches Etwas außer unserem Geiste mehr, sondern das gewaltige In- und Um-uns zugleich: der zauberische Leib des Lebens, das Reich des Lichts.

Aus Geist und Licht hat dieser Sonnensohn die Bilder seiner Menschen geformt. Von der ersten Hymne bis zum letzten Lied erscheinen sie als Geburten seiner umfassenden Menschlichkeit. Sie führen den ganzen tiefreichenden Aufbau unseres geschichtlichen Seins und das ganze mythische Reich der göttlichen und dämonischen, heldischen und lieblichen Gestalten herauf, wie sie seinen Traum bewohnten. Wir haben bei den einzelnen Werken die schimmernden und düsteren Reihen der Luft- und Erdwesen, die hellen und dunklen Geschicke der Menschenwesen auf allen Stufen des einsamen und geselligen, auf allen Gipfeln und Schluchten des kämpfenden und leidenden Daseins, in allen heiteren Tälern des in sich ruhenden träumenden Lebens betrachtet. Nur selten erscheint da der Mensch des Dichters als Greis, wie der schlichte Retter des Reiches oder die Greise, die sich der Jugend des „Saitenspielers" freuen. Der „Siedler" selbst im Kriegsgedicht ist alterslos und uralt zugleich, wie denn zuweilen der Meister in scherzendem Ernst von sich selber sagte: er sei hundert Jahre, um den Abstand der Last und Erfahrung auch von den Freunden fast gleichen Alters mit ihm zu betonen. Meist zeichnet er sein Menschenbild als Mann im Ebenmaß von Mut und Besonnenheit, als Jüngling von schnellender Kraft und gefährlichem Wagen, als Knaben von Anmut und Regsamkeit, als Frau und Mädchen in vollster Blüte und keuscher Verhaltenheit. Aber immer sind diese Wesen des Dichters schön oder schön sich ersehnend, schön noch die dumpfen Kinder des Volkes im Schmuck der Feste oder das ganze Volk im gemeinsamen Wunder. Immer sind sie wegessicher, ohne die Tiefe zu scheuen, flugbereit, ohne die Ebene des Tages zu fürchten. Immer sind sie würdig und mit jener ehrfürchtigen Scheu gesehen, die der innersten Wesenszelle Georges entstammt. Jedes Wort seines Werkes sagt uns mit Platon, daß der Mensch „das Wunder der göttlichen Kunst" ist, gegen den man die Pflicht der geheiligten Ehrfurcht nicht verletzen dürfe: „Denn glaube nur ja nicht, heißt es im Minos, daß nur Bilder von Stein oder Holz oder Vögel oder Schlangen heilig wären, Menschen aber nicht. Ein edler Mensch ist viel mehr das Heiligste von allem, wie ein unedler das Entweihteste und Profanste". Wer diese höchste Ehrfurcht des Menschen vor sich selbst nicht nachzufühlen vermag, der verletzt schon durch sein Dasein das göttliche Recht. Denn „wer die Verwandlung und Vernich-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tung scheut, die ihm von dem Großen droht, der wirkt der lebendigen Einheit des Menschentumes entgegen, er stößt sich selbst aus dem Ringe des Lebendigen und bringt das Leben der Großen und das eigne um seinen Sinn".

Aus dieser strengen Geschlossenheit seines Menschenbildes ergeben sich auch die Ablehnungen und Ausschließungen im Werk des Dichters. Von den HYMNEN bis zum NEUEN REICH geht ein einziger Trieb durch die Schöpfung Georges: das Echte und Fruchtbare auf allen Seins- und Lebensstufen zum Aufbau seines Menschenbildes, seiner geschauten und verleiblichten Idee, zu verwenden. Aber alles was dem nicht dienen kann, ist draußen geblieben, was ihm nicht dienen will, hat er teils bekämpft teils beiseite gelassen. Der Dichter hat auf diesem Felde in vielem den Kampf, den Nietzsche begann, wieder aufgenommen. „Er hat nur getan", wie Breysig einmal sagte „was Nietzsche gedacht hat". Aber der Meister lachte darauf und sagte: „Nun, ich bin auch damit zufrieden".

Seinem Werke sind alle außerweltlichen Strebungen, alle weichlichen Gefühle und romantischen Stimmungen, alle teilhaften verselbständigten Äußerungen des Denkens, alle dogmatischen oder sonst wie an ein ethisches System gebundenen Vorstellungen fremd geblieben.

Nicht das unfaßliche Jenseit der Welt, sondern die ganze Fülle des In-der-Welt-Seins, des „Innerweltlichen" ist der Raum des Dichters. Dem, der im Faßbaren und Geformten das Göttliche liebt, erweckt das Unendlich-Unermeßliche nur den Schauder des Leib- und Grenzenlosen. George ist frei von dem Schaukeltanz der Deutschen, die ihre mystischen oder metaphysichen Flüge ins Unermeßliche mit einem Jahrhundert dürrster und trockenster Stoffhuberei bezahlen, um dann abermals nach den verlorenen Himmeln ihrer transzendenten Gespinste zu jammern. Er kennt weder ein nur Geglaubtes im religiösen, noch ein nur Begriffliches im philosophischen Sinne. In seinem Reich, wo der Mensch in seiner göttlichen Wesenheit selbst das Wunder der Dinge ist, gibt es weder ein „Absurdes" noch ein „Okkultes" — es gibt nur ein stets in Werk und Wirkung sichtbares menschliches Geschehen, und selbst wo die Wurzeln im Dunkel des Undeutbaren liegen, glaubt er an keinen Einbruch einer fremden außermenschlichen Gewalt zwischen Wurzel und Werk. Er kennt in seinem Reich auch keinen Zweifel am dinglichen Sein, kein Ohne-die-Dinge, aber auch kein Hinter-den-Dingen und in einer Welt, wo der Leib wahrhafte Erscheinung der Seele ist, erregte es Lachen, die „Existenz" noch beweisen zu wollen. Wie nie noch seit den frühen Griechen drückt hier Bewußtsein und Leben sich als das eine Unteilbare aus, Gedanke und Bild sind gleicher Geburt. Der Dichter, der die Weisheit vom Gotte her in sich trägt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bedarf der Sondererkenntnisse nicht: ihm ist Wissen ein Schauen in die große Wirklichkeit des Lebens und Weltschaffen wichtiger als Welterkennen. Wer nur einen Bruchteil der Wahrheit und Weisheit seines Werkes erfahren hat, begreift was Perls, der Philosophisch-Geschulte einst von ihm meinte. Perls behauptete damals: um ein großer Dichter zu sein, muß man die Philosophie kennen, und als man ihn auf George hinwies, der nichts davon wüßte, widerstritt er dem heftig: er wisse aus vielen Gesprächen mit ihm, daß er alle Systeme der Weltweisheit beherrsche, aber die Kunst besitze, es nicht merken zu lassen.

Auch die Musik hat im Wirken des Dichters keinen Raum. Unsere Väter erlebten vor mehr als hundert Jahren noch den Schrecken der Trennung von Wort und Ton: „Darum ist das Wort, das ewige Wort des Lebens, Fleisch geworden", schrieb Ernst Moritz Arndt im „Geist der Zeit", „damit das andere Wort, die Macht der Sprache und Lehre, endlich die einzige Zauberkraft würde, der wir vertrauen dürfen. Wie die Musik in dem Maße gestaltloser durch das Spiel mit allen möglichen Gestalten und Bildern und zu allen möglichen Gestalten und Bildern hin die verworrenste und weichlichste aller Künste geworden, wie wir in unseren Tagen erleben, als sie sich von ihrem lebendigen Worte, von der menschlichen Stimme und dem Gesange, entfernt hat, und wie sie fast in eine Gaukelei und Hexerei mit den Instrumenten ausgeartet ist, so sind alle Wunderscheine und Wundererscheinungen in dem Maße verführerischer und verderblicher, als sie von dem Wunder abirren, das uns verheißen ist durch die Wirkung des göttlichen Wortes, woran wir glauben". Heute ist all das schreckenlos geworden und kaum noch verständlich. Aber der Dichter zog, wie wir zu schildern versuchten, den heiligen Klang, ein Ewig-Menschliches wie Gedanke und Wort, wieder liebend in sein Werk und gab ihm sein göttliches Erbe, den Rausch ans gestaltete und gestaltende Wort gebunden zurück. — Vergesse man nicht, daß es sich bei der Auseinandersetzung mit der Musik im Blätterkreise nicht um ein müßiges Bereden von Wert und Unwert der Tonkunst an sich handelt, sondern um die wachsame Verantwortung eines Gründers für seinen Bau. Die Musik als staat- und tatauflösende Gewalt, also in besonderem Grade die neuere und neueste Musik: mehr hat George nie in ihr bekämpft, und er läßt es offen, wie weit ein Geschlecht, das seinen Stand im Ganzen wieder unverrückbar einnimmt, sich mit ihr zu befreunden wage.

Noch ein Letztes endlich aus all diesen Sonderbereichen hat man im Werk des Dichters vermißt: die ethische Wertung, die Entgegensetzung des Guten und Bösen. Es fehlt und fehlt doch so wenig wie Gedanke und Klang. Es fehlt in christlicher Form, es fehlt auch als Vorschrift und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lehre, aber nicht als lebendige Sitte. Jedes Bild des Werkes verkündet sie lauter als Gebot und Satzung, aus allen Gestalten spricht sie eindringlicher als Gesetz und Tafel es vermöchten. „Das ist schlecht was Staat Leben Ich schädigt" rief der Meister unwillig dazwischen, als er Jüngere über das Moralisch-Schlechte philosophieren hörte, und wer aus seinem Werke nicht weiß was gut ist, was er sein soll und wie er sein soll, dem vermögen auch wir nichts weiter zu sagen.

Das Äußerste aber, das dem Wesen des Dichters widerlich und grundfeindlich ist, alles Häßliche und Niedrige einer Menschenart, auf die schon der Anblick menschlicher Hoheit in jeder Erscheinungsform wie eine Beleidigung und Aufreizung wirkt, hat der Dichter in seinem Werke nur durch Wink und Warnung gestreift. Gegen das Unwandelbar-Gemeine steht er in grimmigster Gegnerschaft, aber er braucht nicht zu nennen, was solange die Welt steht sich gegen das Edle gehässig aufbäumt. „Die Gemeinheit mancher Naturen", sagt Nietzsche, „spritzt plötzlich wie ein schmutziges Wasser hervor, wenn irgendein heiliges Gefäß, irgendeine Kostbarkeit aus verschlossenen Schreinen, irgendein Buch mit den Zeichen des großen Schicksals vorübergetragen wird . . und andererseits gibt es ein unwillkürliches Verstummen, ein Zögern des Auges, ein Stillewerden aller Gebärden, woran sich ausspricht, daß eine Seele die Nähe des Verehrungswürdigsten f ü h l t".

4. KAPITEL: DAS WESEN UND WIRKEN GEORGES · DER HERRSCHER

GEORGE ist der Herrscher. Wir sehen es als ein hohes Glück unseres Geschickes an, daß heute der Dichter unseres Volkes auch zutiefst ein staatlicher Mensch ist, der irdische Herrschaft will und formt und zugleich mit dem ersten Wachwerden seiner dichterischen Kräfte den Keim seines Reiches zu bilden begann. Die seltsame Verkennung, daß George sich nur um ästhetische nicht um staatliche Dinge kümmere, rührte daher, daß seine Ansicht vom Staate gerade den denkenden Zeitgenossen eine völlig fremde ja feindliche war, daß sie vom Bild eines geistigen, das heißt alle Seelenkräfte umfassenden und bewegenden Herrschertums kam, nicht von irgendeiner der verbrauchten oder teilhaften Formen der Gegenwart. Schon in „Manuel und Menes", im „Algabal", in den „Hängenden Gärten" brechen die staatlichen Sichten mit einer Wucht ohnegleichen auf; aber vom Herrscher aus gesehen nicht vom Volke, von der heldischen Person nicht von der öffentlichen Freiheit, vom „Menschenrechte" auf der höch-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sten Stufe der Gesellschaft, nicht von den „allgemeinen Menschenrechten" aus. In der Zeit, wo alles Große — auch auf den Thronen — herabgedrückt und alles Kleine ohne Recht und Sinn übersteigert wurde, litt George wie keiner an der Not des Untergangs aller hohen Menschenbilder und am Verlust jeder adligen Menschenart, für deren Bildung und Erfüllung alle bestehenden Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft weder Raum noch Nahrung boten. Diese Seelenlage des europäischen Menschtums war von keinem Punkte der vorhandenen Praktiken oder Theorien des Staates zu ändern. Sie erforderte die Schaffung einer neuen geistigen Sphäre für ein Menschtum, das aus einer gänzlich gewandelten Anschauung vom Aufbau staatlicher Gemeinschaft die Lebensformen erzeugen könnte, die George als Bild einer würdigen Daseinsweise des Volkes in sich trug.

Wir haben im Werk und Leben Georges verfolgt, wie der Widerstreit zwischen seiner geistigen Schau und seinem Willensanspruch sie auch in Zeit und Leib zu vergegenwärtigen, die höchste Gefahrenkurve seines Leidens und Handelns aufzeigt — wie es ja bei allen großen Stiftern und Tätern der Fall ist. Wer die höchste Weihe empfangen hat, ist wohl gegen Verletzung und Verlust seines inneren Bildes, aber nicht gegen Stoß und Sturz auf seinem Wege, nicht gegen Fall und Untergang bei der Bewältigung seiner eigenen und aller fremden Kräfte gefeit. Jeder herrscherliche Mensch will sein Höchstes in gegenwärtiger Stunde leben und will zugleich sein Reich durch Räume und Zeiten dehnen: zwischen der Entfaltung seiner Natur und der seines Reiches geht für ihn die gefährdete Bahn. Daß George der Dichter war, dem Gestalten und Reifen höchstes Gesetz ist, ließ ihn die Abgründe meistern, an die sein Tätertrieb ihn führte. Was der Herrscher als Andrang ins Gegenwärtige fühlte, rief der Dichter ins Werk, was jener an Menschtum um sich sammelte und formte, trieb der Dichter zum Werk. So verstanden wir den Pilger, den Cäsaren und König und noch den unter dem Engel sich beugenden Meister, so das Ringen um die Seele jedes Gefährten und den Kampf mit den Kosmikern: George speicherte Drang und Trieb zu wirken als „Keim und Nähre" ins Werk. Was den Dichter hätte vernichten können, ging in die künstlerischen Gebilde tathaft ein. Damit bewahrte er seine Natur in doppeltem Sinn, nämlich vor dem was er nach edlerer Art nicht tun durfte: im Ungemäßen und Gemeinen wirken, und weiter vor der Gefahr: an der Unterdrückung eines mächtigen Triebes zugrunde gehen. Indem das Werk diesen aufnahm war für das Reich ein Großes gewonnen: ganze Strecken des Weges zu ihm waren von Schutt und Drachen geräumt und wer ihn mit George beschritt, war vom Ekel am staatlichen Heute geheilt und verlor auch die Bilder gro-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ßen herrscherlichen Menschtums von ehmals nicht. Dennoch wäre der letzte staatliche Sinn nur halb erfüllt und das Reich nicht wirklich geworden, wenn sich die Sphäre der Herrschaft nicht durch die Sphäre des Dienstes geschlossen hätte. In der Natur Georges entsprach dem herrscherlichen Anspruch die dienende Hingabe mit der gleichen Mächtigkeit. Es war das Wunder Maximin, daß diese Entsprechung an einem menschlichen Geschehen erscheinen konnte, es ist das Wunder des SIEBENTEN RINGS, daß dieses Geschehen auch im Gebilde verewigt ist. Damit war der Höhe des staatlichen Menschtums erst die Tiefe gegeben, war zur Würde und Hoheit des einen der Adel und die Ehrfurcht des andern getreten, war dem einzigen der Weg zu den gleichen, ja über alle Stufen hinab zu den vielen und ihnen der Zugang zur herrscherlichen Mitte geöffnet. Das Geben und Nehmen von Mann zu Volk begann und ob George sich zuwandte oder abkehrte, ob seine Hand schenkte oder geißelte, das „Knüpfen der zersplißnen goldnen Fäden" hatte wieder begonnen, und ihr Gewirk ist Liebe und Kampf, Herrschaft und Dienst.

George hatte seinen Stand seit jenem Ereignis nicht gewechselt, nur sein geistiges Vermögen war ganz entfaltet worden. Er blieb Gegner der bestehenden Gesellschaft um einer höheren Ordnung, Gegner des bürgerlichen Staates um einer höheren Form, Gegner der Eingereihten und des Massenmenschen um des vollkommen staatlichen Menschen willen, aber die Art des geistigen Herrschers und sein Verhältnis zu seiner Schöpfung wurde von jetzt ab in deutlicheren Umrissen sichtbar.

George hatte die Macht erhalten, die durch sein Werk gebildeten Menschen nun zu Trägern seines Reiches zu machen: er gab ihnen die Augen für das nötige Opfer von oben und von unten, er lehrte sie führen und dienen zugleich. Denn wer das Göttliche in sich trägt — er nenne es Idee oder Sohnschaft, Schicksal oder Stern — muß es in Glück oder Not als lebendige Ordnung in die Menschenwelt wirken, und die in ihm das Göttliche verleiblicht sehen, müssen ihm dienen und sein Gesetz als Glück oder Not auf sich nehmen, damit sich in Schöpfer und Geschaffenen das Erdenwerk vollende. Denn „der Mensch, wo er bedeutend auftritt" sagt Goethe „verhält sich gesetzgebend", und ob er das höchste Amt im Volke besitzt oder erwirbt oder auf jedes verzichtet: immer hat er die höchste Würde im Volke und es kennzeichnet ein Volk, wie weit es diese Würde begreift und dem göttlichen Führer folgt: wie weit es vernichtet was er für vernichtenswert erklärt, wandelt was er für wandelnswert erklärt und aufbaut, was er für den nötigsten Bau erklärt. Wie er sich selbst beherrscht, so will der Herrscher allem Triebhaft-Dumpfen und Tierhaft-Gierigen die Zügel der geistigen Ordnung anlegen, und scheut nicht den Vorwurf der „Kälte"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und „Anteillosigkeit". Denn zwischen ihm und dem staatlichen Stoff herrscht das zwingende Gesetz des formenden Willens, der weiß, daß Leben sich vom Leben nährt und nur durch Opfer besteht. Da er selbst sich ganz und ohne Rückhalt einsetzt, so erkennt er auch keine „innere" Freiheit noch ein privates Leben an, wo der Mensch ein ungebundner oder andrer als im Staate sein kann. Was man an George als das Auslöschen seiner privaten Gefühle, Bedürfnisse und Erlebnisse bezeichnet hat, ist nur ihre Einbeziehung in sein staatliches Herrschertum. Der Verzicht auf das Sichtbarwerdenlassen rein individueller Züge und Bedingtheiten, das Verschweigen ja Vernichten des Nur-Persönlichen ist nur das deutliche Zeichen des ihm „zubedungenen Ranges", auf dem er jedem tastenden Zugriff von Freund und Feind entzogen ist. Diese unantastbare und unnahbare Sphäre wird durch keine noch so tiefe Freundschaft aufgehoben, durch keine noch so tiefe Feindschaft ausgelöst. Es ist die Sphäre, aus der sein unbestechliches Urteil über Welt und Menschen, sein illusionsloses Wissen vom falschen und richtigen Handeln stammt. George hat nie Illusionen über das Menschlich-Erreichbare gehabt wie Nietzsche, von dem er sagte: „Nietzsche erwartete von jeder Schrift eine Wirkung auf Gesamt-Europa und stellte sein Tun darauf ein" .. er setzte noch eine geistige Gesellschaft voraus, die nicht mehr da war — auch seine nächsten Freunde wurden Philister: so zerbrach er. George hat auch nie geglaubt, man könne durch äußere Zurschaustellung eines anderen Lebens die Zeit verwandeln, wie der Verführer Derleth vorschlug: „Mieten Sie eine Zimmerflucht in der Brienner Straße und lassen Sie sie kostbar ausstatten — Sie haben ja so Leute die pinseln können. Halten Sie große Empfänge ab und machen Sie die Welt von sich reden" — „Man würde einen Winter davon sprechen", antwortete der Meister, „und die Kraft wäre nutzlos vertan". Er hat nie geglaubt wie die Kosmiker, von der Stube aus oder vom Waldwinkel her die Welt durchzaubern zu können. Ihr leises Zaubern traf ebensowenig jemanden wie Nietzsches Schrei — beides verhallte, war nach Georges Meinung nicht welterfahren und daher nicht weltgültig. Er sah was in der Zeit war und was an der Zeit war und besaß die unerlernbaren Mittel des Handelns, mit denen allein die leibhafte Tat vollbracht wird. Er mied das „absolute" Tun, das jedem Mächtigen nahe liegt und besonders den Deutschen, aber auch das flüchtige Tun, das mit Tag und Jahr verweht .. er verabscheute das Handeln ins Allgemeine aber auch die Versuche der plötzlichen Umbildung als unwirksames oder unmenschliches Fordern — für sein Reich gab es nur ein bestimmtes Wirken von Mensch zu Mensch, ein langsames Wachsen von Mensch zu Mensch auf gesichertem Boden und in umgrenztem Raum.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir sahen, wie er in der Jugend den weitesten Raum der abendländischen Ökumene durchwanderte: den ganzen Kulturkreis von London bis Wien, von Kopenhagen bis Rom, von Madrid bis Amsterdam. Ja darüber hinaus lockte, wie auch den späten Nietzsche, einen Augenblick die afrikanische Küste und einen Augenblick, wie den reifen Goethe, das Neuland jenseits des Ozeans. Aber immer enger schloß George den Kreis, bis er in den Grenzen der Deutschen ruhte und im heimatlichen Kern verdichtete, was er in den Weiten gewonnen hatte. Für ihn lag die Erfassung des Ganzen nicht in der räumlichen Weite, sondern im geistigen Raum. Die Deutschen waren nach den Römern die Träger der staatlichen Ökumene gewesen, des heiligen Reiches, aber dieses umfaßte die geistige Ökumene nur in der Form des Gegenpoles, der geistlichen Gewalt mit volksfremder Spitze und volksfremder Sprache. Unser Sehnen aber blieb ein Menschtum, das beide Gewalten umfaßte und als unsere Kaiser sich an solcher Einheit, die im christlichen Weltkörper unmöglich war, schon müde gerungen hatten, suchten wir Rom, die fremde Mitte der geistlichen Ökumene, suchten wir später Napoleon, den fremden Wiederhersteller der staatlichen Ökumene aus unseren Grenzen zu drängen, ohne auch dann unsern Dichtertraum: den eines harmonisch geschlossenen Menschtums im freien Besitz aller staatlich-geistigen, leiblich-göttlichen Kräfte verwirklichen zu können. Daß der Geist in Tat ende ist letzter Sinn und deutliche Sage unserer Erneuerer, Dichter und Staatsschöpfer gewesen. Geist und Tat aus ihrem Widerstreit, aus ihrer Vereinzelung in unserem Wesen zu lösen, ist die herrscherliche Sendung Georges unter den Deutschen. Er will nicht den ewigen Einzelfall sondern Wirken auf lange Dauer, keine Kolonisation ins Fremde, sondern Umwandlung des eigenen Bodens, er möchte die Scham von den Deutschen lösen: immer wieder auf neue Irrwege zurückschauen zu müssen.

Aber welch eine Aufgabe in diesem Volk der tausend Splitter und Klitter! Welch ein Wagnis in einem Volke wo jeder äußerlich organisiert aber innerlich souverän und unabhängig war, wo jeder nach staatlicher Ordnung schrie aber jeder die Herrschaft für sich und sein Privates verneinte, wo jeder das Reich beschwor aber jeder es in seinem Stamm und Stäätlein bekämpfte. George schloß mit all dem die Rechnung ab und setzte als treuester Bewahrer und kühnster Neuerer zugleich den neuen Anfang menschlicher Gesittung und menschlicher Gemeinschaft — die Keime seines Volkes und seines Staates. Er trieb die Kunst als Macht, wie einst Napoleon die Macht als Kunst und stellte zuerst das unangreifbare Werk des Dichters in die alles zerlösende Zeit. Aus ihrer eignen Schwäche mußte die Zeit ihm die Freiheit des Handelns gewähren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und mit sanftem Hohne sagt eine Vorrede der Blätter: „Obwohl es Zeichen dieser Zeit ist, jede Größe herabzureden, und nur für die Erhaltung des Mittelmaßes zu sorgen: vergessen wir nicht einen ungeheueren Vorteil, der freilich für die Kleinen erneute Gefahr bringt: noch nie soweit wir Geschichte kennen, konnte der einzelne solche Freiheiten, solche Bewegungserleichterungen genießen, noch nie so sicher der plumpen Übermacht sich entziehen und bei verhältnismäßig geringen Anstrengungen sein Leben führen in einer fast unumschränkten Oberherrlichkeit". (7. F. 1904.) So trat in der höchsten Not, wie es für diesen Fall auch die demokratischste Verfassung für nötig hält, „der Diktator" auf und gründete seine Herrschaft tiefer, umfassender und dauernder als heute die kühnen staatlichen Spieler im Osten und Süden Europas.

Als George sein Tun begann, war seine Macht einem Sandkorn gleich, aber die der Zeit war eine Riesenwelt von Wissen, Arbeit und Reichtum. Er zog seine stillen Kreise und suchte den tauglichen Seelenstoff in allen vier Gegenden Europas. Aus dem lockeren Bund von Geistesverwandten aller Länder wurde bald ein festerer Kreis von Freunden und Folgern und endlich nach der großen Wende seines Lebens die dichte Gemeinschaft der durch ihn verwandelten Menschen seiner Art. Von der ersten Berührung mit den fremden Dichtern bis zum stillen Gipfel des Wendejahres, von der begeisterten Gefolgschaft der Gefährten und Jünger bis zum verschwiegenen Bund der Gründer sahen wir immer neue Gruppen um ihn kreisen, bald sich weitend und lösend, bald sich wieder verengernd und schließend. Für den Dichter war die ganze Welt sein Stoff, für den Herrscher nur die wenigen hörenden Geister und empfänglichen Seelen, welche die Größe seines Werkes und die das Werk noch überschattende Größe seiner Person erfaßten. Den furchtbaren Fall, daß auch seiner Stimme niemand geantwortet hätte, schloß von Beginn an sein staatliches Handeln aus. Als noch niemand sein Werk verstand, führte er doch stets die Gleichaltrigen, die sich ihm anschlossen und schloß sie zum gemeinsamen Handeln zusammen: er war schon als führender Mensch gesichert, als noch der Dichter einsam war. Doch gerade an diesem Punkte schlug die dichterische Sphäre mit der herrscherlichen zusammen: das gemeinsame Handeln war Dienst am neuen Wort und der Dienst am neuen Wort ergab die gemeinsame Haltung der Dichter. Der einheitliche Ort dieser Handlung und Haltung war George selbst im Verkehr mit seinen Freunden, die Blätter für die Kunst waren das nach außen dringende Zeichen des geschlossenen und doch immer offenen Kreises. In den Vorreden der Blätter wurde der kleinste überschaubare Raum, soweit er dem Vierundzwanzigjährigen sichtbar war, angerührt: nur das jeweils Faßbare

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurde bejahend oder verneinend angegriffen und das kleinste Kampffeld abgesteckt. In den Gedichten und Prosen der Blätter aber wurde, wie Hölderlin es geweissagt hatte, die Stimme der Dichter als eine besondere und neue Welt einer Welt ohne Dichter entgegengesetzt: es trat sogleich ein Gesamt zutage, das das ganze Leben in sich befaßte. Der Dichter forderte das in sich runde Werk, der Herrscher den in sich runden Menschen: eins sollte am andern wachsen und wer das eine nicht sein konnte, vermochte auch das andre nicht zu leisten.

Dies ist der Doppelsinn der „Schule" Georges: er lehrte die Menschen dichten, indem er sie dichterisch leben lehrte. Auch als der Bereich des Tätigen sich über das Gedicht und selbst das Kunstwerk hinaus erweiterte, blieb dieses Verhältnis von Leistung und Leben, gemeinsamem Tun und gemeinsamer Haltung sich immer gleich. Denn es handelt sich in dieser Schule nicht um Übermittlung dieser oder jener Verfahrungsart oder Mache, worin im letzten nur fertige Künstler sich verstehen und wovon sie am liebsten schweigen. Die Schule kennt nur auf den ersten Anfangsstufen etwas Lehrbares und Erlernbares im Handwerksmäßigen, auf allen höheren ruft sie Vorbild und Wetteifer, die Stachel der Liebe und des Ruhmes, auf. Und von der höchsten Stufe des gemeinsamen Lernens und Werdens weiß auch der Meister wie Platon nur zu sagen, daß der Funke von Seele zu Seele überspringt.

Was George zu schaffen hatte, um den Schatz der Überlieferung zu wahren, war eine neue Ebene der Überlieferung, auf der das Erlebte nicht starr bewahrt, sondern von jedem im gleichen Geiste umgeschaffen und nach seinem Maße der Welthaltigkeit neu gestaltet wird. Was George im Gedichtkreis geschaffen hat, ist im Kern das Gleiche was er in seinem Menschenkreis von drei bis vier Generationen schon erreichte: den geschlechterlangen Atem, das Anhalten des Tones auf einer erreichten Höhe, den Verzicht auf die individuelle Willkür um des gemeinsamen Baues willen. In einer Zeit, wo alle Spannungen und Belastungen die ehemals durch Alters- und Adelsstufen, durch bluthafte und geistige Gemeinsamkeiten, durch Erbe und Übereinkunft erzeugt wurden, überhaupt nicht mehr als Werte der staatlichen und menschlichen Bildung galten, wo sie nur noch als Hemmungen und Störungen der Freiheit der Verträge gesehen wurden, in dieser Zeit schloß George für die Seinen die alte deutsche Wunde der Vereinzelung und die neue der Überlieferungslosigkeit und fratzenhaften Gleichheit. Er überwölbte mehrere aufeinanderfolgende Geschlechter durch seinen geistigen Rhythmus, indem er ihre Unterschiede und selbst ihre Widerstände nicht aufhob, sondern in ein Lebensgesamt von gemeinsamem Fühlen und Wollen einbezog. Wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tief er damit die Deutschen traf, die immer von jenen Wunden sprechen, aber sie um Gott nicht heilen möchten, zeigte der fast burlesk anmutende Haß und die fast unbürgerlich heftige Beschimpfung des „Kreises", der zunächst nichts tat als Gedichte machen und zum Meister halten. Daß hier ein Führer eine Gemeinschaft um sich sammelte, deren Stimme in seinem Geiste klang, deren Tun und Lassen seinen Geist atmete, war der unverzeihliche Anstoß für die Zeitgenossen, war im Letzten ein Vorwurf gegen sie selbst und für einige vielleicht ein schmerzender Anruf aus dem tiefsten Traum der deutschen Seele, den sie vergessen oder verraten hatten.

Alle große weltliche Dichtung bei den alten und neuen Völkern ist in geschlossenen Kreisen entstanden, deren Träger durch eine geistige und leibliche Lebensform von der Menge geschieden waren. George hatte den Raum erst wieder zu schaffen, in der eine solche Gemeinschaft leben und gedeihen konnte. Während unsere Väter noch auf der letzten schon brüchigen Grundlage einer alten Welt bauen konnten, stand George vor dem völlig Basislosen — sonst wäre sein Versuch nicht berechtigt gewesen, sich auf einen Punkt außer der Zeit und Gesellschaft zu stellen. So aber mußte er „aus einem Staubkorn den Staat", aus seinem Worte eine geistige Welt erschaffen. Wir lernten sie kennen als die Welt des schönen Lebens, in der noch das dunkelste Geschick sich in Werk und Tat befreiend erfüllt und alle Zwiespalte des tragischen Daseins in der Gestaltung und Selbstvollendung von Mensch und Gemeinschaft gebändigt werden. Wir lernten sie kennen als das festliche Leben, in dem der Gleichgang des Alltags und die Schwermut der Arbeit den verschönenden Strahl, ja ihr höheres Recht erst aus der gemeinsamen Feier und befreienden Freude erhielten. In dieser Sphäre verschmähte George nicht, sich neben dem Größten um das scheinbar Kleinste zu bemühen, denn für seinen herrscherlichen Sinn war das äußere leibliche Gebaren nicht minder wichtig als das bedeutende geistige Tun. Schön-Schreiben, Auswendiglernen und Gut-Hersagen, all diese heute verschmähten Herrlichkeiten, sind ihm ein ebenso wesentlicher Ausdruck menschlicher Art und Haltung wie den Griechen, denen Schön-Singen und -Tanzen können ein Zeichen der guten Erziehung war. Und wenn es sich träfe, daß bei einem Menschen sich eine schöne geistige Art und damit zusammenstimmend ein schönes Äußere vereinte, so daß ein und dasselbe Wesen beides trüge, so deuchte das Platon wie George der schönste Anblick. George ging freilich auch auf diesem Felde den langsamen Weg. Er sucht nicht die Kraft eines Athletenkörpers zu züchten, bevor der Geist die innere Bildung des Ganzen in alle Glieder strahlen kann. Denn wer den veredelten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Menschen will, dem ist Verrohung ebenso verhaßt wie Überfeinerung, und erst der geistige Adel macht für ihn den Leib anmutig und schön.

Wie alle Bilder seines Werkes diese Menschenart der gespannten wie gelassenen Kraft, des Tauglichseins für Kampf und Tanz verkünden, so suchte George sie unter den lebenden Deutschen in jeder keimhaften Form der Empfänglichkeit. Wie wir den Dichter das ihm Gemäße anziehen, das Ungemäße aus dem Werk verstoßen sahen, so sichtete der Herrscher die leiblichen Menschen nach dem inneren Gesetz seiner Welt, zog an sich was wandlungsfähig war, ließ fallen was versagte und berührte nicht einmal was fremden und feindlichen Wesens war. „Denn wer in der Welt etwas wirken will", sagte er, „muß Eines sicher wissen: nämlich was n i c h t geht".

Als der Jüngling in die fremden Länder ging, fand er dort überall die gleiche Menschenart, den Bürger und Arbeiter, und sein Auge richtete sich noch nicht auf die Unterschiede der Völker und ihres besonderen staatlichen Baues. Sein eigenes Wunschbild vom Menschen war so weit entfernt von den europäischen Grundformen, daß deren Verschiedenheit vor jener wesentlichen Unterscheidung nicht sichtbar wurde. Woher denn eine unbekümmerte Sicherheit in der Ablehnung, auch im Ausland, kam, die ihm erlaubte sein inneres Bild unerschüttert durch die Jahre des Lernens zu tragen. Als dann das Bewußtsein seiner Sendung zum Wirken drängte, fühlte er wohl, daß noch eine empfängliche Schicht für sein inneres Bild vorhanden war, aber diese nötigste geistige Voraussetzung für sein Wirken gab noch keine Gewähr für die Verwirklichung seiner lebendigen Welt. Wo der Genius wirken soll, muß der Herrscher erobern, meist widerstreben die Kräfte seinem Einbruch, sperren sich seiner männlichen fordernden Gewalt und der menschliche Stoff, mag er noch so empfänglich sein, ist je weniger wandlungswillig je größer sein Eigenwert ist. Niemand stand am Beginn bereit, George aufzunehmen, er mußte die Seelen in seine Sphäre ziehen, mußte sie allmählich durchdringen und mit seinem Geiste trächtig machen, er mußte die Unwilligen willig, die Spröden geschmeidig machen, um sie seiner Artung anzuähneln. Es war dies, wie wir sahen, zuweilen ein Kampf um Werk und Leben, nicht bewußt auf ein Ziel hin geführt, aber aus dunklem nötigem Drang, der schon in der Jugend den rechten Freund und Gefährten forderte.

Im ganzen Pariser Kreis war niemand, der dem innern Fordern genügt hätte. Man könnte sich hier am Beginn wohl das Erscheinen eines Menschen denken, der alle Kräfte aufrief, um den zu werben und zu siegen lohnte — es wäre vielleicht die glücklichste Lösung gewesen! Statt dessen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gingen die HYMNEN aus der einsamsten Seele hervor, und die dann kamen waren wohl brauchbarer Stoff, aber in welche Zeit verhaftet und welches Land! Ein Deutschland, in dem die Menschen aus zwei entgegengesetzten Winkeln sich kaum verstanden! George mußte erst den notdürftigsten Boden einer Einheit schaffen, ohne doch seinem Gesetz gemäß die höchsten Forderungen vermindern oder aufgeben zu dürfen. Er hätte an den schlimmen Kehren seiner Fahrt das Werk hinwerfen und das Leichtere wählen können, aber er nahm das Schwere stets von neuem auf sich. So gewann er die Gefährten und alle wurden von ihm mit dem Teil der jedem eigentümlichen Kraft in sein Wirken eingegliedert und dienten die Weile, die sie taugten. Auch als endlich in letzter Stunde der seit der Jugend Ersehnte erschienen war, ging dieser Kampf auf Leben und Tod um das höchste Wirkliche, den menschlichen Seelenstoff, weiter, ja er bedurfte der Träger seines Reiches jetzt mehr als je. Der deutsche Stoff war sperriger als irgendein anderer, aber er bändigte ihn und schuf eine geistige Grundlage für die Seinen, so daß heute einer von den baltischen Marken mit einem vom Berner Land sich versteht, wenn vom Gemeinsamen unter ihnen die Rede geht.

Auch die Nächsten Vertrautesten mußten diese herrscherliche Führung erfahren und es bedurfte oft langer Mühen und Jahre, bis ihr Metall aus dem Erze geschmolzen und zu jenem klaren Spiegel geläutert war, der alle Mischung und Trübung ausschließt. Auch diese Kraft der Ausschließlichkeit war nicht bequemer Besitz sondern steter Erwerb. Denn die Offnen und Erschütterbaren waren ja Georges tauglichster Stoff, solche die mit allen Sinnen an die Welt verhaftet waren und Gefahren nicht scheuten — auch nicht den Untergang wenn das Schicksal gebot. Die aus Schwäche oder Feigheit oder Verrat weggingen — denn aus Überlegenheit ging keiner, wie die Zeit bewiesen hat — bemühten die Sorge des Herrschers nicht lange. Wenn schon früher aufgezählt wurde, wie viele sich von George und seinem Kreis getrennt hätten, so führen wir dazu das endgültige Wort einer langjährigen Freundin, Hanna Wolfskehls, an: „Die einzelnen Mitglieder des Staates sterben, der Staat aber bleibt". Die bei George blieben waren die Kinder seiner unablässigen Waltung und Sorge. Sie waren die stärkeren Naturen, eben weil sie bleiben und sich neben dem Stärksten behaupten konnten. Hätte es keine gegeben, die ihm so unbedingt zu folgen vermochten, so hätte George einsam zugrunde gehen oder als letzter Mahner und Flucher enden müssen — hätte es aber nur solche gegeben, die kampf- und willenlos folgten, so könnte sein Reich nicht in seinem Geiste vollendet werden. Denn der Genius ist aus seinem Wesen heraus unendlich-fordernd, wie Hölderlin

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sagen würde, und seine Herrschaft müßte im schwachen Stoff despotisch werden: eine „absolute" Form, die seiner eignen lebendigen nicht entspricht. Er muß im Widerstande der Starken sein Reich gründen, sie müssen als Eigene sein Werk und Wesen aufnehmen: müssen etwas haben und sein, damit sein Samen in nährendem Grund gedeihen kann. „Nicht was einer nützt, sondern was einer ist, fällt ins Gewicht". Erst wenn einer Kräfte besitzt, kann er überhaupt so nahe kommen, daß George sich seiner annehmen und etwas aus ihm machen kann. Liebe ohne Tatkraft, Verehrung ohne Können, sind diesem männlichsten aller Werker fremd, ja beinah lächerlich, und wer nur für die friedliche Welt gerüstet ist, wird in seiner Nähe bald matt und wund. Wer aber ohne an eine Einrichtung oder Satzung gebunden zu sein, vor der herrscherlichen Mitte das rechte Gefühl für sein Verhältnis zu ihr und zu seinem Rang unter den andern bewahren konnte, der war allen Lagen des Lebens gewachsen.

Ungeschützt in diesem Kreis freiwillig Dienender war nur der Herrscher selbst: ihn konnte verlassen und verraten wer und wann er wollte. Er duldete neben den Festen und in sich Ruhenden nicht weniger gern die Leidenschaftlichen und immer Bewegten um sich oder die Schweifenden voll alter Weisheiten Bosheiten und Grausamkeiten, die leicht geneigt waren, ein altes Gut preiszugeben, wenn dafür ein Augenblickliches winkte, einen Ausbruch zu begehen, wenn er ohne Folgen bliebe. So lange der eine sie fest bindet, kreisen sie um ihn — aber wehe ihm, wenn er die Mitte nicht sicher hielte! So steht er unter den Seinen: der Ungeschützte, der dennoch für alle durch sein bloßes Dasein, durch sein Kommen oder Gehen, Bejahen oder Verneinen Gesetz und Schicksal ist und dessen ganze Herrschgewalt darin besteht, daß er sich abwenden oder entziehen kann.

5. KAPITEL: DAS WESEN UND WIRKEN GEORGES · DER MEISTER

GEORGE ist der Meister. Es waltete, wie wir sahen, in seinem Leben ein unaufhörliches und nie unterbrochenes Hin- und Wiederströmen zwischen dem dichterischen und herrscherlichen Plane seines Wesens. So weltenfern sein geheimnisvolles Selbst stets in unberührter Ruhe zu verharren scheint, so unaufhaltsam fließt doch die Bewegung zwischen jenen polaren Kräften, und Reich wird zu Werk, Werk zu Reich, Welt zu Dichtung und Dichtung zu Welt. Diese wirkende Einheit aber hätte nicht statt ohne die dritte und innerste Kraft, die ihn beseelt: ohne die Liebe dieses

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

großen unerschöpflichen Herzens, ohne das nährende hegende Dunkel dieser bis zur zenithenen Unerbittlichkeit sonnenhaften Natur.

Es ist freilich die männlich harte Liebe, welche ihm mitgegeben war: Sie stand nicht mildernd oder erweichend neben seinem Formtrieb und Bezwingerwillen, sondern mußte sich in ihnen erfüllen: sie hatte kein Recht sich zu verschenken, als wo sie zeugen, kein Recht sich zu verströmen, als wo sie gestalten und bilden konnte. Dichten und lieben, lieben und wirken hieß die unabänderliche Paarung, die kreisende Svastika dieses Lebens, und seine strenge, nie verletzte Geschlossenheit beruhte darauf, daß die Arme des Sonnenkreuzes in allen Stürmen ihr Gleichgewicht zueinander wahrten und keiner mitteflüchtig wurde.

Wir haben im Verlauf unserer Erzählung gesehen, wie diese Gefahr einer jeden Kraft dieser mächtigen Seele drohte. Die Gedichte von der FIBEL bis zum NEUEN REICH verkünden immer neu das Wechselspiel von Kampf und Bändigung zwischen der drängenden Leidenschaft und dem Gesetz der dichterischen Berufung, zwischen dem Trieb in der Stille zu gestalten und zu hegen und der Lust, die Zeitmasse anzugreifen und unter den herrscherlichen Willen zu zwingen, zwischen der verschwiegenen Bewahrung des geheimen Wissens und dem hellen Ruf der Verkündung, des Aufrufs wie des weithin schallenden Jubellauts. Aber der Dichter der seine Leier zerschellen und den Tempel seines Gottes verlassen wollte, hat seine aufbegehrenden Wallungen bezwungen, immer schöner und größer das Spiel gerührt und nie einen falschen Ton im Wandel seiner Lebensstufen angeschlagen: nie dem Jüngling in den Mund gelegt, was dem Manne, nie der gereiften Weisheit des Alters was der Jugend geziemt. Der Werker, der die Wahnträume eines Algabal geträumt, der die verzehrende Glut des weltverwandelnden Täters in sich brennen fühlte und sich mächtig genug deuchte, gegen eine Welt von stolzester Selbstberühmung und Machtfülle in die Schranken zu treten, ist auch am schlimmsten Punkte seiner Bahn nicht der Verführung erlegen, den zweiten Schritt vor dem ersten zu tun, sein Werk und Reich einem kurzen Ruhme zu opfern und die Gefolgschaft der Menge zu suchen, die für ein Nichts zu haben und um ein Nichts zu verlieren ist. So hat auch der glühendste Minner das eherne Gesetz gewahrt, bis er sich in dem erfüllen konnte, was die ganzen Kräfte des Genius vollendete und in der höchsten Liebe zugleich die strahlendste Dichtung und die Mitte des Reiches schuf. Keine der schönen Frauen, deren Gestalten sein Frühwerk uns bewahrt, hatte ihn lösen, keine der fürstlichen Freundinnen und linden Geleiterinnen ihn fesseln können, kein Lehrer noch Führer erschloß den Knaben, keiner der stolzen Freunde aus fünf benachbarten Völkern hatte den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jüngling ganz in seine Flamme reißen können. Er liebte und wurde geliebt, wie kaum einer der irdischen Menschen, aber dieser Gabe- und Hingabe-Bereite war zugleich mit einer unsichtbaren Mauer umgürtet, war zugleich der Sprödeste immer Fernste und Abschiedbereite, den auch die willigste Liebe und Freundschaft trauernd über ihr Ungenügen mußte ziehen lassen. Erst den Mann bannte der jüngste der Freunde ganz und gab seiner Liebe die höchste Erfüllung. Denn menschliches Werk und Reich können vor den ewigen Maßen wenn nicht unvollendet, so doch unvollkommen erscheinen und selbst ihr Schöpfer kann sie noch schöner und größer ersehnen: die Liebe aber muß einmal ihre ganze Vollendung erfahren, wenn sie das Leben erneuern soll, und einmal muß auch der Größte im Tiegel des göttlichen Minners bis zum letzten Korne umgeschmolzen werden, damit er selbst die Herzen in seinen Gluten schmelzen und wandeln kann. Wie die großen schöpferischen Liebenden unserer Menschengeschichte hat George die Einzigkeit seines Erlebens an der Spanne zwischen sehnsüchtiger Qual und endlicher Erfüllung gemessen:

Da drang aus dir ein solcher schrei zu sternen
Daß erde nicht noch himmel ihn ertrug
Und antwort kam mit solchem ton von sternen
Wie vormals keines sterblings ohr vernahm.

Die Wenigen, welche so reden dürfen, haben Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen und sind selbst die lebendige Liebe. Das Geheimnis ist immer gleich, wenn auch seine Erscheinung nach der Not der Zeit sich wandelt. George blieb auch in seinem höchsten Gotteserlebnis der Träger der männlichen harten Liebe, ja er erfuhr sie erst ganz, indem der Führer zum Geführten, der Geliebte zum Liebenden — ja daß kein Schmerz und keine Schmerzüberwindung in der Liebe ihm erspart bliebe, der ganz Besitzende zum ganz Verlassenen wurde.

Die Kraft seiner Liebe ertrug auch diese Prüfung und gedieh in ihr zur höchsten Reife und zum vollsten Reichtum. Sie verschenkte sich ganz an Werk und Mensch und forderte alles für Staat und Reich. Es ist eine gütige und harte Liebe zugleich und in jedem menschlichen Verhältnis Georges drückte sich ohne sein willentliches Zutun ihre Doppelart in dem gebenden und heischenden Wesen des Meisters aus. Seine klare rauchlose Flamme sprengt alles Feindliche weg, reißt alles Freundliche mit hinauf. Es gibt kein Beharren in ihr, ohne ihm in Sein und Wirken Genüge zu tun, Schwäche und Frevel sind vor ihm fast dasselbe und das Versagen in Tat und Reich ein Versagen der Liebe. „Es ist nicht leicht", sagte der Meister einmal, „die Leichen ehemals Befreundeter hinter sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu lassen, aber um des Lebendigen willen muß es sein: wer nicht mehr mitgehen kann, hat sein Recht verwirkt".

Für die weibliche Liebe ist die Hingabe und Preisgabe selbst das letzte Zeugnis ihrer Echtheit, in der männlichen Liebe muß sich das Selbst im Andern behaupten, ist die Leistung des Gleichen das echte Zeugnis ihrer Glut. Es genügte vor George nicht zu sagen: ich bin dein und dann anders zu handeln als die Einung forderte. Wo er Kraft einsenkte, erwartete er Verwendung der Kraft, wo er Samen hinstreute, Verwendung des Samens, und sein Vertrauen wollte nicht nur durch Schweigen und Bewahren, sondern durch erhöhtes Leben erwidert sein. Daß einer die Formen nicht nach den ihm mitgeborenen Maßen, die Kräfte nicht nach den ihm gegebenen Anlagen bildete, sein Bild des Lebens nicht nach dem Traum seiner höchsten Augenblicke gestaltete: das erweckte ihm Trauer und Zorn, das minderte sein Vertrauen und nichts half dem Freunde es wieder zu erwerben, als größere Erfüllung des eigenen Gesetzes. Die Einheit von Sein und Wirken, von Erscheinung und Leistung gab dem Meister erst dauerndes Zutrauen in die Artung eines Menschen und für keine Lebenslage noch Altersstufe hörte diese Verpflichtung auf: die Geschicke, die einen betreffen, gelten ihm nur als letzte Auswirkung der Person und wie einer das von Göttern Kommende trägt, ist ihm Teil und Zeichen seines Wesens.

„Es ist erfreulich", sagt Hölderlin, „wenn Gleiches sich zu Gleichem gesellt, aber es ist göttlich, wenn ein großer Mensch die Kleinen zu sich aufzieht". Im Geiste dieses Spruches hat George schon früh in den Blättern betont: es sei ein Irrtum, daß nur große Geister ein Unternehmen mit großen Gedanken zu fördern vermöchten. Von aller Wichtigkeit sei es, die kleineren zu erziehen und hinzuleiten, auf daß sie die Luft bildeten, in der der große Gedanke atmen könne: „Wir wissen wohl, daß der schönste Kreis die großen Geister nicht hervorrufen kann, aber auch dies, daß manche ihrer Werke nur aus einem Kreise heraus möglich werden". (4. F.) Sein ganzes Leben und Wirken ist eine Betätigung dieses Wissens, und wenn er bedeutende Gefährten fand, so zog er darum die weniger Bedeutenden, wenn sie nur edler Art und guten Blutes waren, nicht minder in den Bann seiner Liebe. Er gab jedem nach Rang und Gewicht und führte ihn mild und verschwiegen in den zarten Anfängen des Bundes, ernster und strenger in den gefestigten Bahnen, bis er wegessicher auch schreiten lernte in der größeren Schar.

Wir kennen die unmittelbare Äußerungsart der großen Liebenden fast nur aus mythischen Erzählungen: die lockende Platons, welche die heißen Sinne durch kühle Dialektik fesselte, die wegeweisende Christi, welche sich ins schlichte Beispiel hüllte und nur zuweilen durch die hellste Frage fast

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schreckhaft die Herzen öffnete, die demütige des Franziskus, welche schenkend und leidend die Nachfolge erzwang, die flammende Dantes, welche ihre Glut durch Hölle und Himmel trug und noch die Gemeinschaft der Toten suchte, wo der Lebende einsam blieb, die gläubige Hölderlins, welche ganz Sprache wurde um die zukünftigen Liebenden, die Dichter, zu gewinnen. Hier aber möge ein Lebender vom Lebenden bezeugen, daß die Art der Liebe Georges die zarteste und härteste, schlichteste und undurchdringlichste ist: voll leichter weltmännischer Anmut und schmerzlich tiefem Ernst, im Scherz noch schicksalbeladen, in der Schwere noch von nie ermüdeter Flugkraft beschwingt. Klar und heiter ist alles was aus der freundhaften Güte, fest und unerbittlich alles was aus der werkhaften Strenge dieser Liebe strömt. Der Meister ballte die entgegengesetztesten Charaktere zu einer begeisterten Lebensgemeinschaft zusammen und löste sie wieder auf, wenn ihr fruchtbarster Tag überschritten war oder, kaum merkbar noch, die Gefahr sie bedrohte, daß die Einzelnen schon im gegebenen Kreis ihr Genüge fänden. So tief und verehrend er jedes geistige Erbe bewahrte, so unbedingt und wankellos seine Freundschaft war, so schroff und rücksichtslos war er gegen alle verengende und lähmende Gewohnheit, gegen das Alltäglich- und Selbstverständlichwerden der lebendigen Bewegungen des Geistes und der Freundschaft. Der künstlerische Trieb des immer neuen Entzündens und Schaffens bestimmte auch die menschlichen Beziehungen zu seinen Gefährten und auch die ältesten und bewährtesten durften ihr Verhältnis zu ihm nicht auf das Recht des bloßen Daseins bauen und auf den Lorbeern eines langen Bestandes schlafen. Wo ihm freiwillige Glut entgegenschlug, gab er sie doppelt zurück, wo sie versagte, verschloß sich sein Wesen von selbst. Er warnte wohl leise vor irrigen Wegen, deutete Gefahren an, wie sie jeder Lebensstufe besonders eigen sind, aber weder befahl er noch verbot er je. Wer aber seinen Winken nicht folgte, mußte notwendig ferner rücken, und wer eine Provinz der Freundschaft einmal verloren hatte, gewann sie nicht wieder, mochte er auch andre noch behalten. Doch niemals nahm George einen völlig abgerissenen Faden wieder auf. „Was ich einmal gesagt habe und was damals nutzlos war, kann ich nach Jahren nicht nochmals sagen", meinte er einmal, „es ist unwürdig für beide Teile".

Wer, der das „Vorspiel" und den STERN DES BUNDES kennt, könnte zweifeln, daß dieser Meister die lange Milde und Geduld vor den fehlbaren und fehlenden Menschenkindern übte, unter denen er stand und denen all sein Sorgen und Mühen galt! Aber eben da er mit ihnen im Verhältnis der größten Freiheit und Freiwilligkeit stand, jedem den weitesten Raum gewährte und von jedem nur das Dargebrachte nahm, so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mußte die leiseste Gebärde des Bejahens oder Versagens, mußte das Lächeln oder Verstummen für den Feinhörigen und Helläugigen alles Nötige sagen, ihr Mißkennen zur Entfremdung, ihr Mißachten zum Bruche führen.

Wird man noch immer behaupten, „die Jünger" hätten diesen Meister verdorben? Sie seien seine Feinde durch Übertreibung oder Beschränkung? Glaubt man noch immer sein Werk wäre besser bei denen verwahrt, die ihn nicht liebten .. er hätte besser auf die Schriftgelehrten und Kritiker gebaut oder jene die ihn zu verehren vorgaben und ihres Weges gingen? Dieser nie zu täuschende Kenner der Geister und Herzen hörte auch aus dem Übermaß und noch aus jugendlicher Verschrobenheit der Äußerungen den echten Ton der Liebe wie noch aus der scheuesten Verhaltenheit die Fülle eines ehrenden Herzens heraus, und vier Jahrzehnte haben ihm recht gegeben, daß sein Blick noch keinen übersah, der später aus Eigenem etwas geworden wäre. Die Seinen nehmen gern den Vorwurf auf sich, daß sie den Meister zu einer Idealgestalt erhöht hätten, die der Wahrheit kaum entsprechen könnte. Jedenfalls ist das Bild der Verehrenden richtiger als jenes das wir im Laufe unserer Erzählung von seiten der Widerstrebenden kennenlernten, die sich nicht anders mit dem Genius in Beziehung setzen konnten als dadurch daß sie eine Fratze aus ihm machten.

Die Bürde dieses Meisters ist nicht leicht und sein Joch nicht sanft, aber so hart auch seine männliche Liebe ist, so ist sie dennoch heute die größte und die beglückendste der Erde und alle die sie kennen, fühlen vor ihr das Wort eines Freundes: „Wenn wir bedenken was vor unsern Augen geschieht: was sollten wir tun und wie wenig tun wir!" Denn dieser Meister ist ganz Werk geworden, aber noch über das Werk hinaus in seiner körperlichen Gegenwart persönliches Vorbild für Tag und Jahr, ein steter Kompaß und Wertmesser für Tun und Lassen: die nahe und doch unumgreifbar hohe Erscheinung an der das Dasein erst seinen Sinn erhält. Die Verantwortung, die er jedem aufbürdet, trägt er selbst am schwersten, er führt sein leibliches Leben bis ins Letzte im Einklang mit seinem Werke, und keine Schwäche und kein Ausweichen öffnet denen, die ihm folgen, einen Ausweg ins Private, Lässige und Ungestalte. Wert und Unwert, Wesen und Unwesen scheiden sich vor diesem Manne so klar, daß jeder Selbstbetrug zu Boden fällt und daß nur wachsen kann, was von ihm im Kern des Herzens berührt den ganzen Menschen von der inneren bis zur äußeren Form gestaltet. Er erspart keinem den Kampf mit den äußeren Geschicken und läßt jeden sein Leben selber schmieden. Aber ein Blick auf die Haltung des Meisters vor dem schwersten Schicksal und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ehernen Fug, auf seinen unerschütterlichen Glauben an Dauer und Weiterwachstum der Kraft, die die Götter ihm gaben, erfüllt alle, die um ihn sind, mit dem Stolz und der Zuversicht, das Leben nach seinem Vorbild zu bändigen und in seinen Bahnen voranzuführen. Sie lernen an ihm den nie ermüdenden Eifer im Wesentlichen und das leichte Dahingestelltseinlassen in Nebendingen, den schnellen Zugriff wie den langen Atem in Gefahren, den schicksalfrohen Loswurf in der Entscheidung, aber auch das ruhige männliche Beharren in den Widerwärtigkeiten der Zeit, das Wartenkönnen auf die Gunst der Stunde.

Wenn Stürme und Erschütterungen diese Seele beben machen, leidet sie menschlich und trostbedürftig vor dem Vertrauten, ja Zorn und Schmerz dringen sie tiefer als andre an und bedrohen das erregbare leidenschaftliche Geblüt mit jähen Stößen. Aber durch alle Erregungen waltet ein Etwas, ein mehr-als-persönliches Fühlen, das noch den Tröster mit Trost erfüllt. Keine Zerrissenheit noch Selbstqual erschüttert je diesen innersten Grund, kein Leid noch Mitleid verletzt diese geheimnisvolle Würde, deren Unverrückbarkeit dem menschlichen Vorbild des Meisters den göttlichen Zauber verleiht und denen die ihn erfahren haben, das reinste Bewußtsein irdischer Erfüllung gibt: vor einer ewigen Gestalt zu stehen und mit ihr den gleichen Weg zu wandeln.

„Alles in seiner Art Vollkommene geht über seine Art hinaus". Der Dichter George, der in seinen Gesängen die Bilder heldischen Menschtums schuf, ist über seine dichterische Wirkung hinaus der Erwecker einer männlich-heldischen Jugend geworden, und das Schönste was wir auf Erden sahen, war das Zusammenschlagen jugendlicher, ja auch schon gereifter Seelen, die sich in der gemeinsamen Ehrfurcht und Liebe zum Führer fanden. Es waren meist fast entgegengesetzte Naturen, die sich einer am andern entfalteten und dann den Schicksalsweg des Lebens mit doppelter Spannkraft beschritten: Der eine etwa von weitausladender Gebärde, herrisch, sprunghaft, offen glühend und verwegen, der andre verschlossen, undurchdringlich, von immer gleicher verhaltener Geste, tief innen glühend und nie aufgetan. Oder: der eine schwank und von prinzlicher Anmut, kühlen Herzens und kecken Selbstvertrauens, aber mit einer verschwiegenen Schwermut in seiner südlichen Heiterkeit, der andre schwerflüssig und trotzig, fast kindlich an Lebensgewandtheit vor dem Weltklügeren aber zugleich von der Bogengespanntheit, aus der die Gewißheit klingt, daß sein Pfeil einst im Flug mit den Besten wetteifern darf.

Die unerklärliche sternhafte Beständigkeit des Meisters aber ist, daß er in der Mitte solcher Bünde immer bewegt und bewegend steht, daß ihm immer wieder zuteil wird, was für die meisten ein einmalig großes Ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schehnis ihres Lebens ist, daß ihm die junge Liebe immer neu gedeiht und keine frühere erstirbt. Denn wie bei allen großen Menschen ist sein geistiges Selbst, sein Genius, alterslos. Seit er ganz zu sich selbst kam, ist er der gleiche klar und entschieden in sich ruhende Mensch. Alle Erinnerungen, die jüngst bei seinen französischen und deutschen Jugendbekannten aufgetaucht sind, haben uns nur bestätigen können, wie unverändert sein Wesen durch die Jahrzehnte geblieben ist: schon im Jugendlichen die frühe Gewißheit einer verantwortungsvollen Trägerschaft, die gleiche scheue Verschlossenheit bei großer Sicherheit der Haltung, die auch aus Werk und Tun des Mannes unverwandelt spricht. Da er menschlich ganz erfüllt war, als er begann, so zeigt auch weder sein Leben noch seine Dichtung eine Entwicklung in dem Sinne auf, daß die Grundzüge gewechselt hätten oder unbekannte Keime erst sichtbar geworden wären. Gerade die Unwandelbarkeit und Einfachheit der Grundzüge ist das Kennzeichen seiner Art. Denn der Große ist reif und rund durch göttliche Mitgift, und Napoleon war mit siebenundzwanzig Jahren vollkommner und entwickelter als alle Feldherren gereifter Jahre und langer Erfahrung. Nicht er wandelt sich, sondern die Taten oder Werke des Großen erscheinen als neue Wandlungen und Mischungen mit dem Stoff der Welt an ihm, der selbst der unverwelkliche und unsterbliche Genius bleibt.

Diesem alterslosen Blühen des Geistes entspricht bei George das immer richtige Verhältnis zu den Lebensstufen des natürlichen Werdens. Die Stufung der Alterszeit vollzieht das Wachstum selbst und jede Stufe von der Kindheit bis zum Greisentum hat durch das Gesetz des Lebens ihre vollkommene Wesenheit in sich. Je vollkommener der Mensch ist, um so weniger erscheint eine Stufe vor der andern minder an Wert, wie uns nach den hohen Beispielen Platons und Goethes der lebende Meister von neuem gelehrt hat. Er lebte jede Lebensstufe ganz in der ihr gemäßen Form und prägte, wie wir schon zeigten, in seinem Werke die Eigenkraft einer jeden zum vollkommenen Bilde aus. Wie nach vorgedachtem Plane, so erschien es Simmel schon, hat George die Stufen des Alters gelebt und gestaltet, aber das Kunstwerk seines Lebens erscheint uns wie das seiner Dichtung so planvoll aufgebaut, weil der hohe Wille des Genius in seiner wandellosen Ruhe jedem tätigen und leidenden Andrang des werdenden Lebens sein Gesetz und seine Form gab. Niemand kann wissen, wo es das Werk nicht verrät, welcher Kämpfe und Bezwingungen, welcher Ausschließungen und Entsagungen es bedurfte, um das Bild dieses folgerechten Wachstums zu erzeugen und dieses schicksalbeladene Dasein zu dem Punkte zu führen, wo der Dichter das vor Göttern und Menschen seltne und schwere Wort sagen durfte: „Mein leben seh ich als ein glück". Wenn der Dämo-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nie des deutschen Geistes überhaupt bestimmt ist, noch einmal ihr größtes Bild zu vollenden, so ist George Beginn und schon Gewähr für diese Erfüllung, weil in ihm unsere Klang- und Formwelt, unser Tattrieb und unser weltergreifendes Verlangen menschliche und dichterische Gestalt wurde, weil das Zerstörerische wie Versagende unseres Dämons schon von ihm gebändigt ist.

„Vor den Urphänomenen, wenn sie unserem Sinnen enthüllt erscheinen" sagt Goethe „fühlen wir eine Art von Scheu bis zur Angst. Die sinnlichen Menschen retten sich ins Erstaunen, geschwind aber kommt der tätige Kuppler Verstand und will auf seine Weise das Edelste mit dem Gemeinsten vermitteln". Wir maßen uns hier nicht an, die Bewehrtheit und Undurchschaubarkeit des Meisters erklären zu wollen, der selbst einmal zu uns sagte: „Wenn man mich heute schon begriffe, hätte ich gar nicht zu kommen brauchen". Wir zeichnen nur einige Linien dieser Urerscheinung hin, die wir gesehen haben: wie das unbeirrbare Dasein, das stetige Werk, die wachsende Liebe in einer ungebrochenen heldischen Selbstbehauptung in diesem Manne erschien.

Georges Stärke beruhte darin, daß er trotz der ungeheuren Macht der Gegenwelt sich über sie erhob, daß er trotz ihres gewaltigen Druckes die Freiheit fand mitten in ihrer Mechanik sein Werk zu tun und sein Reich aufzurichten, daß er atmen konnte trotz ihrer Stickluft, handeln konnte trotz ihrer Feindschaft und die einzigen Kräfte aus ihr löste, die sich zum Kerne eines neuen Lebens verdichten sollten. Die widerstrebende Welt hätte ihn am Beginn vernichten können, wenn er schutzlos in sie eingetreten wäre. Aber wir zeigten, daß er ihr erst gegenübertrat nachdem sein Werk genug erstarkt und unzugänglich für die Mittel der Gegner geworden war. Er kam als Fremdling, den sie nicht begriffen: dieser Glühendste erschien ihren Augen als der Kälteste, dieser Herrschafts-Begehrende als versponnener Träumer, dieser Liebereichste als der Liebeärmste. Als sie dennoch seine Macht zu spüren begannen, haben sie ihm alle Namen von der niedrigsten Schmähung bis zur höchsten Preisung gegeben, ohne doch diesen Stein verrücken zu können, der plötzlich mit sibyllinischen Zeichen störend auf dem Weg ihrer Entwicklung lag.

Und doch bedeutete dieser Kampf gegen die Zeit nur den geringsten Teil der Last, die George zu bewältigen hatte. „Schicksale von Völkern und Staaten und Richtungen von ganzen Zivilisationen" sagt Jacob Burckhardt, „können daran hängen, daß ein außerordentlicher Mensch gewisse Seelenspannungen und Anstrengungen ersten Ranges in gewissen Zeiten aushalten könne". Das Werk Georges ist die Kunde solcher Mühen und Siege, aber nur zuweilen verrät uns ein stilles Wort wie dieses

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

— — — — — — du bist rundum so bewehrt
Daß dich was jeden brechen muß nicht bricht

sein stolzes Bewußtsein, auch für die härteste Probe des Schicksals gewappnet zu sein. Alle Bilder des Tadels wie des Lobes, die man von ihm entworfen hat, haben nichts an dieser diamantenen Undurchdringlichkeit und Unbrechbarkeit zu ändern vermocht. Auch in der Umgebung seiner Nächsten, auch beim heitersten Gelage, wo sich die menschlichen Ränge mischen, verliert sich nie um diese Stirn der kühle Adel einer göttlichen Fremdheit: mit einem Lächeln weiß sein Genius sich die Raumweite für seinen Flügelschlag zu öffnen. Der Fernraum, von dem alle großen Liebenden sprechen, wo sie mit dem Vater, mit der Herrin oder den Göttern allein sind, verwehrt für immer sie in Strich und Zwickel des Verstandes zu passen. Ihre seelische Spannung ist um vieles gewaltiger, ihre persönliche Haltung um vieles leichter als die Neunmalklugen erdenken können.

Daher stehen die Kleinen immer ratlos vor der Selbstdarstellung und dem Bewußtsein eignen Ranges, das jedem Großen eignet. Sie werfen auch George vor, seine Gedichte hätten immer nur ihn selbst zum Gegenstand und unerträglich sei sein Anspruch auf Seher- und Richtertum vor Menschen und Völkern. Aber „die weltgeschichtlichen Individuen" sagt Hegel „sind diejenigen, die nicht ein Eingebildetes Vermeintes sondern ein Richtiges und Notwendiges gewollt und vollbracht haben: die wissen, daß ihrem Innern sich offenbart hat was an der Zeit und was notwendig ist". Wo Schicksal und Aufgabe, Person und Sache in einem Menschen völlig eins sind, stellt er mit seinem eingeborenen Wesen auch seine mitgeborene Sendung dar; aus seinem Ich, das von sich aussagt, spricht seine göttliche Notwendigkeit und je größer sein Amt ist um so geringer ist der Spielraum, den sein Geist zwischen Wollen und Müssen findet. Wie sollte ein solcher, der Willkürloseste, gerade nicht den Ort kennen und bekennen, wo er selbst vor vielen steht! Das helle Wissen um die Höhe der Stellung hat allen starken Zeiten als Zeichen der Bedeutung eines Mannes gegolten und nur der Neidangst kleiner Bürgerseelen ist dieser Stolz unfaßbar. Sie sehen Eitelkeit und Anmaßung wo nur ein ruhiges Behaupten des echten Ranges und der rechten Würde statthat, sie zweifeln an allem, weil Zweifel von allem entpflichtet, sie wollen als letzte Ausflucht das Augenscheinliche noch — wenn das Wort erlaubt ist — durch das Knall-Evidente überboten haben. „Wenn ich ihnen", sagte der Meister, „durch ein Wunder die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche um neunzig Grad um ihre Achse drehte, so würden sie sagen: ‚Ja das hätte ein andrer auch gekonnt, aber wenn du wirklich zeigen willst was du vermagst, so versetze die ganze Kirche nach dem Gensdarmenmarkt'. Darauf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gäbe es nur eine Antwort: S . . .! Der Gefallen wird euch nicht getan". Denn wer überhaupt nicht glauben kann, wird durch kein noch so großes Wunder gläubig.

George hat den Glauben an sich selbst und seine Sendung im Gedicht und im Gespräch mit der gleichen Schlichtheit ausgesprochen, wie alles was ihm als Schicksal zugefallen ist. Uns ist es ein fraglos Gegebenes, um das es so wenig zu rätseln und zu deuteln gibt, wie um das Unbegreifliche seines Daseins selbst. Von der ersten „Weihe" in den HYMNEN bis zum „Geheimen Deutschland" im NEUEN REICH ist dieses klare Bewußtsein des Wertes immer wieder mit einer Bitte um Segen verbunden: der Selbstherrlichkeit hält die Selbstbeherrschung in George stets das Gleichgewicht, und die größte Habe, die ihm mitgegeben ward, ist zugleich die größte Forderung die das Leben an ihn stellt. Sein Beruf war mit jedem Schritte eine neu zu lösende Aufgabe, er mußte sich von allen Nebenzwecken lösen, er mußte frei sein von kleiner Liebe und kleinem Haß, von Sorge und Bekümmerung um den Alltag, er mußte dem Glück des Herzens gebieten, wenn es den Weg zum höheren Ziele hemmte, mußte scharf und schroff die Grenze zwischen Freundschaft und Feindschaft setzen, fallen lassen und verwerfen, was dem Werke widersprach, auch wenn Gerühmtes und Schönes mit zugrunde geht. Er hing nicht an Heim noch Hof und stand in steter Wache vor Freund und Feind. Er allein durfte niemals wanken noch klagen, nicht beim Erreichten ruhen noch am Gewonnenen sich sättigen. Er trug die Verantwortung für viele Lebenden, und das Heil vieler Kommenden hing an dem was er tat, aber niemand konnte ihm eine Bürde seines Amtes abnehmen, weil nur er das Letzte-zu-Tuende sah und doch nur mit dem rechnen konnte, was die Gunst von Tag und Jahr ihm an Menschtum bot. Gewiß „jeder wirkliche Urgedanke eines Menschen", wie Gundolf sagt, „fruchtet unaufhaltsam bis er alle seine Kräfte erschöpft hat", und die fraglose Gelassenheit Georges vor der künftigen ‚Spur seiner Erdentage' ruht auf diesem Wissen um die schicksalhafte Auswirkung seines Dichtens und Tuns. Aber kein Gott nimmt auch dem Größten die Aufgabe ab, den neuen Keim ins Blut der Mitgeborenen zu pflanzen und dort zu hegen, daß er langsam erstarke und Leib und Luft gewinne. Unscheinbar begann es, ohne Versuch einer Wirkung ins Weite, ohne Gewalt noch Aufruhr. Aus dem kleinsten und einfachsten Punkt, dem persönlichsten Erlebnisausdruck im Gedicht, aus der kleinsten möglichen Welt dem geschlossenen Gedichtkreis, dessen Dreiheit scheinbar ein Spiel der Zahl doch zugleich den festen formalen Aufbau der dichterisch bezwungenen Weltgehalte ankündigte. „Von je Wenigerem etwas seine Vollkommenheit erlangt, desto edler ist es" sagt ein alter Weiser,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und wie bei kaum einem der schöpferischen Geister begegnen wir bei George vom Beginne bis in sein heutiges Wirken der Fähigkeit, mit dem geringsten Aufwand das Bedeutendste zu tun. „Es steht nichts darin, als ein paar Dinge die waren. So kann ich nicht dichten", sagte Wolfskehl einmal bewundernd von Gedichten Georges. Denn das Wunderbarste an diesem Meister ist die göttliche Einfalt mit der er sein Werk und seine Welt aufbaut — ja man darf sagen, daß das Urtümliche und Einfache immer stärker aus einer überreifen, an Lebens- und Wissensformen übersteigerten Umwelt heraus- und hervorwuchs, die sich in seinen ersten Werken noch spiegelt und deren er dort Herr ward.

Er beherrschte als klügster und weitschauendster Sohn der Zeit alle Mittel dieser Zeit, aber er machte keinen Gebrauch von ihnen, wenn sie seiner Sendung widersprachen. Wer das nötige Eine zu tun hat, darf sich nicht an die Vielfalt verlieren und Dinge betreiben, für welche die Zeit genug Köpfe und Hände zur Verfügung hat. Man hat ihm vorgeworfen, daß er dennoch seine Dichtungen mit kurzen andeutenden Sätzen begleitete und einigen Gefährten erlaubte, sie in den Prosen der Blätter mit darstellender Rede zu erläutern. Wir haben gezeigt, aus welchem Grunde sie es taten und mit welcher Ehrfurcht vor Werk und Gestalt. George zeigte auch darin gerade die Grundart der großen europäischen und besonders der deutschen Schöpfernaturen, für welche die geistig bewußte Überschau keine Schwächung der Instinkte bedeutet. Sie haben ähnlich wie die Griechen, nur in einem anderen Wechselverhältnis der Seelenkräfte, immer gesucht, mit dem schöpferischen Aufbau zugleich das Gesetz des Aufbaues zu durchdringen, sie haben wie Goethe und Schiller, Jean Paul und Hölderlin, Wagner und Marées den hellen Blick in die dunklen Kammern des Schaffens nicht gescheut. Denn wo genug Tiefe ist, schadet der erhellende Strahl nicht, und George hat oft gesagt: „Man kann nicht alles verstehen, aber man soll verstehen wo es möglich ist". Er selbst gebrauchte weder Fachausdrücke losgelöst von einem Menschlichen noch bekümmerte ihn ein rein logischer Gedankenbau ohne persönlichen Gehalt. Ein schlechthin unsinnliches Reden, das sich nur in Begriffsbeziehungen bewegte, kam nie aus seinem Munde und er ließ es von andern über sich ergehen wie nassen Schnee oder heißen Sand, den er bald unwillig abschüttelte. Bücher ohne Seele, also das meiste der gerühmten Fachwissenschaften des letzten Jahrhunderts, waren ihm ein Greuel und er las sie nur oder ließ sie lesen, wenn sie seine Stoffkunde wirklich vermehrten oder sein Kampffeld berührten.

Denn alles Wissen muß bei ihm ins Wirken eingehen und alle seine Äußerungen, selbst und gerade die über Kunst, sind zugleich Sätze der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pädagogik und Politik: auf bestimmte Zwecke zu bestimmter Zeit gerichtete Äußerungen seines angreifenden oder abwehrenden Willens. Daher haben seine an die Öffentlichkeit gerichteten Prosasätze einen staatlichen Ton. Im tätigen und tätlichen Ausdruck unserer Sprache überwiegt bei Luther wie Nietzsche der Streitton, der in der Reizung des Gegners und der Rache an ihm seinen Ursprung hat. Georges Aussageweise dagegen ist ohne „Ressentiment", da ihr Urheber sich von nichts zu befreien brauchte, da das Gegnerische von vornherein außer ihm, nicht — wie bei jenen — in ihm stand. Sie ist vor allem kurz und gedrängt, hat jene heilige Sparsamkeit der Worte, von der Hamann sagt, daß sie „mehrenteils eine günstige Vermutung für eine Barschaft der Gedanken und für einen verborgenen Schatz des Herzens abgibt".

Im Gespräch dagegen ist die Redeweise Georges von der urbanen Anmut und freien Fülle des Weltmannes, erregend durch sein immer beseeltes Gegenwärtigsein und den wachen empfänglichen Anteil am Unterredenden. Es gibt bei ihm keinen lehrhaften Ton, keine langatmige Darlegung sondern nur im Wechselgespräch eine stete Unmittelbarkeit der Gegenwirkung, eine lebendig aufblühende Augenblicklichkeit der Gedanken und Bilder. Ruhiges Zuhören und blitzendes Ergreifen, tiefes Prüfen und leichtes Scherzen, mahnender Ernst und beißender Spott wechseln schnell in diesem entzündlichen Geiste, aber immer bleibt er beim nächsten Tun, der gegebenen Lage, dem Dienst an Tag und Stunde und fast nie weist er auf ein äußerstes Ziel, eine fernste Sicht. Er bedarf keines besonderen gehobenen Tuns oder Tones, wie man draußen sich gern erzählte: da seine Gegenwart selbst dem gemeinsamen Luftraum eine weckende und belebende Spannung gibt, so ist das Schlichte wie Bedeutsame der mit ihm erlebten Stunden von gleichem Gewicht: sein Tiefsinn und seine Laune sind von der gleichen männlichen Dichte und Richtigkeit. Dem Gedicht beläßt er seinen eigenen Raum und niemals zitiert er im Gespräch auch nur das Bruchstück eines Verses. Seine Erklärungen und Erläuterungen entnimmt er der Welt des Alltäglich-Wirklichen, seine Beispiele und Gleichnisse der handlichen Tätigkeit, der kundigen Geschäftigkeit, kurz den Bewegungen und Äußerungen der Menschenart, die mit ihrer ganzen Person ihre Sonderzwecke und Nutzbelange im Alltag vertritt. Dadurch haben sie die schlagende Überlegenheit des sachlichen Bildes und die gesunde Spottlust des Volkes, die durch Übertreibung und Verkehrung das Falsche enthüllt und lachend das gewollte Echte sichtbar macht, ohne daß es eines Wortes darüber bedarf.

Das Sinnliche und Augenhafte herrscht in seiner Rede vor: wie geschaut ist was er dichtet, so ist was er sagt, stets gesehen. Er hat im höch-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sten Maße für Stoff und Ding jenen schnellen Sachkennerblick der handwerklichen Meister und für menschliche Werte jene blitzartige Einsicht wie sie Führer und Feldherrn haben, um im Bruchteil einer Sekunde an einer Person das Taugliche und Wofürtaugliche, Rang und Platz zu erfassen. Aber darüber hinaus ist ihm von den Göttern das untrügliche Auge gegeben, den inneren Keim des Menschen zu erkennen und zu spüren. An noch undeutbarer Jugend liest er aus leiblicher Formung und Bewegung die Stärke oder Schwäche des Blutes, am Erwachsenen spürte er, selbst ohne ihn zu sehen, aus schriftlichem oder übermitteltem Wort die Echtheit oder Fäulnis eines Wesens, und wo andre noch brausendes Talent oder unentwickelte Fähigkeiten verteidigten, witterte er längst das verborgene Siechtum. Doch auch wo die Klügsten zu viel Zartheit und Dumpfheit, Überstiegenheit und Verranntheit schmähten, erkannte er im Menschen die echte Not und Kraft und hob das Versenkte mit langsamer Hut oder schnellem Griff ans Licht. Dasselbe Auge, das im dichterischen Traum den Ursinn der Dinge schaute, sah mit dem gleichen Tiefenblick das wachsende und welkende Leben der Seele und stand voll Freude oder Trauer, aber immer unbefangen und unbestechlich vor dem unabänderlichen Sosein dessen, was ihm an Menschenwesen gegeben ward.

Um so frei in Wahl und Ablehnung zu sein, wie sein Genius forderte, brauchte George jene Unbeengtheit und Losgelöstheit, die ihm sein Wanderleben gewährte. Je weniger dieser seltne Gast für seine persönlichen Bedürfnisse benötigte, desto ungezwungener und offner mußte der Raum sein, in dem er sich bewegte. So sehr er Regel und Ordnung liebte, so wenig liebte er in ein zu fein durchklügeltes, zu sehr vorausgesichtetes Leben gespannt zu werden, und mehr als die sorgfältige Berechnung schätzte er das Glückhaben und den günstigen Zufall für die Stunde der Freundschaft. Wie Sebastian Bach einem Raume sogleich ansah, welche Akustik er habe, so hat George ein Gefühl für den geistigen Ort, die Feinfühligkeit der großen wandernden Fremdlinge für die Lage, in der sich seine Menschen bewegen: nur wo ganz die Luft seines Geistes weht, öffnet sich der verschlossene Stolz dieser Seele. Dort ist er zu Hause und jede Stunde des Planens oder der Freude mit ihm ein volles Glück.

Er bleibt auch da der Unbegreifliche vor dem sich das Schwere und Leichte vertauscht und die Arbeit zu heitrer Muße, die Muße zu ernster Arbeit wird: Tätigkeit und Ruhe sind bei ihm zu einer undurchschaubaren Einheit verbunden. Wenn man seine Tage und nicht nur aus der Ferne kennt so gehört er zu den frevelnden Dichtern, die sich den Göttern gleich dünken, die Tage vertun, wie die Lilien im Felde nicht säen noch ernten, sondern das ewige Loblied singen .. zu ihnen die nur die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Spiele der Jugend und Liebe, den Reigen der Feste führen, nicht die Tat aus sich entlassen, damit der Geist in steter ungetrübter Klarheit aus ihnen rede — wie im Buch der „Gestalten" der Minner singt: „im rausch des festes hab ich meinen hauch". Er gehört so ganz zu diesem frevelnden Geschlecht der Dichter, daß die Menschen der geschäftigsten Zeit, welche jemals die Erde gesehen hat, ihn lange als die Grundgestalt dieser Artung sahen, als den „Ästheten", den „Formalisten", den „reinen Genießer" — und er ist diese Grundgestalt bis in jede Faser seines Herzens, ist der Dichter, der die Kinder der Deutschen mit seiner lockenden Stimme um sich sammelte und sie lehrte, daß nur eines zu schaffen not sei: das neue Leben und der festliche Sang .. der Dichter der klagte, daß mit dem Aufhören der Olympischen Spiele das griechische Volk in seinem Wesen erstorben sei, der dem Untergang der christlichen Feiern nachtrauerte und nicht wahr haben wollte, daß der öde Gleichgang der modernen Arbeit und Wirtschaft das allein des Mannes würdige Tun sei. Er ist dieser eine und doch auch der andre, der Träumer und Sänger und doch auch der Werker und Täter: der Mann, der Leistung auf Leistung hinausstellte, ohne daß jemand ihn jemals hätte arbeiten sehen, der die Geister der Zeit bewirkte, ohne daß jemals einer die Mühsal des Tages an ihm bemerkte, der an die Seinen den „Ruf zum Wirken" schickte und doch ihnen sagte: „Arbeit ist gut, aber es ist Sache der Schamhaftigkeit, daß man sie euch nicht anmerkt. Schafft euer Werk in der Stille, w i e ihr es schafft ist euere Sache, aber unbedingt wichtiger ist jede Stunde, die das gemeinsame Leben fordert".

Sein Tun ist so als ob er nicht täte, seine Haltung so als ob seine unbelasteten Schultern noch ganze Welten tragen könnten. An seinem Vorbild lernte jeder das Etwas-Mehr als das Äußerste dulden, das Etwas-Mehr als das scheinbar Letzte tun: jene beglückende Kraft, die nur unter dem Atem großer Geister gedeiht. Nie versagt der Meister sich selbst einem menschlichen Anspruch, er ist immer bereit, immer für andre da und duldet nur tätige Menschen in seiner Umgebung. Wenn ein jüngst verstorbener deutscher Gelehrter meinte, die neue geistige Bewegung sei wie die Romantik „wesentlich kontemplativ und aristokratisch und dadurch gegen die Aktivität der Revolution im Nachteil", so hat er die nötige Traumstille und festliche Ruhe mitten im Wirken mit tatloser reiner Betrachtung verwechselt. Nirgendwo weniger als um George gibt es betrachtendes Leben und müden Verzicht. Seine feurige Seele duldet kein Träges und Welkes um ihn. Wir wandelten in den trüben Jahren nach dem Frieden eines Tages in den Straßen der kleinen Stadt und die Jungen sprachen tiefsinnige Dinge von der Leere und Lähmung, die die Welt befallen habe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Meister hörte schweigend der Jugend zu, aber als das Wort fiel: „Die Weltseele ist müde geworden“ wandte er sich mit blitzenden Augen dem Sprecher zu und „Die meine nicht!“ fuhr wie ein Pfeil aus seinem Munde und zerstoben war aller Spuk von Müdigkeit und Lähme der Welt. Er ist mißtrauisch bis zum Argwohn gegen jedes Weich- und Mürbewerden, ablehnend bis zur Härte gegen jedes Eingefahrene, rücksichtslos bis zur Verachtung gegen jedes Verkalkte und Bequemgewordene. Er hat seinen Werk-Ruhm ein Leben hindurch gewahrt und gemehrt, aber fühlt sich stark genug, Triumphe und Schätze zu verschenken um des höheren Rechtes und des Reiches willen. „Wenn heute ein Junger käme und ich sähe, daß er mehr wäre und mehr könnte als ich“, so sprach er jüngst, „ich würde ihm mit Freuden sagen: Nun walte du und nimm jeden Rat meines Alters wenn er dir dienen kann“.

Wie zuerst in einem, dann in mehreren Kreisen seiner näheren und weiteren Umgebung so ist heute die ganze geistige Luft in Deutschland in Schwingung geraten, weil ein großer Geist ruhig in der Mitte steht. Ob gewußt oder ungewußt rührt sein Hauch alle lebensfähigen Keime und Kräfte an, und wenn die Gottheit noch einmal diesem Volke gnädig wird und ihm eine neue Erfüllung gewährt, so geschieht es, weil der eine das Herz der Welt erschüttert hat. Wir haben erzählt, wie sein Erscheinen vom ersten Beginn ab seltsames Erstaunen, rückhaltlose Bewunderung und rückhaltlose Feindschaft erweckte. Sie fanden ihren Niederschlag in Legenden, die oft mehr Wahres von dem inneren Sachverhalt wiedergeben, als die dürre Erzählung vermöchte. Das Korn bildlicher Wahrheit, das auch die Legende enthält — komme sie nun aus der Liebe oder dem Entsetzen — geht hervor aus dem unmittelbaren sinnfälligen Eindruck und ist Zeichen einer lebendigen Wirkung. So steht „der junge Goethe“, das Bild des Jünglings wie ihn keins der neueren Völker in dieser Form besitzt, und noch neben ihm „der Olympier“ in mythischem Schimmer vor uns. So sagen die Legenden um Napoleon mehr von seinem Wesen aus als wahrheitsgetreue Berichte und überdauern die phantasiearme „Objektivität“, welche in jedem Jahrfünft ihr Ergebnis wechselt. Die kleinere zerstört nie die größere Wahrheit, die niedrigere Wirklichkeit nie die höhere. Wenn die Menschen heute erfahren haben, daß es um George keine Schlösser und Purpurmäntel gab, daß die Prunkräume Lechters bescheidener waren als jeder „Salon“ und mehr durch ihre Fremdheit und Einheit als durch Aufwand und Reichtum bezauberten, daß das Zimmer Georges in Bingen noch viel einfacher war, daß ein Schreibtisch, ein Stuhl, eine Bank, ein Bücherbort, die der benachbarte Schreiner nach seinen Angaben fertigte, der ganze Inhalt der Klause war — so steigt aus

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dieser Schlichtheit erst recht das Bild des Reichtums und Glanzes auf, wie es die Legende um George zu sehen liebt. Es ist auch für die Person des Meisters gleichgültig, ob er in der Frühzeit, als es gegen die tüdeske Plumpheit nottat, die geschmackvolle Kleidung des Mannes von Welt bevorzugte oder später im schlichten Mantel und der rauhwolligen Mütze ging. Keine äußerliche Wandlung noch die lange Gewohnheit konnte vom Zauber seiner Erscheinung nur das Geringste abdingen und wenn er die Schwelle der Tür betrat, schlug oft schon die Luft eines Ungewöhnlichen dem Öffnenden entgegen. Jeder der ihm begegnete und ein kurzes oder langes Stück des Weges mit ihm ging, wurde von ihm bis ins Innerste erschüttert, empfing den Ernst einer bisher unbekannten Verantwortung von ihm, und mochte er gehen oder bleiben, widerstreben oder lieben: er mußte eine Wandlung seines Selbst, eine Veränderung seiner Lebensbahn von dieser Begegnung mit sich nehmen.

Zur Zeit als den ernüchterten Europäern die Unabwendbarkeit des Untergangs dämmerte, hatte er schon die frohe Botschaft des abendländischen Aufgangs unter den Deutschen verkündet und das Erdenreich des schönen und streitbaren Menschen sicher gegründet. Er gab der Jugend um ihn das Gefühl der beginnlichen Welt: das Ende, der Sumpf liegt hinter uns und wir sind der Anfang! Es gilt kein Zurück ins Archaische, Primitive, Urmütterliche oder wie die Täuschungen heißen. Der Meister selbst ist Urseele und bringt das junge Licht. Denn der große Liebende steht immer am Anfang der Zeit, ihm taucht die Sonne der Welt zum ersten Male über dem dunklen Umkreis auf, den ganzen Bogen der Bahn sieht er vor sich und grüßt den beginnenden Tag. Am Verhältnis zu ihm erweist sich, ob unser Volk noch fähig ist, seinem und den großen Bildern unserer Väter auf einer neudurchglühten Erde zu entsprechen oder ob er nur als Richter über uns stehen soll, dessen gewaltiger Glaube die Versagenden verdammt. Noch ist es eine kleine Schar, die ihn nicht als Rächer und Verächter über sich, sondern als Freund und Führer neben sich fühlt. Aber die schon Graugesträhnten wie die Jüngsten von ihr bekennen und bezeugen ihn als ihren Ursprung. Sie, die Söhne der Blätter, sind sein Aufbruch, sein Volk und sein Reich und ihr Stolz glaubt daran, daß die Erdensaat Georges weiter aufgehen und wachsen wird: bewehrt aber geschmeidig, hart aber schön.

Hemmt uns! untilgbar ist das wort das blüht.
Hört uns! nehmt an! trotz eurer gunst: es blüht —
Übt an uns mord und reicher blüht was blüht!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

6. KAPITEL: DAS BILDNIS

Es gibt außer dem Werk und der Wirkung auf die Mitlebenden noch ein letztes Zeugnis für die Wesenheit Georges: seine leibliche Gestalt und vor allem sein Antlitz, der Spiegel dessen, was die ewige Natur ihm mitgegeben und dessen, was die Kämpfe mit den Mächten des Lebens in diese Grundform geprägt haben. Für manche dieser Kämpfe sind die Züge des Gesichtes der einzige Niederschlag des seelischen Geschehens. Denn anders als beim Feldherrn und Staatsmann gibt es beim Dichter und geistigen Bildner verschwiegene Siege und Niederlagen, von denen kein Wort und keine Kunde etwas aussagt: Triumphe über den Stoff, von denen das vollendete Werk nicht spricht, tote Träume und zerbrochene Wünsche, die kein Vers und keine Mitteilung verrät, aber auch das schweigende Wissen des Genius um seine Macht und sein Maß, seine Flugkraft und Grenze.

Jeder der in dieses Antlitz schaute, empfing über Werk und Wirken des Mannes hinaus den Eindruck einer ungewöhnlichen und bedeutenden Menschlichkeit. Wir sahen wie die Pariser Freunde an dem jungen noch unerschlossenen Deutschen, wie andre Ausländer an dem ihnen Unbekannten und eigne Volksgenossen an dem kaum erst im engsten Künstlerkreise Genannten eine zwingende Gewalt bemerkten, für die sie nur in Geistern hoher Lagen die passenden Gleichnisse fanden. Das Geheimnisvolle, ja Unheimliche seiner Erscheinung ist früh betont worden, was um so erstaunlicher anmutet wenn man sich erinnert daß sein äußeres Auftreten geschildert wurde: als das eines eleganten Weltmannes, der eine gegebene Lage mit kühler Überlegenheit beherrschte. Bei den ihm vertrauteren Menschen schlug sich der Eindruck seiner Person meist in Gedichten nieder und von den frühesten Widmungszeilen Hofmannsthals bis zu den ungedruckten Widmungsgedichten der Jüngsten heute spricht eine solche erschütterte und doch klar bewußte Huldigung vor der leiblichen Erscheinung Georges, wie sie unseres Wissens noch nie einem Lebenden entgegengebracht worden ist. Auch die wenigen Prosestellen aus späterer Zeit haben diesen Ton der unbedingten Verehrung und hellen Sachlichkeit, der allein vor diesem Manne geziemt und so fern ab von Schmeicheln bleibt wie von trüber Schwärmerei. „Wer ihn auch nur einmal unbefangen gesehen hat" sagte Friedrich Gundolf im Jahre 1913 in seiner Rede vor Göttinger Studenten, „der weiß: dieser Mann ist stark mit Anmut, schlicht mit Würde und sachlich ohne Trockenheit . . . von heiterer Strenge gegen sich und andre, eher eine bäuerlich harte als städtisch mürbe Natur, aber durchgeistet von stetem Feuer und beseelt durch Leid

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das ihn hellsichtig und gütig gemacht hat. — — Zweierlei vereint die Form seines Kopfes: unerbittlichen Willen und regsame Zartheit. Form ist alles geworden, in die Flächen und Linien des Schädels eingearbeitet, nichts ist bloße Zuckung und Stimmung — ein plastisches, kein malerisches Haupt. Auch hier, wie in seinem Werk, ist der innere Gehalt zu sichtbarer Gestalt, zu Charakter (das ist: umrissene Form) verdichtet und durchglüht — nirgend unbewältigter Seelenrohstoff ... ein Mensch, der bei mächtigen Trieben und empfindlichen Nerven sich völlig in der Gewalt hat, dem Phantastik, Schwelgerei, Spielerei sehr fern liegt, den ein zentraler Wille beherrscht und sichert — unter den geschichtlichen Köpfen dem Dantes am ähnlichsten, aber bei gleicher Energie mehr sensitiv als spirituell. Wer ihn also nach seinen Gedichten für schwach hält, den widerlegt die unverkennbare Willenskraft dieses Gesichts. Wer ihn für eng und stumpf hält, kann die belebte Mannigfaltigkeit des Ausdrucks nicht leugnen. Wohl aber findet man die ehernen Reihen der Zeitgedichte und die leisen Schwingungen des Jahrs der Seele wieder: harte Tat und zarten Traum".

Die Jahre des Streites um die Gestalt Georges, wie ihn das jüngere Geschlecht der Blätter damals in der deutschen Öffentlichkeit begonnen hatte, klingen noch durch dieses Bild, ein Jahrzehnt später spricht die weibliche Stimme der „Georgika" über das meisterliche Antlitz aus der Stille des unwiderleglichen Sieges, den der Dichter über die Umwelt gewonnen hat: „Bei Anaximander" schreibt sie „gibt es den Gedanken vom ἄπειρον, den Gedanken, daß die vollkommene Mischung aller bestimmten Qualitäten ein Unbestimmtes ergebe. Daran mahnt sein Antlitz, in dem kein einzelner Zug, weder Wille noch Klugheit, weder Traum noch Leidenschaft, weder Leid noch Lust einzeln oder dominierend hervortritt, sondern alles gebunden in einer übermannenden Hoheit: wie das Antlitz eines griechischen Gottes, wie ein Seraph bald und bald wie ein Löwe, ein unbegreifliches Zugleich von Mächtigkeit und Zärtlichkeit".

Alle Aussagen in Vers und Prose über die Erscheinung Georges während seines vierzigjährigen Wirkens sprechen übereinstimmend von der Mächtigkeit oder der Mischung von Mächtigkeit und Zartheit in seinem Haupte. An dem Grundzug der Größe und Strenge in seinem Antlitz scheint das Lebensalter keinen Anteil zu haben und von der Jugend bis in die Jahre des reifenden Mannes wird sein Bild in der gleichen Unwandelbarkeit gesehen wie sein geistiges Wesen. Die Lichtbilder aus allen Lebensstufen, welche die Gesamtausgabe seiner Werke und der Verkauf früherer und jüngster Aufnahmen jetzt bekannt gemacht haben, bestätigen den augenhaften Eindruck der Zeitgenossen und lassen zugleich erkennen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie die unverrückbaren Grundlinien im Laufe der Jahre aus zarten Anfängen immer stärker hervortraten und wie sich innerhalb ihres ehernen Rahmens die Runen des Lebens immer tiefer eingruben. Unverändert bleibt die fast kugelhafte Gesamtform des Kopfes mit der Achsengleichheit der inneren Rundung in Höhe Breite und Tiefe, aber die schon im Bildnis des Zwanzigjährigen deutliche Einsenkung der Augenhöhlen wird mit jedem Jahrzehnt tiefer und dunkler, das groß aufgetane Auge der Jugend kehrt sich zwar nicht nach innen wie das des Betrachters und Mystikers, aber es schaut aus einem immer tieferen Innenraum in die Welt, die Lider schließen sich öfter und dichter darüber und verhüllen auf einem Bildnis völlig die Augensterne — die Darstellung eines Lebenden, deren wir uns in der Kunst nur bei einem Porträt des Paracelsus oder auf dem Bamberger Grabmal Heinrichs II. bei der Figur des Arztes erinnern, der in allen Zügen eine große Ähnlichkeit mit George hat. Unverändert bleiben die drei wunderbaren Linien des Profils: der Stirn, der Nase und des Lippen-Kinnteils. Sie verlaufen — jede kräftig in sich und von feingewellten Schwingungen — in kaum merklichen spitzen Winkeln zueinander, deren gemeinsamer Scheitelpunkt am Ansatz des Haupthaares liegt. Durch diese zusammenstimmende Dreiheit der Linien unterscheidet sich das Profil Georges von dem bekannten griechischen, in dem die beiden oberen Linien möglichst zu einer verbunden sind und der Schnittpunkt mit der unteren Lippen-Kinnlinie in der Nasenwurzel, ja bei den archaischen Bildwerken noch tiefer liegt. Die Linien im Profil Georges sind also bewegter und reicher aber sie behalten durch den gemeinsamen Scheitelpunkt und ihre nur wenig von der Grundfläche aufgehobenen Winkel dennoch eine sichere Ruhe und Geschlossenheit. Den drängenden Kräften der Bewegung halten Maß und Bändigung das Gleichgewicht, das Vielfältige ist wieder in einer großen Einfachheit zusammengehalten. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch die gewaltige Linie des Kinnbackenknochens, auf dem das ganze Antlitz wie auf einer unerschütterlichen Basis zu ruhen scheint, dann durch das große volldurchgebildete Ohr und die Wucht des langgesträhnten Haupthaars, dessen tief in den Nacken reichende Fülle alle bewegten Teile des Gesichtes auffängt. Trotz der mächtigen Einzelformen, der breiten hohen Stirn mit den schwergewölbten die Augen überschattenden Brauenknochen des genauen Beobachters, trotz des willensstarken unerbittlich festen Kinns unter der leicht vorgestoßenen Unterlippe und den ungewöhnlich räumigen Wangenflächen und Schläfen, tritt doch keine Einzelform aus der geschlossenen Gesamtform heraus. Die Teile überschreiten auch nirgends das wohlgebildete menschliche Maß: sie erwecken den Eindruck des Bedeutenden nicht durch eine über-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mächtige Größe sondern durch ein besonderes Verhältnis ihrer Formen zueinander. Seltsam ist der überraschende Wechsel zwischen Seiten- und Vorderansicht des Georgeschen Kopfes: er erscheint in der Seitenansicht bei aller Herbheit Strenge und Wucht der großen Linien und Ebenen schmal, langgezogen und von urbaner Reizbarkeit, dagegen in der Vorderansicht bei aller lebendigen Bewegtheit und Vielfältigkeit der Schatten und Lichter breit, trotzig-bewehrt und von fast erdnaher Dauerhaftigkeit. Daß dennoch kein eigentlicher Gegensatz zwischen beiden Ansichten statthat, haben Kenner der Mienenkunde schon bemerkt: uns scheint dies neben der steten Lebendigkeit des geistigen Spieles in diesem Antlitz vor allem auf der plastischen Grundart des Georgeschen Kopfes zu beruhen, dessen volle Erscheinung erst bei der Erfassung des ganzen Baues sichtbar wird.

Alle die genannten Formen haben, wie gesagt, der Veränderung durch die Jahrzehnte widerstanden, aber wenn wir eine Reihe von Lichtbildern vom zwanzig- bis zum sechzigjährigen George betrachten, so sehen wir wie in einem Schicksalsbuche seinen Lebensweg in ihnen aufgezeichnet. Die zarte Rundung des Kinns, die schöngeschwungenen Linien der Nasenflügel und Wangen werden herber und eckiger .. der volle lebensfrohe Mund preßt die Lippen strenger, verachtender zusammen und schon nach der Mitte des dritten Jahrzehnts erzählen die tiefen Seitengruben von schweren Kämpfen und Schmerzen . . die Wölbungen über den Augen werden lastender drohender, auf der gefurchten Stirn ballt sich das Gewölk einer einsamen Weisheit und zwischen den kaum angedeuteten Brauen steht die herrscherliche Senkrechte eines nie ermüdeten Führerwillens. Das Haupthaar behält seine wuchtige Fülle, aber durch sein goldkäferfarbenes Braun ziehen sich frühzeitig die grauen Fäden der Nachdenklichkeit und lange vor dem Alter wurde es völlig weiß. Die gleichmäßig olivenfarbige Haut, die nur in den Augenlidern einen dunkleren Ton hat, blieb unverändert, aber sie straffte sich mit den Jahren noch fester über das innere Gerüst und ließ die starken Jochbeine deutlicher und kantiger nach außen treten als auf den früheren Altersstufen.

Die wesentliche Wende von der strahlenden regsamen Jugendlichkeit des Bildnisses zum ernsten schwermütigen Ausdruck des Manntums fällt nach dem JAHR DER SEELE, die stärkere zur Prägung des stoßkräftigen harten Tätertums, zu den leidbeladenen aber auch leidüberwindenden Zügen des Bildners und Führers in die Zeit der Entstehung des SIEBENTEN RINGS. Einige Züge von weiter Milde und weiser Güte sind seitdem deutlicher geworden, aber keiner spricht auch heute von weicher Duldsamkeit, kein Zug meldet von einem verborgenen Bruch oder fressendem Zweifel und nie hat ein Hauch von Ekel oder Neid dieses Antlitz berührt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn wir nach einer Ahnenverwandtschaft für das Gesicht Georges suchen, so finden wir sie in Dante und dem jüngeren Napoleon, dem ersten modernen und dem letzten antiken Kopfe unserer Weltzeit, deren Ähnlichkeit Berthold Vallentin in seinem Napoleonbuche überzeugend geschildert hat. Denn die Verbindung hoher Geistigkeit und klarer Sinnlichkeit gibt den Bildnissen dieser großen Täter und Dichter eine Ähnelung, die sie als eine gemeinsame menschliche Grundart, die des geistigen Heldentums erkennen läßt. Eine jüngere Verwandtschaftslinie geht von Hölderlin über den jungen Franz Liszt zu Richard Wagner. Was den Köpfen all dieser Männer als besonderes Kennzeichen zukommt, ist der scharfe Schnitt des Gesichtes, ein Merkmal das den Deutschen heute am meisten fehlt und nur zuweilen noch an den Schädeln unserer guten Bauerngeschlechter auftaucht. Unser Gelehrtenstand hat manchmal kultivierte aber entstofflichte Gesichter hervorgebracht, und in der Zucht des harten preußischen Geistes blieben doch die Seelen weich und daher die Konturen der Köpfe verwischt. „Alle preußischen Helden von Schwerin bis Bismarck" schreibt die Verfasserin der ‚Preußischen Prägung', „sind unscharf konturschwach in ihrem Wesen, schwerfaßliche Wesen, waren keineswegs die deutlichen knorrigen Charaktere, die Treitschke liebte und die Geschichtsschreibung so sehr erleichtern, vielmehr höchst erschlossene, jedes Adjektivs spottende freie, oft monströse Gestalten".

Unter den lebenden Deutschen um die Jahrhundertwende hatten nur die Gesichter Georges und Maximins den scharfen Schnitt in vollkommener Durchbildung, Zeichen der unbedingten Übereinstimmung eines leidenschaftlichen Geblütes mit einer hohen Vernunft. Wir wissen wohl, daß die Männerköpfe ermattender Geschlechter und Völker zuweilen noch jene scharfe Prägung tragen, auch wenn die Blutkraft schon schwächer geworden ist: „Die Engländer", so sagte Cyril Scott einmal, „sehen oft bedeutend aus, aber sind es nicht. Die Deutschen sehen oft nicht bedeutend aus, aber sind es". Er drückte damit die Unausgeglichenheit der Kräfteverhältnisse auf den zwei äußersten Polen aus . . in der Mitte steht die leibliche Erscheinung des Mannes mit scharfumrissenem — also weder überspitztem noch verwaschenem — Ausdruck.

Daß eine deutsche Grundart von solcher Prägung fehlte, bewies mehr als alles andre den Mangel an einer echten Bildung, an der Einheit sinnlicher und geistiger Kräfte in unserem Volke und das Fehlen eines einheitlichen künstlerischen Stiles hatte hierin seinen eigentlichen Grund. Denn nur aus der menschlichen Erscheinung kann der Kunst frisches Leben erblühen, und neue Kultur entspringt nur aus neuem Menschtum. Damit haben wir schon die ganze Schwierigkeit bezeichnet, mit der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Maler der Zeit vor dem Bildnis Georges zu ringen hatten. Sie standen alle vor einer ihrem Sehen und besonders ihren Mitteln noch unerfaßlichen Erscheinung. Der Überlieferungsgrund, auf dem sie hätten stehen können, war damals vollständig zerbrochen, sie waren Einzelne, die entweder im Bewußtsein der Notwendigkeit einer Stileinheit sich inbrünstig an eine schon versunkene Vergangenheit, die der Gotik, der Niederländer oder andre anlehnten . . oder solche die alle Bindungen verschmähten und frei aus dem Urgrund des menschlichen Nichts und der menschlichen Hefe eine neue Schöpfung hervorzaubern wollten. So weit sie George nahe kamen, spürten sie wohl den Abstand des Dichters von den geschichtlichen wie gegenwärtigen Lebensformen, und die ihm befreundet wurden, sind liebend und verehrend ein Stück des Weges mit ihm in die neue Landschaft der Dichtung geschritten. Aber keiner ging nach der großen Wende im Dasein des Dichters die Bahn mit ihm weiter und erhielt den verwandelten Blick für die neue Menschlichkeit. Jeder hat, soweit sein Einzelblick in die Welt Georges reichte, mit seinen individuellen Kräften und Mitteln sein persönliches Bildnis der Dichtergestalt geschaffen und eine besondere Seite an ihr festgehalten, ohne zu einer völlig überzeugenden Darstellung des Ganzen zu gelangen, wie Tizian beim Bild Karls V., Bellini des Loredano, Velasquez des Innocenz.

Karl Bauer hat seit der ersten Bleistiftzeichnung des George-Kopfes mit kurzem Haar im Jahre 1892 und der Ölfarbenskizze des folgenden Jahres in scharfem Profil auf goldenem Grund mit glasfensterartigen Konturen immer wieder von neuem den Versuch aufgenommen, „das (gleich dem Goethes) unerschöpfliche Gesicht Georges" im Bilde zu gestalten. Mehr als ein Dutzend Zeichnungen, Ölgemälde und Pastelle, Radierungen und Schnitte von der ganzen Gestalt Georges, seiner Halbfigur oder seinem Kopfe entstanden in den ersten anderthalb Jahrzehnten der Freundschaft beim häufigen Zusammensein der beiden in München, zu denen später noch einige Abwandlungen aus dem Gedächtnis traten.

Auch Hofmannsthal, Wolfskehl, Klages, Perls, Gundolf und andere Glieder der Münchener Blättergemeinschaft hat Bauer in der Frühzeit mit Stift und Pinsel festgehalten und einige von ihnen zu einem Gruppenbild vereinigt (eine Skizze davon in der Daheim-Nummer vom 16. Mai 1914). Wie wir schon erwähnten, haben die zahlreichen Bildnisse von Bauer die Gestalt und besonders den Kopf Georges in der deutschen Öffentlichkeit am meisten bekanntgemacht. Er hat ihn als weltmännischen Großstädter wie als rheinischen Wanderer mit der beliebten Baskenmütze gekennzeichnet . . aber vor allem lockte es Bauer die dichterischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Phasen und Wandlungen Georges im Bilde wiederzugeben: den stolzen Herrscher des ALGABAL und den ritterlichen Beter der SAGEN UND SÄNGE, den sinnenden Dichter des JAHRS DER SEELE mit den Dantezügen und den finsterernsten Meister des TEPPICHS. Die beiden Seiten des Georgeschen Wesens, Kraft des Willens bei hohem Zielbewußtsein und Tiefe des Sinnens bei klarer Gedankenarbeit sind seiner Darstellung am besten gelungen. Die beiden bekanntesten Steinzeichnungen, das Profilbildnis mit dem Colleonistandbild im Hintergrunde und das ganz von vorn gesehene lebensgroße Abbild des Kopfes aus der TEPPICH-Zeit geben das Unbekümmert-Stolze wie das Drohend-Kühne des Dichters, den herrischen Nackenwurf wie den durchdringenden Blick der Augen, wenn auch im Maß zu gewaltsam, doch groß in der Auffassung wieder. Von den in den Jahren 1893 und 1894 entstandenen Bildnissen Georges, der Radierung von Herrmann Schlittgen (Abb. Bl. f. d. Kunst II, 1) und dem Ölgemälde von Gebhard Fugel (Abb. Allg. Kunstchronik Heft 23) werden in der ersten kaum die großen Umrißlinien richtig wiedergegeben und die Einzelzüge zugunsten einer spirituellen Blässe völlig verflüchtigt . . dagegen hat Fugel in dem Kniestück des sitzenden George, auf dem auch die adligschöne lebendige Hand mit den kräftig gegliederten Fingern sichtbar wird, eine wohltuende Einheit für die wesentlichen Merkmale gefunden. Es ist bei guter altväterlicher Malweise eins der besten Bildnisse Georges aus der Frühzeit, man sieht auf ihm die zarte Beeindruckbarkeit und Verletzlichkeit eines leicht erregbaren und stets entflammbaren Temperamentes mit der Festigkeit und Unüberwindlichkeit eines früh geschulten Willens gepaart, Schnellkraft mit Ausdauer, blitzenden Zugriff mit ruhiger Würde. Die gepflegte Haltung erinnert etwas an den Diplomatentyp, mit dem man George damals in seinem äußeren Auftreten verglich.

Zwei oder drei Jahre später hat Jan Toorop in den glücklichen holländischen Freundschaftstagen eine Bleistiftzeichnung und eine Radierung des Georgeschen Kopfes gefertigt. Von letzterem sind nur wenige Abzüge vorhanden, da die Platte, welche noch den Kopf Verweys neben dem Georges aufnehmen sollte, bei der Ausführung dieser Arbeit verdorben wurde. Die Radierung von Toorop ist trotz einer geringen Verzeichnung der Nasenlinie das erstaunlichste Bildnis Georges aus jenen Jahren. An ihm erkennt man erst, was alles die anderen Künstler in dieser Zeit noch n i c h t gesehen oder nicht haben gestalten können. Der temperamentvolle Strich Toorops gibt die ganze königliche Leidenschaftlichkeit des Herrn der HÄNGENDEN GÄRTEN, aber ohne eine entsagende Note, wieder: mit dem ebengerichteten Blick des heldischen Menschen, der forscht und befiehlt, der ehernen Sicherheit des geheimnisvollen Gei-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stes hinter dem Wall der Brauenknochen und in allen Zügen die gefahrverachtende Kampfbereitschaft bis zum Letzten.

Kurt Stoeving hat dann 1897 den Dichter des JAHRS DER SEELE in einer schwarzen Kreidezeichnung auf grauem Papier (Abb. als Vorblatt zu Klages, Stefan George) und 1899 den des TEPPICHS in einem Erzrelief mit dem lebensgroßen Kopfe Georges (Abb. Leipz. Ill. Ztg. 1902) festgehalten. Ein Lichtbild, das Stoeving selbst zur Zeit der Entstehung der ersten Zeichnung aufnahm (Abb. im Londoner Candid Friend und in R. M. Meyer, Die deutsche Literatur im 19. Jahrh.) gibt uns die Möglichkeit, die künstlerische Umsetzung der leiblichen Wirklichkeit fast Zug um Zug zu verfolgen. Das Lichtbild hat die schärfste Profillinie und zeigt dadurch das wundervolle Verhältnis der drei Längsteile von dem wir sprachen, das Schmale, Verzehrte kommt deutlich zum Ausdruck. Stoeving hat auf diese schärfste Ausprägung des Profils durch eine leichte Drehung zur Vorderansicht verzichtet, um die Breite der mächtigen Stirnknochen, den wuchtigen Nasenansatz und die volleren Mund- und Kinnformen zu gewinnen. Dadurch verliert er die volle Ansicht der kennzeichnenden Ohrlinien und die tiefen Schläfen und Wangenflächen über und unter dem quergespannten Jochbogen. Die Züge des Stoevingschen Bildnisses werden so trotz der breiteren Sicht weicher und weniger plastisch, trotz der reicheren Lippen- Nasen- und Brauenlinien weniger sinnlich bewegt als die des Lichtbildes: selbst der Blick des Auges bleibt zurückgehalten und innerlich, während er auf diesem scharf beobachtend nach außen gerichtet ist. Was Stoeving gibt, ist der Dichter höchster Bildung und feinster Geselligkeit in einer adligen Ausgeglichenheit der Kräfte, was das Lichtbild zeigt ist ein Menschenhaupt von innerlich brennender Glut unter dessen schlichten Formen noch eine Welt von künftigen Bildungen schlummert. Stoevings Bild ist schön in der zarten Nachfühlung aller reichen und vornehmen Linien dieses Jünglingskopfes, das Urbild ist einfacher, nackter, härter, männlicher.

Die Bleistiftzeichnung des Georgekopfes von Melchior Lechter aus dem Jahre 1900 ist eine Studie für das Dichterantlitz auf dem Temperagemälde „Die Weihe am Mystischen Quell" im Kölner Pallenbergsaale (Kunstgewerbemuseum). Sie beruht auf einer genauen Kenntnis der Maßverhältnisse des Georgeschen Kopfes, aber der Ausdruck wird durch den besonderen Zweck, dem die Vorstudie diente, bestimmt: das geschlossene Auge, der zum Trinken geöffnete Mund, das weit vorgestreckte eckig wirkende Kinn, der hagere Hals sind ebenso wie Kronreif und Ordensgewand durch die kniende Lage vor der Priesterin bedingt, die dem nach langer Mühsal Ermatteten, vom Harren verzehrten Pilger vor der Pforte des offenen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tempels den Trank des Willkomms und der Weihe reicht. Lechter hat in dem Bildnis sein inneres Gesicht vom Dichter festgehalten, wie es ihm aus dessen Werken aufgestiegen und wohl auch in Stunden des Hersagens von Gedichten aus den leiblichen Mienen Georges erschienen war: die Erscheinung des Begeisterten und Entrückten, die nicht dem Alltag sondern der verborgenen Stunde der Werkgeburt oder noch der Erschütterung beim ersten Wiedergeben einer Dichtung angehört. So hat sie in der sinnbildlichen Darstellung des Vorganges der Eingießung im malerischen Werke ihr Recht, wie sie auch auf anderen Werken Lechters der Temperatafel „Orpheus", dem Glasgemälde „Der Dichter" — mit den kennzeichnenden Versen des Gedichtes „Im Park" aus den HYMNEN — und noch auf anderen Darstellungen in veränderten Formen öfter wiederkehrt. Nicht die ganze Menschlichkeit Georges hat Lechter oder wollte er in seiner Studie und in diesen Bildern verfangen, wohl aber den Augenblick der höchsten schöpferischen Erleuchtung einer großen Seele, wie er dem Künstler durch den lebenden Dichter offenbar geworden war: den Augenblick der gänzlichen Versenkung eines inbrünstigen Geistes, der nichts mehr von sich, doch alles von der oberen Gnade erwartet. Was Lechter überhaupt in immer neuen Abwandlungen bildlich zu fassen versucht hat, die Einhauchung des Geistes, den Trank der göttlichen Begeisterung aus dem Urbrunnen des Lebens ist ihm bei der Darstellung des Dichterantlitzes am tiefsten gelungen. Daß dabei die Miene des asketischen Suchers überherrschend wurde, daß jede Spur des Tathaften bei George ausgelöscht wurde, ging aus der geistigen Haltung Lechters vor dem Leben und dem besonderen Sinn seines Werkes hervor. Wenn sein Bildnis als einziges erhalten wäre, so würden wir nicht eine falsche aber unvollkommene Wiedergabe des Dichterantlitzes haben: wir würden den Ausdruck des ekstatischen Entrücktseins aber nicht den des heroischen Pathos von ihm kennen.

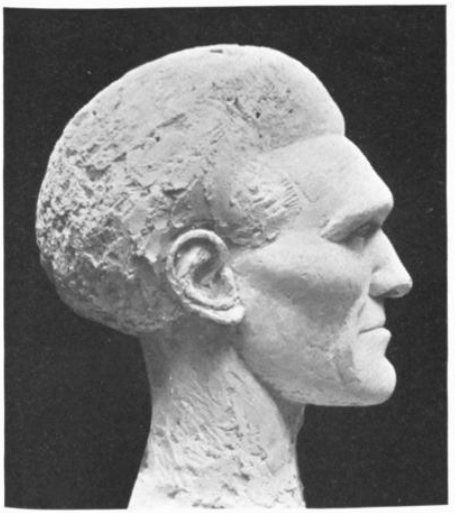
Aber mehr als alles Außersichsein kennzeichnet den Dichter gerade sein geschlossenes Drinnesein, das Geborgensein eines unveränderlichen Selbst und was in Goethes scheinbar offenem Antlitz mit den wachsenden Jahrzehnten seines Lebens ein immer deutlicheres Merkmal wird: das Verschwiegene und Verhaltene, ist in Georges Antlitz von früh auf unverkennbarer Wesenszug: seine Züge sind geradezu die sinnbildliche Verleiblichung für das klare aber unaufdeckbare Geheimnis der Gestalt, das dieser Meister ist und wirkt, lebt und dichtet. Eben hierin scheint die letzte Schwierigkeit für eine zeichnerische und mehr noch eine malerische Lösung seines Bildnisses zu liegen. Reinhold Lepsius hat beide versucht. Aus der Zeit der Jahrhundertwende stammt sein schöner Holzschnitt, der

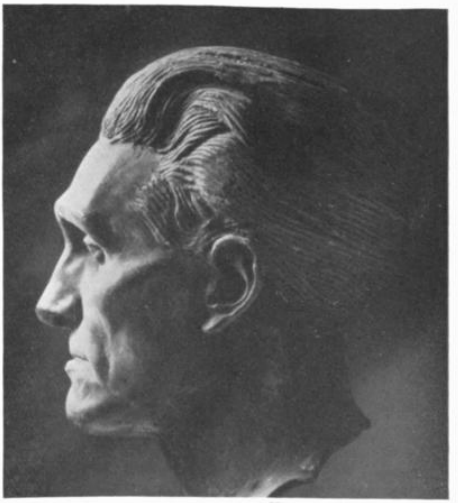
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

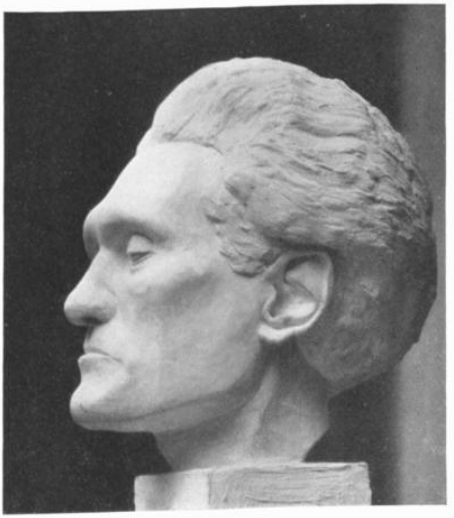
RADIERUNG VON TOOROP 1896

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



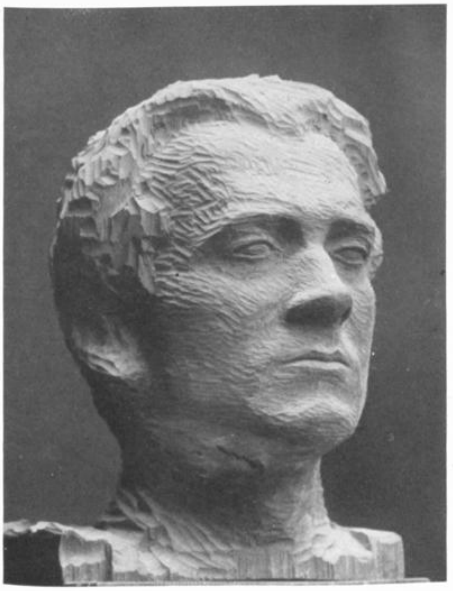


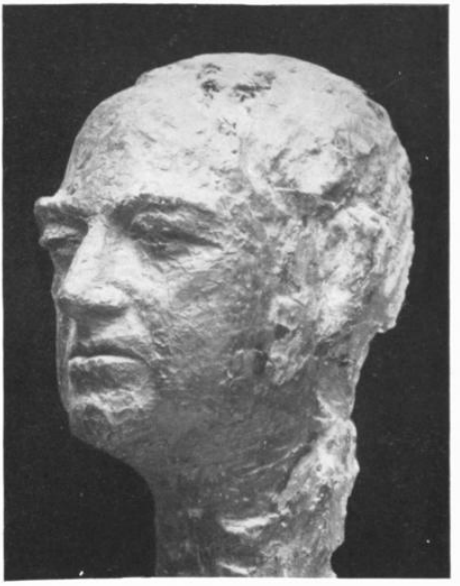


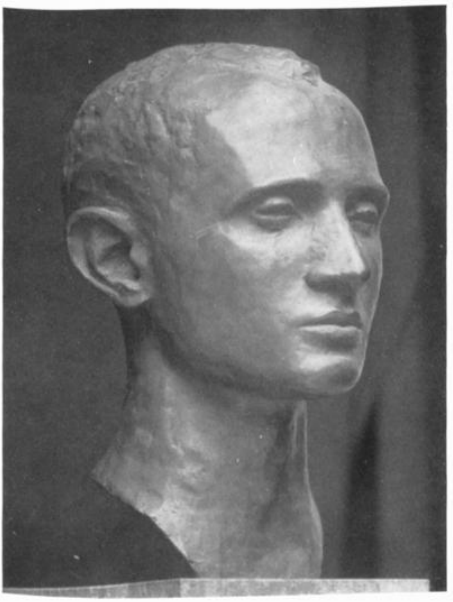
DREI GEORGE-BÜSTEN AUS DEN JAHREN 1927—1929
1. LUDWIG THORMAEHLEN 2. ALEXANDER ZSCHOKKE
3. FR. ROTENWALD

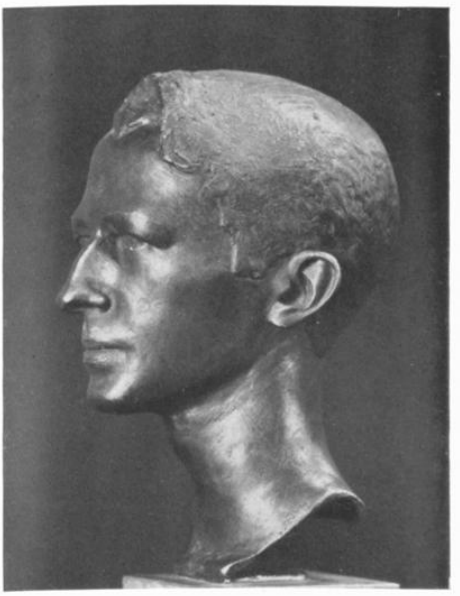
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf







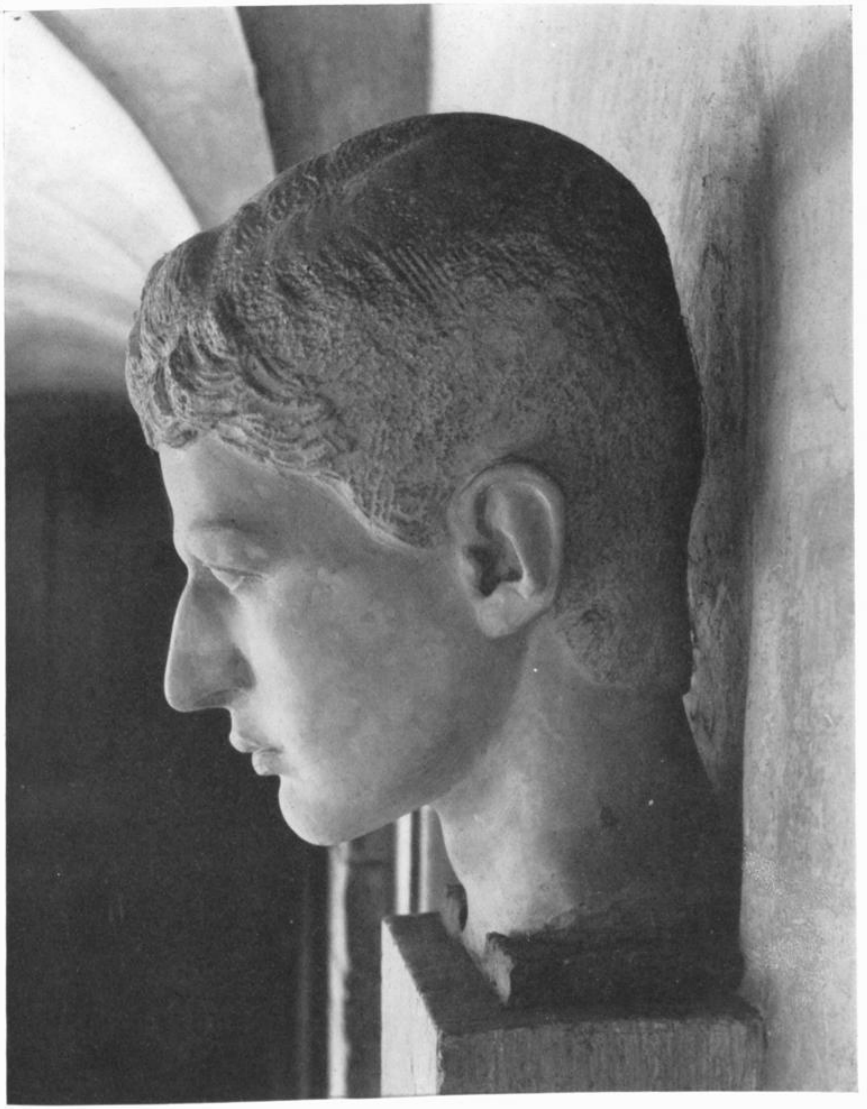


VIER BÜSTEN VON LUDWIG THORMAEHLEN

FRIEDRICH WOLTERS (Holz)
BERTHOLD VALLENTIN (Wachs)
ERNST MORWITZ (Bronze)
A. VON BLUMENTHAL (Bronze)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



DICHTERKOPF VOM GEFALLENENDENKMAL
DES KLOSTERKREUZGANGES ZU MAGDEBURG (THORMAEHLEN)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unter allen Bildnissen am besten das unnahbare verschwiegene Erfülltsein Georges ausdrückt, aber es nicht zu einem Insichgekehrtsein umfälscht, sondern ihm gerade seine herbe Weltzugewandtheit läßt. Diese von Lepsius gegebene Seitenansicht ist an Linienaufwand von einer Kargheit und Sparsamkeit ohnegleichen. Gerade dadurch erscheinen die Grundzüge des Gesichtes in einer reinen klaren Schönheit von unwiderstehlichem Zauber: metallisch verschlossen aber denkend ist die Doppelwölbung der Stirn, schweigsam aber sangbereit der Mund, die Ohrmuschel groß und lauschend, das Auge, halb unter den Lidern verborgen, sendet den löwenlauernden Blick nach außen mit dem schnellen Blitz der Beobachtung der nichts entgeht. Der scharfe Schnitt des Gesichtes ist von Lepsius am sichersten getroffen, aber mit einem Verlust an sinnlich-stofflicher Fülle erkauft worden. Lepsius selber glaubte das Vielfältigbewegte von George besser farbig erfassen zu können, es war sein Kummer, daß er bei so langem nahen Verkehr kein Gemälde des Freundes geschaffen hatte. In späten Jahren hat er endlich einen seiner Entwürfe ohne die Anwesenheit Georges ausgearbeitet und Sabine Lepsius hat ihn als nachgelassenes Werk vervielfältigen lassen (Verlag Bondi). Aber es bekundet deutlich, daß gerade die Richtung auf das rein Malerische für die Gestaltung des Georgeschen Bildnisses hinderlich war. Der Holzschnitt ist weitaus treffender: eine schnelle und sichere Lösung. Den Versuch im Gemälde einen größeren Reichtum an Farbigkeit und Körperlichkeit zu gewinnen, büßte Lepsius gerade vor dieser Gestalt mit dem Verfehlen dessen, worin sonst seine besondere Fähigkeit lag: sein Bild läßt die Innerlichkeit vermissen, die in diesem Falle nicht durch komplizierte Flächen und Brechungen sondern nur durch die Darstellung einfacher plastischer Formen zu erreichen ist. Das Tathafte und Leidenschaftliche Georges, das Lepsius durch starke Bewegungen auszudrücken versuchte, wurde zu einer gepreßten und fast übertriebenen Gebärde, die mehr etwas von einem Schauspieler oder Volksredner hat als von dem Bändiger aller Formen.

Die im Strich überscharf bewegte Zinkätzung von Paul Hermann (Paris 1900) gibt uns vielleicht die wilddurchfurchtesten und leidenschaftlichsten Züge Georges, hat aber auch den sicheren Herrenblick und das kaum merkliche aber allen Aufruhr stillende Lächeln des Wissenden um die Lippen.

Die überlebensgroße Zeichnung des Georgekopfes von Max Klinger (1907) haben wir nicht gesehen, sie soll nach den Worten des Dichters eine Note ins Gewalttätige haben. Die Züge Georges verlocken offenbar die Künstler, ja auch die wenigen Karikaturenzeichner, die sich an ihm versuchten, meist zu einer Steigerung des Ausdrucks ins Allzugespannte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Niemand verfiel darauf, diesem Antlitz eine allzu lockere weichliche Fügung zu geben und selbst wo seine traumhafte Entrücktheit erscheinen soll, wie bei Lechter, hat es noch das Merkmal der Spannung nicht der Gelöstheit.

Auch an der plastischen Nachgestaltung Georges haben sich einige Künstler versucht. Die meisten scheiterten schon am Beginn und etwa eine erhaltene bemalte Gipsbüste von Max Klein (Abb. Der Tag, Ill. Beil. Jan. 1903) ist wohl zu ungeistig. Für unsere Plastik lag das Problem der künstlerischen Form am Ende des 19. Jahrhunderts noch schwieriger als für die Malerei. Es bedurfte fast mehr als anderthalb Jahrhunderte bis Winckelmanns Griechensicht ganz begriffen wurde: erst als Goethe, Hölderlin, Nietzsche, George die augenhafte Fähigkeit erweitert und den Schicksalsbegriff von Hellas vertieft hatten, als nun auch Erde und Meer einige der schönsten Bildwerke entließen, wurde der Sinn für das heroische Menschtum der Griechen und damit auch für ihre frühe und hohe Plastik wach und manches bisher Verschleierte faßbar.

Dem älteren deutschen Bildhauergeschlecht fehlte aber gegen Ende des 19. Jahrhunderts jede Kenntnis einer heldisch-gehobenen Menschenart. Selbst wo das erhobene Pathos der Antike sie vom Klassizismus her noch in Bann hielt, zehrten sie vom abgeblaßten Ideal einer gipsabgüssigen Schönheit, die nicht unseres Wesens war und unter dem Einbruch der neuen Kunstschulen völlig zerbrach — als welche an Stelle des alten Ideals das der psychologischen Runsen, problematischen Flecken und plebejischen Striemen setzten. In diesem Bruch der letzten Überlieferung wurde die ganze Not erst recht offenbar: daß nämlich alle Versuche der Künstler ein Tasten ins Leere waren und bleiben mußten, wenn es keine Gemeinschaft mehr gab, deren geistiger Gehalt den Formen der bildenden Kunst erst die zwingende Gesetzlichkeit und sinnbildliche Gewalt verleiht. In Deutschland ja in Europa gab es keine Gesellschaft mehr, die dem Künstler die geistige Verbindlichkeit der Zeichen und Formen bewahrt hätte. Es war freilich ein hartes Wort, das den bildenden Künstlern aus dem Munde Georges etwa so entgegendrang: Wenn noch keine heiligen Orte für den Bau euerer Hallen und Bildwerke da sind, wenn es noch keine Wände gibt euere Gesichte aufzunehmen, so wartet, tut das Mögliche und sorgt am Kleinen, daß das Können nicht erlischt.

Damit das geistig-heroische Pathos Georges in Bau und Bildwerk gestaltet werden könnte, waren erst Menschen zu bilden, die es faßten, erst der Raum zu schaffen, in dem es gesehen werden konnte: in dem durch den klassizistischen Schleier auch wieder die sengende Glut und erhabene Grausamkeit des Apoll von Olympia, des unbarmherzigen Treffers, er-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kennbar wurde. Nicht frühere Verhältnisse und Maße galt es nachzuahmen aber eine göttliche Menschlichkeit mit neuen Augen zu schauen.

Diese Schaffung einer neuen Menschenart im neuen Raume durch George ist seit den ersten Jahren des Jahrhunderts deutlich an den Bildnissen seiner Gefährten und Folger abzulesen. Schon auf der Lichtbilder-Tafel der Mitarbeiter der Blätter, welche der siebenten Folge mitgegeben wurde, ist eine Wandlung von den Älteren zu den Jüngeren in der Richtung auf eine einheitliche Grundart festzustellen. In den Geschlechtern nach der großen Lebenswende wuchs sie immer deutlicher durch die Gesichter und Gebärden und wenn der sperrige deutsche Stoff auch widerstrebend und nur langsam dem Gesetz des geistigen Wachstums folgte: er folgte doch diesmal dem mächtigen und stäten Drange seines Schöpfers. Als so das Geistige seinen eigenen Leib gewann und wandelte, wie es vordeutend schon in Bild und Buch und Schrift geschehen war, gab ein gütiges Geschick dem Freundeskreise auch den ersten plastischen Bildner, der zu meißeln und zu formen suchte, was schon als Ausdruck des gemeinsamen Erlebens in die körperlichen Formen eingegangen war. Seine Kunst hatte also einen anderen Ursprung als die des letzten Jahrhunderts. Da die bildnerische Form nun wieder Träger eines geistigen Sinnes war, da in persönlichen Zügen wieder eine bestimmte menschliche Seelenart erscheinen konnte, durfte Ludwig Thormaehlen es wagen, die Köpfe des Meisters und der Freunde nachzubilden. Nicht solche Überlegung freilich sondern sein künstlerischer Trieb und das Innewerden des fruchtbaren Augenblicks gab ihm in den Jahren innigster Gemeinsamkeit den Meißel in die Hand, und die ersten vier Holzbüsten, welche er um 1913/14 fertigstellte, haben noch den frischen Reiz und die ganze Unbekümmertheit dieser Aufbruchszeit. Und nicht die Höhe seiner Begabung, sondern die Kühnheit und Glut des ersten Wurfes im neuen deutschen artgebundenen Bildwerk gibt seinen Köpfen in Holz, Stein und Bronze das Recht der Sonderstellung unter den Werken der individualistischen freien Künstler unserer Zeit. Sein Jünglingskopf im Klosterkreuzgang zu Magdeburg hat die strenge klassische Fügung der Flächen und Wölbungen, die heute verpönte Schönheit des Ebenmaßes und der klaren Linien und ist dennoch ein deutscher Jünglingskopf mit den Maßen und Verhältnissen unserer Art und Zeit. Seine letzte Georgebüste (Abb. im STERN DES BUNDES der Ges.-Ausg.) ruft ebensowenig eine Erinnerung an naturalistische Brüche wie an klassizistische Glätte wach. Sie verbindet zum ersten Male die geschlossene Ausdrucksgewalt mit dem durchgeistigten Triebwillen des Genius: er trägt die ruhig-stolzen alterslosen Züge eines schweigenden Triumphators. In Thormaehlens Werken schwingt noch etwas von seinem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kampf, sich dem übermächtigen Kanon der Antike zu entziehen und die unmittelbare Form der neuen, u n s e r e r Wirklichkeit zu gewinnen. Auch die Darstellung des Georgekopfes durch Alexander Zschokke, den ersten Schüler Thormaehlens, liegt in dieser Richtung. Zschokke ist fast technisch fertiger als Thormaehlen, aber erreicht ihn nicht an geistiger Umfänglichkeit. Schon ist neben ihnen, und nicht unmittelbar aus ihrer Schule stammend, der dritte jüngste der Bildhauer im Blätter-Kreise aufgetaucht, dessen Büste Georges durch eine andere Geste als die der Vorgenannten das Dichterisch-Bewegte und Menschlich-Reiche: das Meisterliche in der schönen Einheit von Bildner und Führer am stärksten zur Geltung bringt.

Schon heute ist gewiß, daß, so wenig wie sein Werk und seine persönliche Wirkung, das Antlitz Georges selbst als der höchsten Erscheinungsform des heutigen deutschen Menschtums aus dem Vorstellungsschatze unseres Volkes schwinden kann. Der Schritt zu seiner plastischen Gestaltung im eignen inneren Lebenskreise bedeutete mehr als die zufällige Einbeziehung eines neuen Kunstbereiches in das geistige Wirken Georges. Er deutet an, daß im Kreis der Blätter für die Kunst der Sprung über die Totenschwelle, aus der Ewigkeit des Geistigen in die ewige Gegenwart des Leiblichen getan ist und Mensch und Stoff und Raum in das eine Bild des schönen Lebens einbezogen werden kann: daß wieder ein deutscher Stil für alle Bereiche des Daseins möglich ist. Man warf in Deutschland, dem Land der Bewußtheit auch in den letzten Dingen, seit einigen Jahren öfter die Frage auf, was nach dem Zerfall des bisher geltenden Typus des Deutschen, wie ihn das Offizier- und Beamtentum mit seiner bestimmten Überlieferung und anerkannten Haltung dargestellt hatte, nunmehr an dessen Stelle treten sollte. Man gab nun zu, daß der politische und militärische, wirtschaftliche und wissenschaftliche Zusammenbruch seine tieferen Ursachen im Zerfall jenes unwägbaren geistigen Etwas, der Artung und Haltung des Deutschen, hätte, daß unser Menschtum trotz einiger traditionellen Reste schon seit langem auf allen jenen Gebieten Pose und Fassade, verblasene Idee und dünne Begrifflichkeit gewesen wäre, daß ein Volk ohne einen geschlossenen und seine ganzen Kräfte umfassenden Wesensausdruck, ohne belebte und beseelte Körperlichkeit, ohne gültige Sitte und Überlieferung kurz ohne verleiblichten Geist haltlos und kraftlos unter fester umgrenzten und dichter geschlossenen Völkern stünde. Man sah endlich, worauf die Blätter für die Kunst vom Beginn ihres Wirkens an gewiesen und was sie um die Jahrhundertwende in dem Satze zusammengefaßt hatten: „Daß der Deutsche endlich einmal eine Geste: die deutsche Geste bekomme — das ist ihm wichtiger als zehn eroberte Provinzen". Wenn man jetzt nach dem Einsturz der gröbsten Außenwände

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ängstlich nach Köpfen Ausschau hielt, die dem Deutschen eine neue Artung und Haltung verbürgen könnten, so schlossen die Klügsten schon den kalten Tatsachenmenschen wie den tatabgewandten Weisheitslehrer und ebenso den geistfremden Welt- und Geldwirtschafter als Möglichkeiten für eine Neubildung aus, weil keiner von den damals oft genannten, heute schon halb verschollenen Vertretern dieser Art überhaupt eine maßsetzende Haltung hatte, weil keiner von ihnen aus innerer Notwendigkeit, aus dem seelischen Aufbau seines Wesens und Werkes nur einen zureichenden Grund für sein Dasein, viel weniger für eine vorbildliche Menschlichkeit darbot. Die Willigen und Widerwilligen blieben nach allen vergeblichen Versuchen mit eintägigen Größen immer wieder an der Gestalt Georges haften, weil bei ihm unbezweifelbar Werk und Schicksal mit der Erscheinung seiner Person eins war. Und mochte man immer noch, weil man gewohnt war von der Masse her und auf die Masse hin zu sehen, an der unmittelbaren Wirkung seiner Gestaltungskraft auf die Zeitgenossen zweifeln, man konnte nicht leugnen, daß sich in ihm allein ein männliches Vorbild von leibhaftsicherer Haltung, ein geistiges Führertum von höchster deutscher Artung verwirklicht hatte und daß seine leibliche und geistige Gebärde schon unauslöschlich in die Seelen der Jugend gedrungen war. Dieser letztere Vorgang hatte freilich eine größere und dichtere Wirklichkeit als solche Betrachter meinten. Unter der Georgeschen Jugend ist nicht irgendeine allgemeine unfaßliche Jugend zu verstehen, welche den Dichter nach einer schnellen rauschhaften Aufnahme bald wieder „überwunden" hatte, noch jene die verzichtend vor der harten Gewalt dieses Bildners beiseite trat, sondern s e i n e Jugend: nicht die vielen, sondern die wenigen, vor deren unbedingter Hingabe an den Meister und sein Werk der Bürger sich bekreuzigte, weil er an ihnen eine Ähnlichkeit der Haltung, ja eine gewisse gleiche Grundart der Züge, eine gemeinsame Annahme und Ablehnung in wichtigen Lebensfragen, ja eine gewisse Übereinstimmung in der geistigen und sprachlichen Führung bis auf Schrift und Lesung bemerkte — Dinge, die ihm, wie wir geschildert haben, als Verrat an der freien Persönlichkeit, als unmännliche Nachahmung, als Mangel an schöpferischer Eigenkraft erschienen, nur nicht als das was sie waren: als leibgewordene Sitte und Übereinkunft der lebendigen Gemeinschaft um George, als freier Ausdruck der Menschenart, die er gestaltet und erzogen hat, als unverkennbares Zeichen, daß es heute in Deutschland den Georgeschen Menschen gibt.

Es war freilich gleichgültig wer den blauen Frack und die gelbe Weste Werthers trug und ist freilich gleichgültig wer — nach dem Wort eines Spottvogels — „die viermalgeschlungene Kultkrawatte Georges" trägt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber es ist nicht gleichgültig ob Deutsche, wie ehmals vom Geiste Goethes, so heute vom Geiste Georges so tief durchdrungen werden, daß ihr Tun und Lassen in allen Lebensäußerungen vom Herzen bis zum Finger davon bedingt und geformt wird. Wo wirklich das Äußere der Spiegel des Innern ist, wird auch das scheinbar Äußerliche zum Zeichen der gewonnenen Lebenseinheit und ihre Darstellung in Werk und Gebärde der selbstverständliche Ausdruck der in ihr verbundenen Menschen. Erst wo ein Schöpfergeist die Seelen einer Gemeinschaft mit solchen Fäden bindet, daß alle ihre hellen und dumpfen Triebe danach streben, sich in tausend Zeichen der Gestaltung als Träger des einen hohen und schönen Lebens zu erweisen, kann eine Gesamtbildung, eine Kultur, und ihre Darstellung in einer einheitlichen Kunst entstehen. Kein noch so tiefes Wissen um vergangene Formen, keine noch so gewaltige Mechanik — wir wissen es heute nach mehr als hundertjährigen Versuchen — kann das eigentümliche Gepräge, kann den lebendigen Stil ersetzen, in dem Geist und Seele als sinnlicher Leib in allen Formen des Lebens erscheint. Die Griechen haben ihre gesamte Bildung auf Homer zurückgeführt, von Giotto bis zu Michelangelo und Raffael wußten die Künstler was sie Dante verdankten, der Bildhauer Rodin hat uns vor den Kathedralen der Gotik auf die großen Hymniker des Mittelalters gewiesen: „Der Dichter war es, der den Werkmeister geleitet und recht eigentlich die Kathedrale errichtet hat" und in unseren Tagen bekannte der Baumeister: „Es kann nicht verschiedene Künste geben, weder bildende allein noch dichtende allein, sondern nur e i n e n schöpferisch gestaltenden Geist, dessen Werk nicht Bild sondern Tat, seine Form ist. — — Aber der Tat, der Form vorauf schreitet der Künder im Wort". (Paul Thiersch im 2. Jahrb.) Wie immer und je wird auch heute der Dichter als der Künder und Schöpfer des neuen Lebens „das Wunderwerk der Endlichkeit" unter den Deutschen gestalten oder es wird niemals mehr aus ihnen erwachsen. Aus seinem Gedicht ist die neue Seele, aus seinen Händen der neue Mensch, aus seiner Gestalt die neue Gebärde hervorgegangen, in seinem Werk sind Musik und Malerei, Bildnerei und Baukunst im Keime vorbestimmt — und erst dadurch, daß dies heute schon weithin spürbar und sichtbar ist, hat unsere Geschichte, wie wir sie hier geschrieben haben, ihren Sinn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf